FREIE Welt

34/77 PREIS 0,50 M

Wie fühlen sich Sachsen als Sibirier?

Report einer DDR-Brigade vom werdenden RGW-Zellulose-Kombinat (Seiten 8 bis 13)

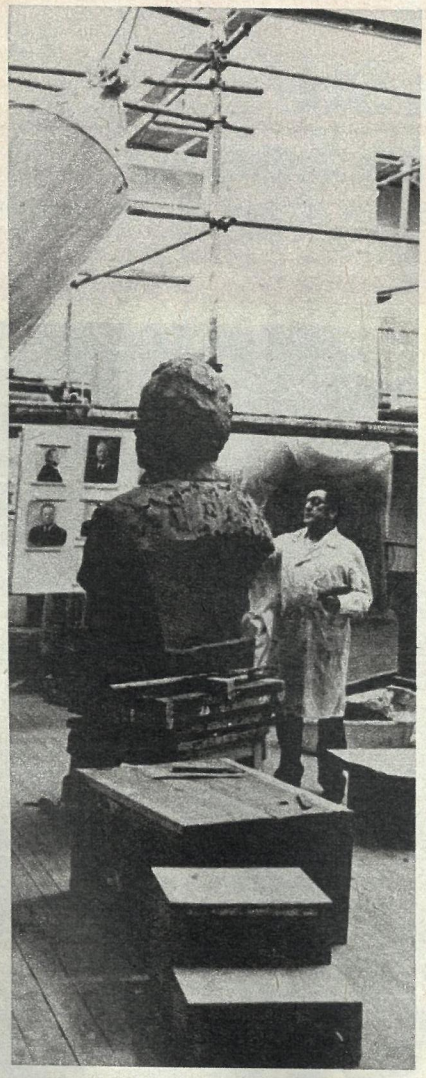
Fragen Sie gefragte Leute

Heute: Donatas Banionis, der Beethoven und Goya darstellte (Seiten 16 bis 19)

So kennen ihn viele: Peter Frenkel, olympischer Gold- und Bronzemedaillengewinner im 20-Kilometer-Gehen. Inzwischen hat er die Laufschuhe an den berühmten Nagel gehängt (dazu unser Beitrag auf den Seiten 38/39). Dieses Titelfoto ist von ihm – denn heute ist er unser

Kollege Reporter

Fotos: P. Frenkel, J. Gerbeth, G. Bersch



▲ Zur Person und Sache

Lew Kerbel

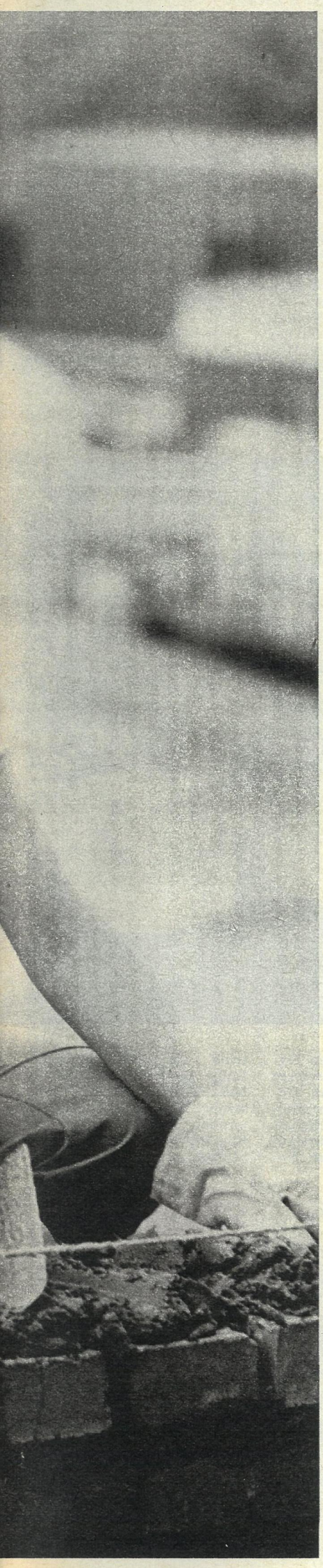
Jeder Moskauer kennt sein Karl-Marx-Denkmal, für das er den Leninpreis erhielt. Und jeder Karl-Marx-Städter kennt das von ihm für diese Stadt geschaffene Marx-Monument. Ein alter Bekannter also, dieser Lew Kerbel, der in diesem Herbst 60 Jahre alt wird, genau an dem Tag, da die fortschrittliche Welt den 60. Geburtstag der Sowjetmacht feiert. Kerbel, aufgewachsen in der alten russischen Stadt Smolensk, dachte zunächst nicht daran, Berufskünstler zu werden. Alle seine Träume waren mit der Tierwelt verbunden. Mit sechzehn ging er nach Moskau, um Biologie zu studieren. Doch leider — in Mathematik fiel er durch. Die Reise in die Hauptstadt verlief dennoch nicht ergebnislos. Eines Tages sah er im Moskauer Zoo, wie der Bildhauer Watagin verschiedene Tierchen modellierte. Kerbel wollte auch mal probieren, bat um Ton, und — es klappte! Seitdem war er nie mehr ohne Modelliermaterial. Mit 19 Jahren wird er als Sieger der Smolensker Olympiade des künstlerischen Volksschaffens nach Leningrad delegiert, um hier Malerei, Skulptur und Architektur zu studieren . . .

„Ich arbeite nicht", sagt Lew Kerbel heute, „um den Betrachter durch ungewöhnliche Lösungen zu überraschen, sondern dafür, daß durch künstlerische Mittel moralische und patriotische Gefühle ihren Ausdruck finden. Und ich bin glücklich darüber, daß meine Arbeiten gebraucht werden. Fünfunddreißig von mir geschaffene Denkmäler stehen unter dem Himmel meiner Heimat und im Ausland."

Die Skulptur, so meint er, spielt auch beim Städtebau eine zunehmend größere Rolle. „In den Wohnmassiven mit Typenbauten ist die Skulptur jetzt sogar notwendig. Ohne die schöpferische Verbindung von Bildhauern und Architekten kann ich mir den modernen Städtebau nicht mehr denken. Ein Beispiel dafür ist meine Arbeit in Karl-Marx-Stadt. Zunächst rundum alte unscheinbare Bauten, bar jeden historischen Wertes. Danach wurde alles abgetragen. Gemeinsam mit den Architekten diskutierte ich, wie die für den Platz geplanten Gebäude aussehen, wo sie stehen sollten. Wir durchdachten alle Details, alles wurde entsprechend realisiert, was, ehrlich gesagt, nicht oft vorkommt. Das Denkmal für Karl Marx wurde eine echte Dominante in diesem Ensemble."

Gegenwärtig bleibt dem Bildhauer wenig Zeit zur Arbeit in seinem Atelier, denn in vielen Städten seines Landes entstehen Monumentalkomplexe und Denkmäler nach seinen Entwürfen. Kerbel überwacht das Wachsen des Denkmal-Komplexes in Odessa, das die Heldentat der Verteidiger dieser Stadt während des Krieges verewigen wird. Oftmals muß er auch nach Kaluga reisen, wo zur bevorstehenden 600-Jahr-Feier der Stadt ein großes Ensemble über den Kampf des russischen Volkes für Freiheit und Unabhängigkeit errichtet wird. In Birobidshan, der Hauptstadt des Jüdischen Autonomen Gebiets, geht sein Lenin-Denkmal der Vollendung entgegen. Und dem Abschluß nahe ist auch eine bildhauerische Komposition für einen der Plätze Moskaus, gewidmet dem Sieg der Oktoberrevolution. Er, der Altersgefährte des Oktober, arbeitet an ihr mit besonderer Begeisterung.

Waleri Sankow, APN



◀ **Das dritte Semester**

Neujahr im Juli?

Jeden Sommer bekommt Moskau einen zusätzlichen Modeeffekt. Mädchen und Jungen in grünen Blusen, am Arm das Emblem ihrer Hochschule, verschönern das Stadtbild. Und das im doppelten Sinne des Wortes. Von den 50 000 Moskauer Studenten, die sich am Arbeitssommer beteiligen, blieben diesmal 17 000 in der Hauptstadt. Ihr Hauptobjekt ist der Aufbau und die Rekonstruktion der sowjetischen Metropole. Sie arbeiten in Großbetrieben wie „Serp i Molot", „Krasny Proletari" und „Kautschuk", beteiligen sich an der Gestaltung der Straßen und Plätze zu Ehren des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution und bauen mit an Objekten für die Olympiade '80. Schon drei Jahre arbeiten Studenten des Moskauer Energetischen Instituts während der Sommerwochen am Hotel-Komplex in Ismailowo, der 1980 über 10 000 Gästen Unterkunft bieten soll. Jetzt schlossen sie mit den Bauarbeitern einen Vertrag ab, der vorsieht, daß sie bis zur Eröffnung dieses Hotelriesen hier ihre Arbeitssemester verbringen werden. „Mit unserer Arbeit auf der Baustelle haben sich auch unsere Feiertage verändert", sagte uns Olga Lawrowa (links) von der dritten Brigade. „Früher waren es Semesterbeginn und Prüfungsende, jetzt feiern wir den Tag der Bauarbeiter am 14. August als ‚unseren' Feiertag und den 31. Juli als Neujahrstag. Warum den 31. 7.? Die ersten Brigaden haben da Plansilvester, und die anderen beginnen ihr ‚Arbeitsjahr'." Streng sind die Bedingungen am Institut, um in eine Baubrigade aufgenommen zu werden. Nur wer gut gelernt hat, bekommt eine Chance. Um so lustiger ist dann die Aufnahme von Neulingen in die Brigaden auf der Baustelle. Eine Äquatortaufe ist nichts gegen die „Prüfungen", die hier abgelegt werden müssen. Ein Stempel auf die Stirn ist dann zum Schluß der Zeremonie das Siegel für Qualität und Aufnahme in die Brigadereihen.

Insgesamt beteiligen sich im Jubiläumsjahr in der Sowjetunion 650 000 Studenten am Arbeitssemester. Mit jedem Jahr wächst die Zahl der Mädchen und Jungen, die in den Nichtschwarzerdegebieten arbeiten. Immer stärker setzt man Spezialbrigaden ein, die nach dem Profil der Ausbildung der Studenten zusammengesetzt sind. So werden sich die Studenten von landwirtschaftlichen und technischen Hochschulen in diesem Jahr besonders um die Mechanisierung der Viehhaltung sowie um den Aufbau und die Montage von Getreidereinigungsanlagen bemühen. Natürlich wartet man wie in jedem Jahr auch diesmal an der BAM, im Kamas-Werk und auf den Baustellen Sibiriens auf die Studentenbrigaden. Der geographischen Breite der grünen Blusen und ihrem Enthusiasmus sind keine Grenzen gesetzt.

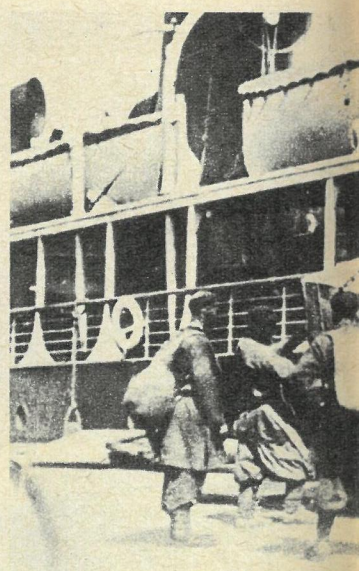
Paul Wurche

Neues aus Kiew: Das in Boizenburg gebaute und in Wismar feierlich unter sowjetische Flagge gestellte Binnenfahrgastschiff „XXV. Partei-

Ferienfroh

Leseratten aus Elbflorenz

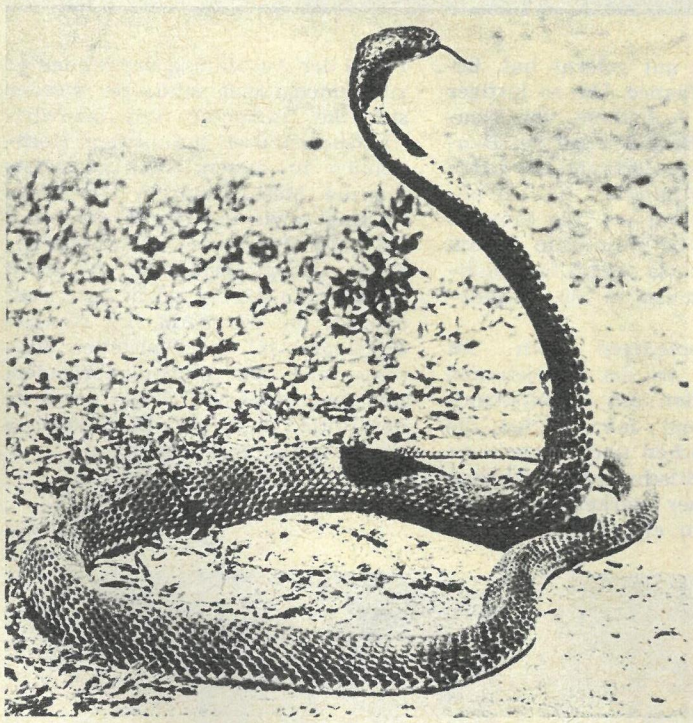
Diese Dresdner Rangen — Stefan, Franka, Tobias und Christiane — haben ihren Gesprächsstoff: ein lustiges Tierfabelbuch aus der Sowjetunion. Für die Kinder aus der Elbestadt stehen Tausende altersgemäße Bücher in 15 Kinderbuchabteilungen, drei Fahrbüchereien und in der Bezirksbibliothek griffbereit.

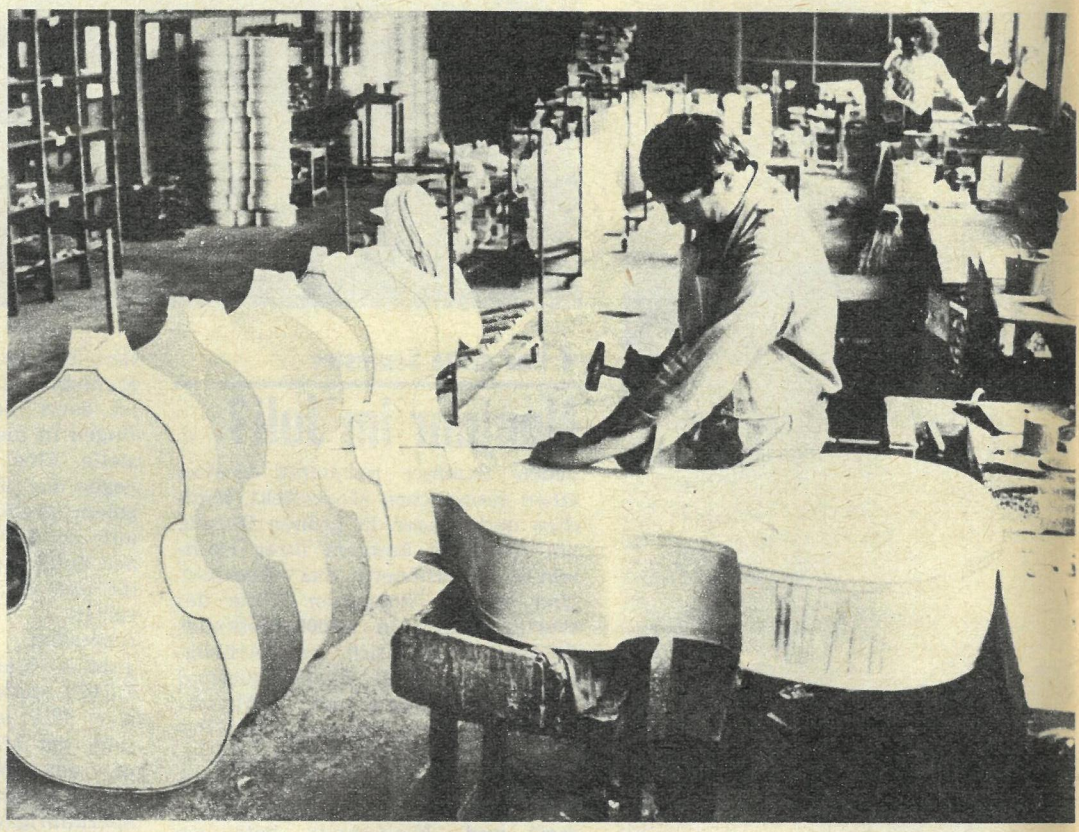


Schlangenglatt

Ein Tele-Star

Ein anstrengender Drehtag liegt hinter den Männern von „Usbektelefilm". Sie durchstreiften die Amu-Darja-Insel Aral-Paigambar nach lohnenden Motiven für ihre Sendung „Aus der Welt der Tiere". Einen Filmstar haben sie schon: eine ausgewachsene Gürsa, reich gemustert, mit matt glänzenden Schuppen. „Morgen machen wir ein paar Aufnahmen von dir, und dann lassen wir dich wieder frei", beruhigt sie Rustam, der Kameramann.





Klangvoll

CREMONAER Saitenspiel

Hinter dem klangvollen Namen CREMONA verbirgt sich mehr als nur das Firmenzeichen, unter dem jährlich für mehr als 60 Millionen Kronen Saiteninstrumente hergestellt werden. Der Betrieb im westböhmischen Luby, in der Musikwelt gut bekannt, exportiert 60 Prozent seiner Erzeugnisse. Hauptkunden sind die Sowjetunion, England und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Aus dem fernen Osten

Nahrhaftes vom Fließband

Fleißige Hennen sorgen in der Geflügelfarm von Kowon in der Koreanischen Volksdemokratischen Republik für Hochbetrieb. Doch die hier beschäftigten Frauen geben sich mit der Legeleistung ihrer gefiederten Schützlinge nicht zufrieden. Sie wollen durch noch intensivere Pflege der Hennen die Eierproduktion weiter erhöhen. Motto auch hier: Nimm ein Ei mehr!

Kurz berichtet

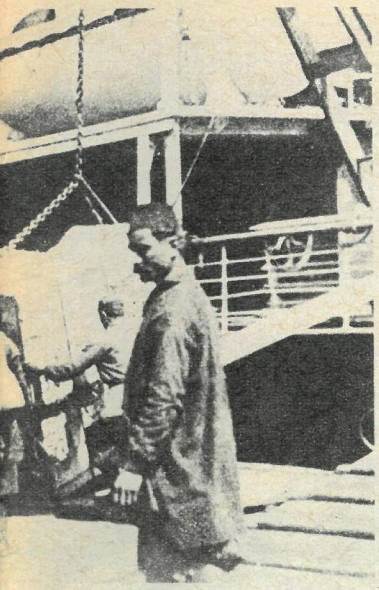
FISCH-ZUCHT

In Frunse wird eine große Fischzuchtfarm entstehen, die mit dem warmen Rücklaufwasser des städtischen Heizwerkes versorgt werden soll, um hier künftig Forellen, Karpfen und weiße Amurfische zu züchten.

FERN-SICHT

Glückliche Väter in Chabarowsk werden nicht mehr länger unter den Fenstern des Entbin-

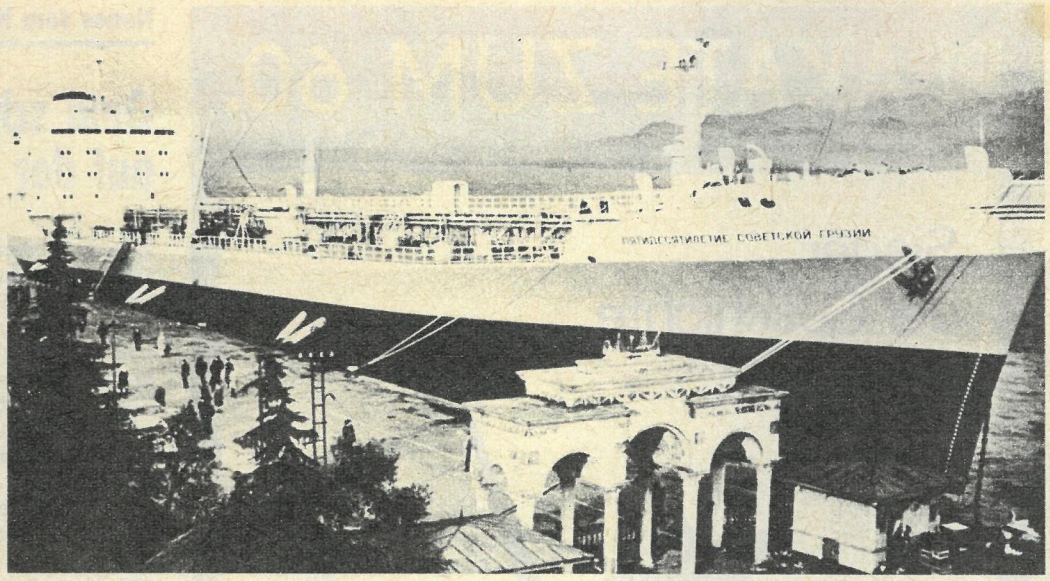
tag der KPdSU" lief dieser Tage mit 360 Bergarbeitern aus dem Donbass zu seiner ersten Urlaubsreise nach Odessa aus.



Bildersprache

Zweimal Batumi

Das linke Foto stammt aus dem Jahr 1916: Lastträger bestimmen das Bild im Hafen von Batumi, nur wenige Kilometer von der türkischen Grenze entfernt. Das rechte Foto stammt aus unseren Tagen: Der Transporter „50 Jahre Sowjetgrusinien" hat im östlichsten sowjetischen Schwarzmeerhafen festgemacht. Etwa 90 Prozent aller Be- und Entladearbeiten laufen im Hafen von Batumi mechanisiert ab. Im gegenwärtigen Planjahrfünft kommen noch 12 Portalkräne hinzu.



Federleicht

Der Stolz von Vater Korkin

Alina Korkins Sportlerlaufbahn begann vor einem Jahr. Die jetzt Zweijährige aus Wolgograd kann sich über Mangel an Zuschauern nicht beklagen, wenn sie mit ihrem Vater, einem Meister des Sports der UdSSR, in ihrer Heimatstadt auftritt und mit Grazie schwierige akrobatische Kunststücke absolviert.

Hoch hinaus

Böhmisches Abc des Kletterns

30 Kinder vom Sportklub „Lokomotiva" im nordböhmischen Liberec erlernen gegenwärtig die Anfangsgründe des Bergsteigens. Nachdem sie sich mit dem theoretischen Rüstzeug gründlich vertraut gemacht haben, gibt es dann die ersten praktischen Stunden unter Anleitung erfahrener Klubmitglieder.

Randgeschichten

Regen aus dem All

Auf einem Feld in der Gegend von Cherson entdeckte man einmalige kosmische Funde: Splitter eines Meteoritenregens. Zur genaueren Untersuchung wurde an das Komitee für Meteoriten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ein 5-Kilo-Paket mit dem Himmelsmaterial geschickt.

Tonnenschwer

Alles aus Milch

Nicht allein altrussische Architekturdenkmäler und neuerdings auch Uhren machten das kleine Wolgastädtchen Uglitsch berühmt. Nein, auch — Käse, in verschiedenster Form und Zusammensetzung. Allein siebzigtausend Tonnen „Rossijski", der hier im wissenschaftlichen Forschungsinstitut für Milchprodukte „erfunden" wurde, kommen täglich auf den Markt.

dungsheims Nr. 1 zu schmachten brauchen, in der Hoffnung, die Mutti mit dem Neugeborenen zu erblicken. Sie gehen jetzt in einen Spezialsalon, wählen eine Nummer des Videotelefons, und schon erscheint auf dem Bildschirm die Mutter mit dem Neugeborenen.

SCHNELL-LAUFER

Im Rayon Borsna wurde die erste Hasenfarm der Sowjetunion geschaffen. Sie verfügt über 90 Hektar Wald, ein Staubecken und kleine Hütten für Feldhasen. Das Institut für Zoologie der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR lieferte die ersten Dutzend Langohren für die neue Anlage.

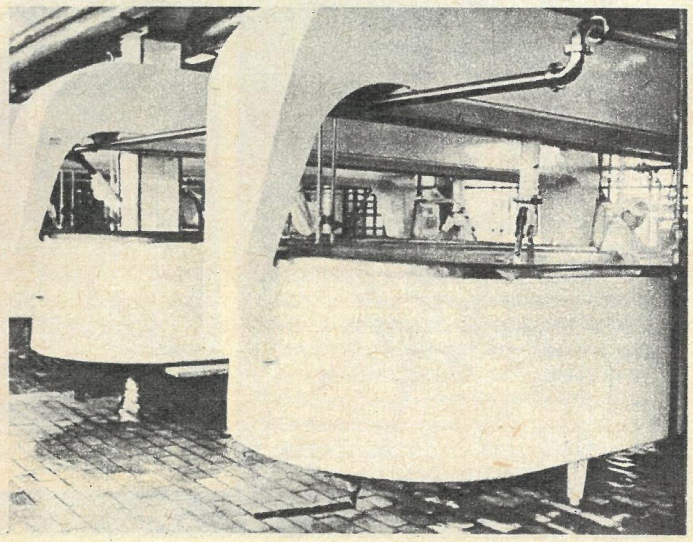
DRAHT-HAAR

Die serienmäßige Produktion von emaillierten Drähten mit einem Durchmesser von 0,003 Millimeter wurde im Werk „Kirgiskabel" in Frunse aufgenommen. Ein solcher Draht ist zwei- bis dreimal dünner als ein Menschenhaar und hält Spannungen bis 450 Volt aus.

BLAS-WERK

Ausgediente Düsentriebwerke eignen sich zum Reinigen von Betongrund oder Betonböschungen von Bewässerungskanälen, haben sowjetische Fachleute in Odessa festgestellt. Die Triebwerke blasen die Erdreich- und Algenschicht, die sich im Kanalbett angesammelt hat, mit Leichtigkeit auf die Felder ab.

Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: Gende-Rothe, L. Iwanow, W. Chudjakow, D. Steinberg, K. H. Schneider, H. Fiebig, ADN-ZB, Surowzew, Bersinsch, Lesnjak; Vignette: D. Schüler.



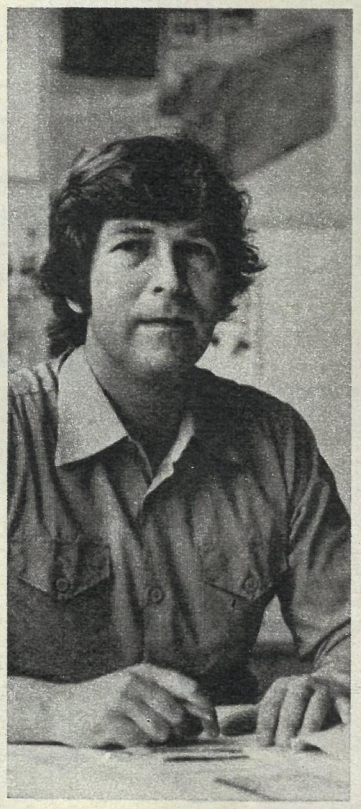
PLAKATE ZUM 60.

Vereinte Kraft half siegen

Karl-Heinz Beck, Jahrgang 1944, Berlin, Abitur, Facharbeiter des Malerhandwerks, Studium an der Fachschule für Angewandte Kunst Berlin, Grafiker im Konsum Berlin, seit 1974 Grafiker im Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel, zur Zeit externes Studium an der Kunsthochschule Berlin. Ausgezeichnet im Plakatwettbewerb Bildender Künstler mit einem 3. Preis.

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

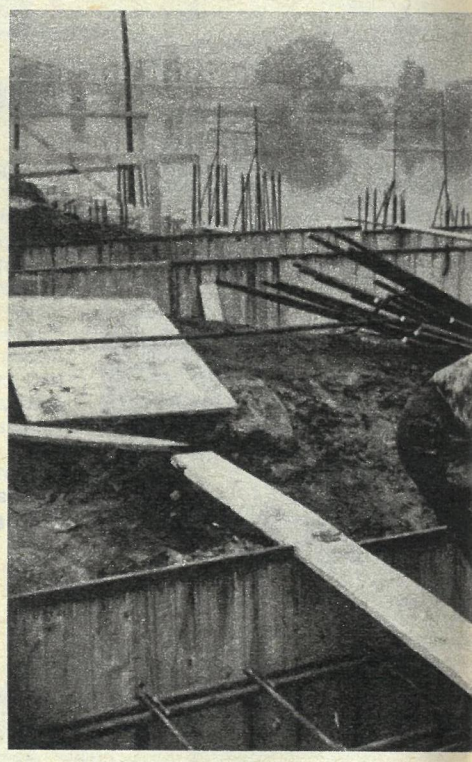
Diese Arbeit war für mich Verpflichtung gegenüber der welthistorischen Bedeutung des Roten Oktober, Verpflichtung gegenüber meinem Verlag als Mitinitiator des Wettbewerbes und gegenüber mir selbst und meinen Fähigkeiten als Grafiker. Den Gedanken, daß vereinte Kraft Voraussetzung war für die bahnbrechende Umwälzung, die die Völker Rußlands vor sechs Jahrzehnten vollzogen, habe ich mit sparsamen Mitteln gestalterisch umzusetzen versucht.



Neues vom Nachbarn ▸

Geld schwimmt auf der Elbe

Zwischen den tschechoslowakischen Industriestädten Lovosice und Chvaletice sind die „ruhigen" Tage der Elbe gezählt. Im 6. Fünfjahrplan nehmen die Anzahl der Schiffspassagen und die beförderten Güter gegenüber dem letzten Planjahrfünft gleich um mehr als 100 Prozent zu: Wurden 1975 auf diesem 150 Kilometer langen Flußabschnitt nur 273 000 Tonnen Kohle befördert, werden es 1979 bereits 4 Millionen Tonnen sein. Genau diese Menge benötigt das neue 800 Megawatt-Kraftwerk bei Chvaletice. Am Oberlauf der Elbe wird es einer Stadt mit 100 000 Einwohnern Strom spenden. Und diese gewaltige Energiequelle wird mit Braunkohle aus den nordböhmischen Kohlerevieren bei Bilina und Most gespeist. Zu



◂ Wladimir Bessonow

Treffsicher

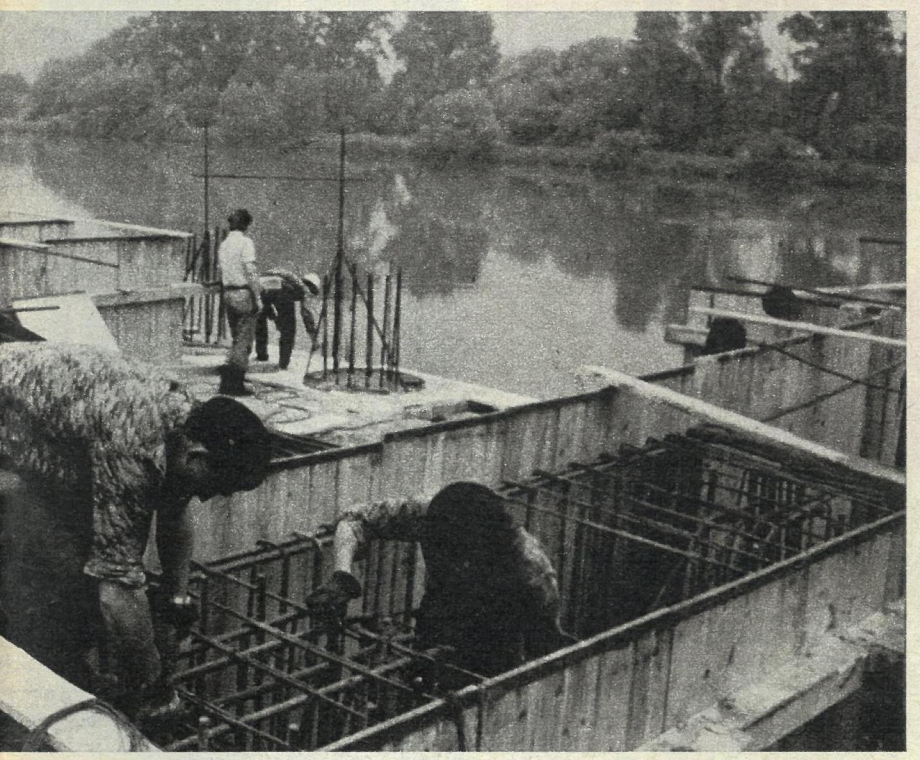
Am sowjetischen Fußballhimmel leuchtet ein neuer Stern: der von Wladimir Bessonow (Dynamo Kiew). Klubkamerad Oleg Blochin: „Wolodja ist ein außergewöhnlich begabter Spieler, der eine ausgezeichnete Technik und erstaunlich gute Schußqualitäten besitzt. Wenn er weiter so hart an sich arbeitet wie bislang, dann . . .". „Ich hoffe tatsächlich, einmal so gut zu spielen wie Oleg Blochin", verriet uns der Neunzehnjährige. „Und die Tatsache, daß ich mit international hochklassigen und erfahrenen Fußballern zusammen spiele, nährt meine Hoffnung." Der am 5. März 1958 geborene Halbstürmer erlernte an der Dynamo-Fuß-

Puschkin bei Puschkin ▸

Urenkel Grigori

Wir trafen ihn in Moskau am Denkmal seines weltberühmten Urgroßvaters. Grigori Grigorjewitsch Puschkin (rechts außen), ein ehemaliger Drucker, 64 Jahre, ist väterlicherseits ein direkter Nachkomme des großen russischen Dichters. Die Tradition, daß jede Generation der Puschkins Offiziere im aktiven Dienst hatte, hielt sich über Jahrhunderte. Grigoris Großvater war Armeegeneral, Grigoris Vater Oberst. Oktober 1917 befand er sich mit seiner Brigade in Petersburg. Nach der Oktoberrevolution wurde ihm auf einer Versammlung des Soldatenrates der Vorschlag gemacht, als Kommandeur der Roten Armee seine Heimat gegen die Interventen zu verteidigen. Oberst Puschkin nahm das Angebot an. Sein Sohn Grigori Grigorjewitsch wurde 1934 zum aktiven Dienst in die Armee einberufen und setzte da die Tradition seiner Familie fort. Nachdem die Faschisten seine Heimat überfallen hatten, wurde er zu einer Sondereinheit versetzt, die im Winter 1941/42 einen Divisionsauftrag im Rücken des Feindes ehrenvoll erfüllte. Nach der Demobilisierung lernte er Tiefdrucker und arbeitete 20 Jahre in der „Prawda". Seit 1970 ist er Rentner, ist oft zu Gast bei traditionellen Puschkin-Jubiläen und nimmt mit großem Interesse teil an der Erschließung von Gedenkstätten, die mit dem Leben seines berühmten Urgroßvaters (rechts: Puschkins Grab) in Verbindung stehen. Besonders eingenommen ist er vom neuen Projekt des 300 km langen Puschkin-Rings. Er beginnt in der Stadt Kalinin, ehemals Twer, und geht durch Landgüter der Freunde und Verwandten Puschkins, über die der Poet seine unsterblichen Verse schrieb.

Lisa Klutschewskaja

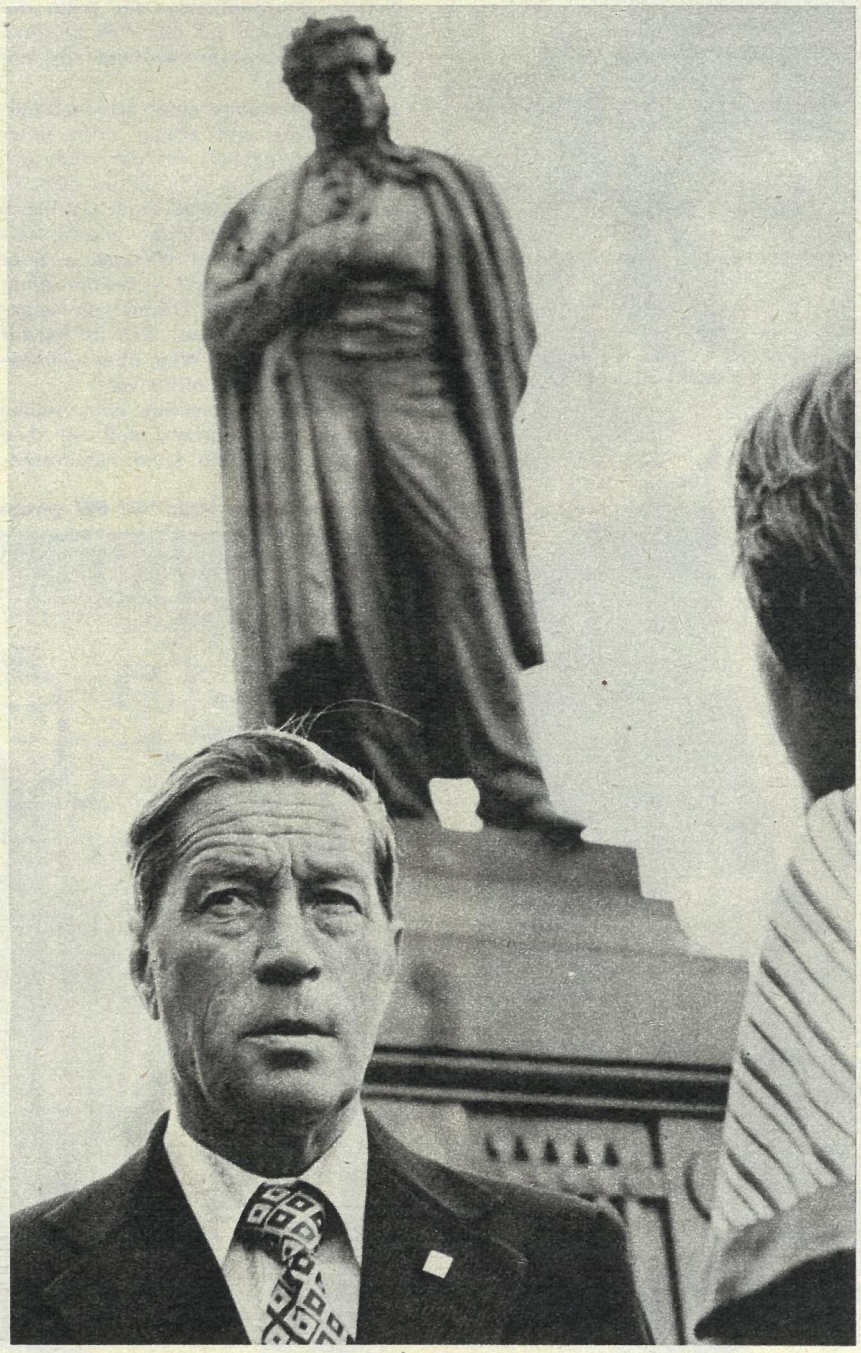


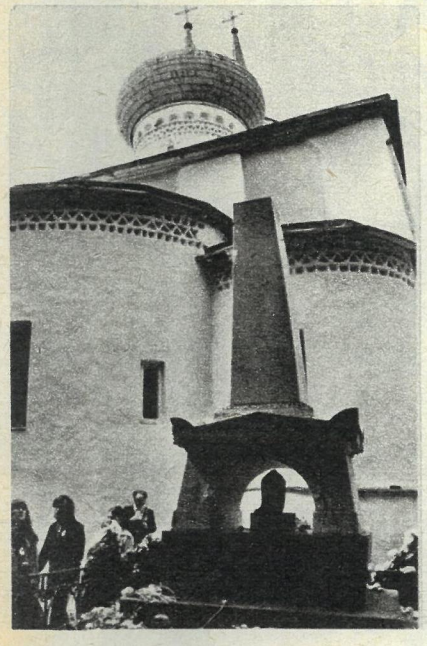
diesem Zweck bauen gegenwärtig tschechoslowakische und polnische Werktätige in Prosmyky bei Lovosice — nahe der Fernverkehrsstraße zwischen Dresden und Prag — einen neuen Binnenhafen (unser Foto). Dabei handelt es sich nicht nur um eines der wichtigsten Projekte zwischen den beiden Nachbarländern der DDR: Für 700 Millionen Kronen errichten 14 ČSSR-Unternehmen und 7 polnische Betriebe bis Ende 1979 zugleich den größten Kohleumschlagplatz Europas. Bereits in zwei Jahren werden in Prosmyky täglich 35 000 Tonnen Kohle verladen. Alle 24 Minuten wird ein Tausendtonnenlastschiff den neuen Hafen verlassen. Mit diesem gewaltigen Binnenschifffahrtsprojekt der letzten 60 Jahre entlasten die tschechoslowakischen Flußschiffer nicht nur die hochfrequentierten Straßen- und Eisenbahnwege. Sie gewinnen darüber hinaus buchstäblich mehr Geld aus der Elbe. Transportiert doch ein Flußschiff 1 Tonnne Kohle fast 50mal billiger als LKWs oder Eisenbahn.

Karl-Heinz Schneider

ballschule in Charkow bei Michail Nasetkin das Fußball-Abc, ehe er 1975 zum Meisterklub in die ukrainische Hauptstadt kam. „Nur der, der wie ich bei Dynamo groß geworden ist, kann ermessen, wie hart man arbeiten muß, ehe einem in Kiew die Tür zur ersten Mannschaft offensteht." Bessonow hat das innerhalb von anderthalb Jahren geschafft. Und gleichzeitig gelang ihm der Sprung in die Juniorenauswahl der UdSSR, mit der er '76 in Budapest gegen Ungarn Gewinner des XXIX. UEFA-Turniers wurde. Torschütze im Endspiel: Bessonow. Als Auswechselspieler in der Meisterelf Dynamo Kiew nominierte ihn Sergej Mosjakin für die 1. Juniorenweltmeisterschaft 1977 in Tunesien. Bessonow blieb auch hier mit drei Toren der treffsicherste Schütze der UdSSR-Elf.

Klaus Feuerherm





Totengräber

Ein Westberliner Kommentator stellt die Frage, wieso so viele Menschen „im freien Westen ein Leuchten in den Augen haben, wenn vom Sozialismus die Rede ist"? Der Kapitalismus à la Marx sei doch längst tot, und die „soziale Marktwirtschaft" kenne weder „Ausbeutung noch die Diktatur der Reichen".

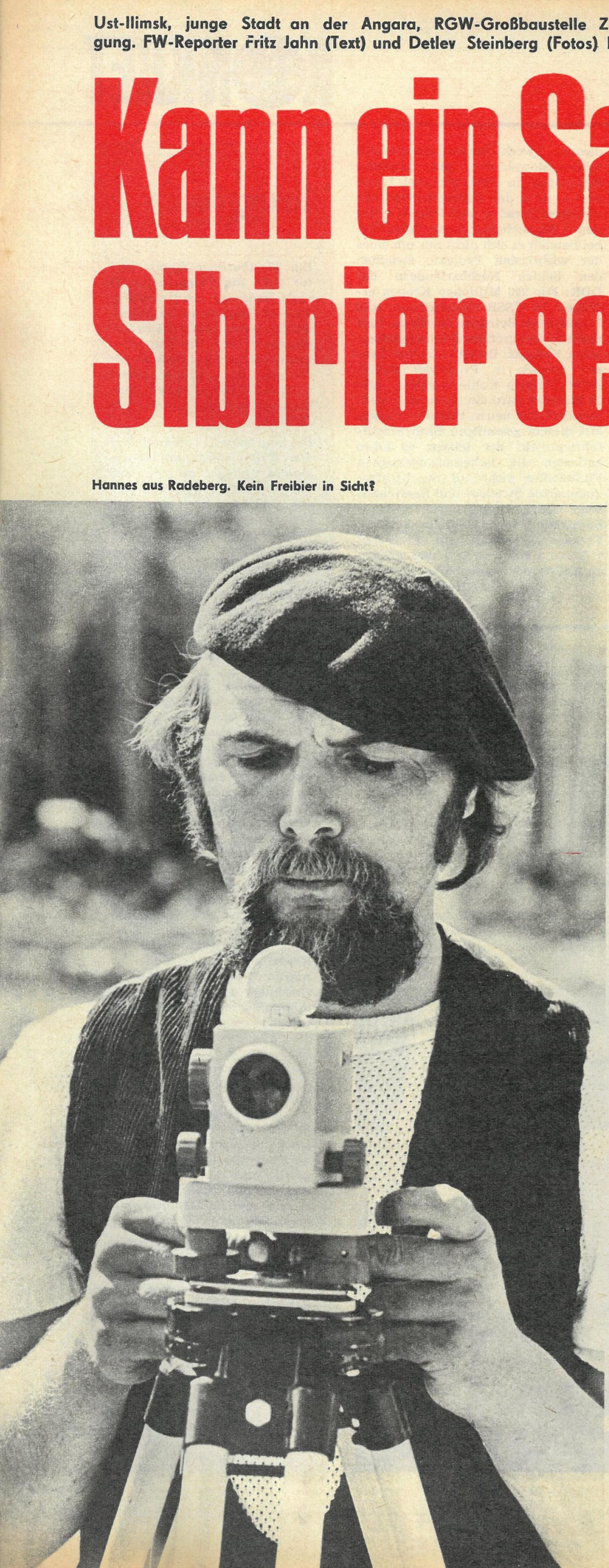
Die nonchalante Totenrede auf den Kapitalismus scheint um einiges verfrüht zu sein, und die fromme Verkündung, daß die „Erfüllung der Sehnsüchte und Kampfziele historischer Arbeiterbewegungen" nun erreicht sei, ist angesichts von Arbeitslosigkeit und Krise ein makabrer Scherz. Wieso den Kapitalismus auf so unglaubwürdige Weise sterben lassen, wenn es anders auch geht? Ein Bernhard Levin aus der Londoner „Times" läßt erst gar nicht zu, daß Menschen ein Leuchten in den Augen haben, wenn vom Sozialismus die Rede ist. Wem leuchten schon die Augen bei einer Beerdigung, denn Levin buddelt schlichtweg den Sozialismus unter die Erde. „Nach Levins Beobachtungen gibt es von Wladiwostok bis Potsdam kein Zeichen dafür, daß die sowjetische Politik wirklich noch lebt", kommentiert Springers „Welt". Levin stolperte bei seinen „Beobachtungen" ständig über politische Leichen. Auf den Wanderungen von Wladiwostok bis Potsdam muß er kurz in den Kreml geblickt und dabei erfahren haben, daß „selbst Breshnew wisse, daß das von ihm geführte Regime dem Untergang geweiht sei". Schon die Oktoberrevolution sei eine Erhebung der Todgeweihten, und die ökonomischen und politischen Erfolge der Sowjetunion waren und sind sozusagen nur Kraftakte von toten Seelen. Das Siechtum zieht sich nun ins sechzigste Jahr, und wann tritt der Tod endgültig ein? „Ich bin sicher, daß ihn viel ältere als ich erleben", ruft der 48jährige siegessicher aus.

Man kann wohl eindeutig voraussagen, daß auch Levins Produkte früher oder später in Archiven, inmitten anderen prophetischen Schrifttums, das der Sowjetunion seit 1917 den Untergang vorausgesagt hat, einen Ehrenplatz finden werden. Die Nachwelt hat ein Anrecht auf das Lachen über solcherlei Kuriositäten.

Hans Bergmann

Ust-Ilimsk, junge Stadt an der Angara, RGW-Großbaustelle Zellulosekombinat, 6-Länder-Beteiligung. FW-Reporter Fritz Jahn (Text) und Detlev Steinberg (Fotos) klopften bei der DDR-Brigade an:

Kann ein Sachse Sibirier sein?



Hannes aus Radeberg. Kein Freibier in Sicht?

1. Das Angebot. Liegt Ust-Ilimsk auf den Bahamas? Reaktionen. Sibirien – der ist wohl nicht ganz dicht! Empfänge, Flüge, Fackelzüge ... und dann der Alltag in der Taiga.

Das kann einem Maurer, Zimmerer, Betonierer im Zeitalter der sozialistischen Integration passieren ... Anruf: Wie wär's mit 'nem Jahr Sibirien?

In Zeitz saß einer mit zwei Jahren Vietnam-Bau-Erfahrung, der hatte die Koffer eigentlich für den Irak gepackt. Ust-Ilimsk, fragte er, wo liegt das, auf den Bahamas?

In Freiberg kramte einer seinen Schulatlas hervor und schlug nach unter Sibirien. Vergeblich. Als der Atlas gedruckt wurde, und das ist gar nicht so lange her, gab es eine Stadt Ust-Ilimsk noch nicht. Nur das Jäger- und Fischerdörfchen Newon. In Güstrow – oder war's in Radeberg? – bekam einer nach nächtelangem Disput von seiner jungen Frau zu hören: Gut, ich leg dir keinen Stein in den Weg, aber jammere mir hinterher auch nichts vor!

In Brandenburg versuchte einer seinen Kollegen klarzumachen, daß sei d i e Gelegenheit, in ein Land hineinzurie-

Unter den Linden März '77: FW verabschiedete die Jugendbrigade nach Sibirien.

Sächsisch-berlinisch-thüringisch-mecklenburgisches Gruppenbild mit Taiga.

Zusatzfoto: H. Krüger

chen, tiefer als es ein Tourist je kann. Die Kollegen sahen sich bloß an: Ein Jahr Sibirien, der ist wohl nicht ganz dicht!

So ließen sich fünfzig Leute in vier Dutzend Städten der DDR Hals über Kopf aus ihrer gewohnten, eingefahrenen, geordneten, bequemen und zuweilen ein wenig hausbackenen Umgebung hinauskatapultieren, im Neunhundertkilometertempo – soviel macht die TU. Abenteuerlust, Neugier, politische Einsicht, finanzielle Aussicht? Aus dem einen oder dem anderen Grund, und aus allen zusammen.

Bei der Zwischenlandung in Omsk verteidigte die Stewardeß den Kabinenausgang: Ohne Pelzmütze aussteigen? – Njet! Die Jungens, Mitte März natürlich auf Frühling programmiert, hatten vergessen, daß der sibirische Winter noch kräftig bei Puste war.

Die letzten paar tausend Flugkilometer bis Bratsk. Rumfummeln an den Uhren, nun schon sieben Stunden vorgestellt! Tief unten, zeitlos, endlos, menschenlos, Wald und Schnee. Blicke ohne Worte: Kinder, worauf haben wir uns da eingelassen . . .

Uwe: „Die 250 Kilometer von Bratsk nach Ust-Ilimsk sind wir mit dem Bus gefahren. Es war Abend, als wir am Stadttor angekommen sind. Du kannst dir nicht vorstellen, was da für Massen standen, wer weiß wie lange schon – und bei dem Frost. Bulgaren, Ungarn, Komsomolzen aus vielen Sowjetrepubliken. Überall brannten Lagerfeuer, und alle hatten Fackeln, das war wie Feuerwerk. Irgendeiner hat mir 'ne Pulle Sekt in die Hand gedrückt. So was Verrücktes, du hast keinen gekannt von denen, und doch war dir, als ob du nach 'ner langen, langen Reise zur Familie kommst, wenn du weißt, was ich meine . . ."

Im Wohnheim: Begrüßung mit Brot und Salz, serviert von Mädchen in Nationaltracht. Danach Festessen im Restaurant. Freie Kost auch noch am nächsten Tag. Dann – übergangslos – der Alltag. Die Baustelle draußen in der Taiga: ein paar schmutzige Erdlöcher im Schnee auf einer weiten Lichtung, ernüchternde Kälte.

2. Die Arbeit. Schlamm-Panscher statt Champagner. Nulltakt. Geht die Rechnung auf? Sandfänger – Schweißfänger. Keiner schmeißt das Handtuch.

Die Kälte war zu ertragen. Es gibt ein Foto, das zeigt die Brigade vorm „Nulltakt", bei Baubeginn also. Alle blicken unternehmungslustig in die Kamera,

Fortsetzung Seite 10

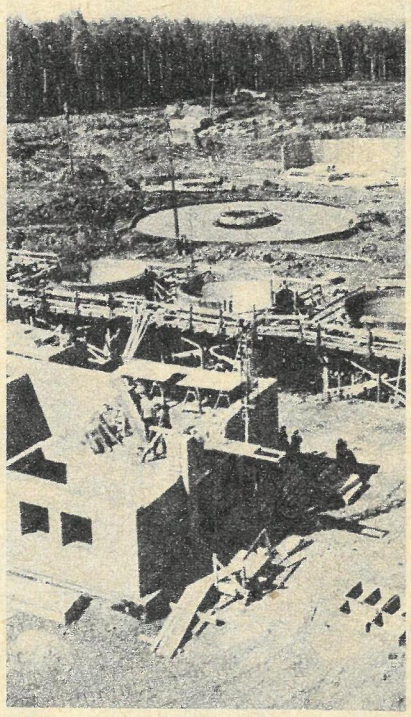
An den Kosten des Projekts sind die Sowjetunion mit 470, die anderen RGW-Länder mit insgesamt 330 Millionen Rubel beteiligt.

DDR-Anteil am Bau: 40 000 Tonnen Stahlkonstruktionen, diverse Aggregate.

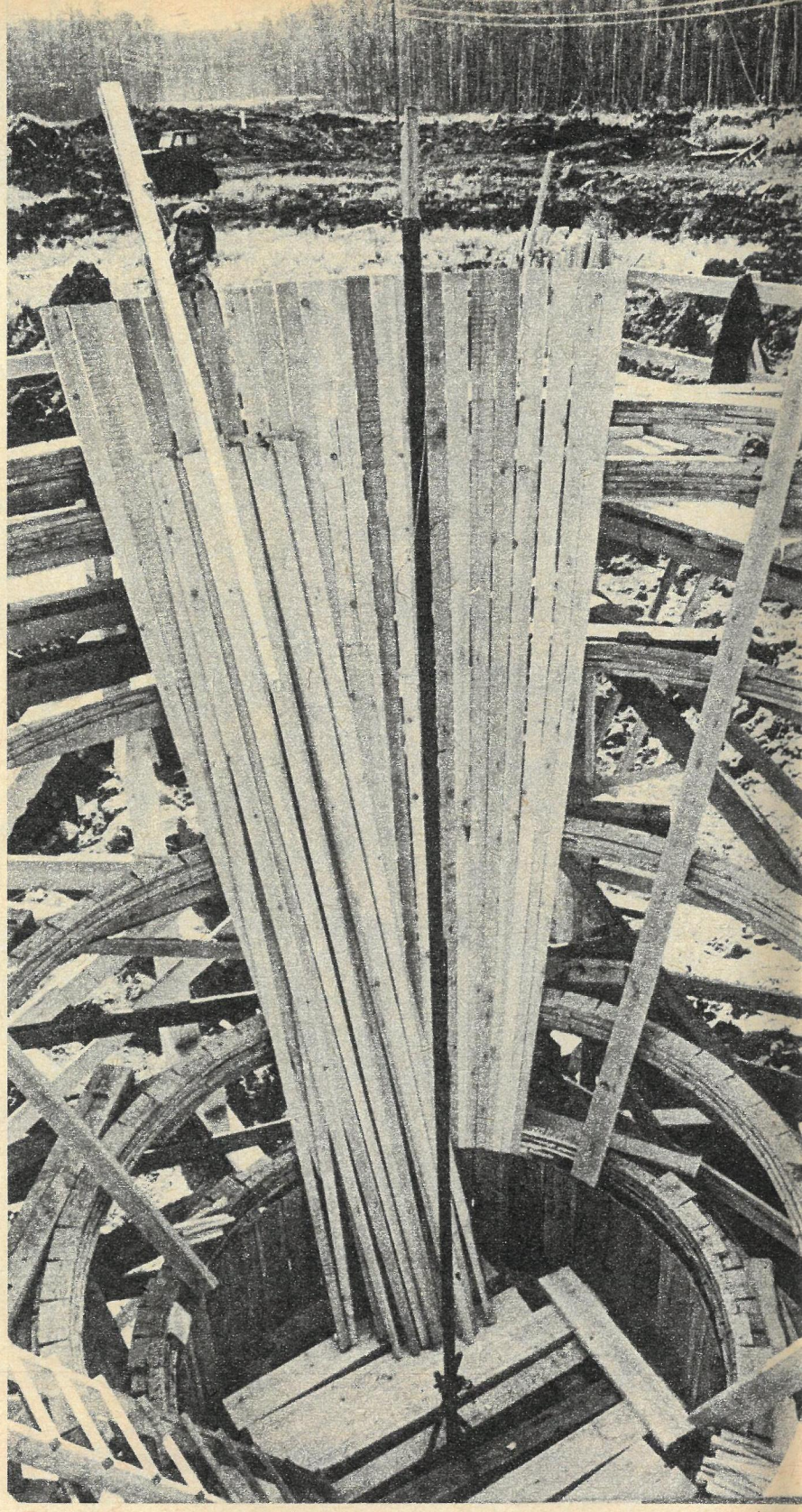
pelzbemützt, dickbehandschuht, wattezeugverpackt; der sowjetische Bauherr ließ es an nichts fehlen. Schlimmer war die Schlammperiode im Frühjahr, zu einer Zeit, als wir schon den Sommer fühlten. Davon gibt es kein Bild im Brigadearchiv. Wer denkt schon ans Fotografieren, wenn er jeden Augenblick gewärtig sein muß, auszuglitschen, wenn ihm der Morast die Gummistiefel von den Socken zieht, wenn die Grippe aller Nasen lang vorbeisieht ... Mit der Hitze – dreißig Grad und darüber – kamen die Mücken. Später die Fliegen, winziges Kroppzeug, dem kein Hosenbein, kein Ärmelloch zu eng ist, das man unversehens sogar einatmet. Wer weiß, was die Taiga noch auf die Bauplatzlichtung einfliegen läßt. Die Einheimischen sprechen von größerem Stechgetier, das in der Höhe des Sommers zu erwarten ist, man wird sehen. Und dann steht ja auch noch der richtige Winter aus, mit Januartemperaturen um fünfzig Grad. Sibirische Garnierung zu einer Arbeit, die man von der Sache her schon unter normalen mitteleuropäischen Bedingungen als knifflig bezeichnen würde.

So ein kilometerlanger Werkskörper, der Baumstämme in sich hineinfrißt, zerbeißt, verkocht, ausbleicht und als Zelluloseballen wieder ausscheidet, braucht viel Flüssigkeit, damit sein Gedärm funktioniert. Die Angara wäre schnell vergiftet, wollte man dem Betrieb erlauben, sein Wasser ohne weiteres zu lassen. Unsere Brigade baut eine Reinigungsanlage, im wesentlichen bestehend aus Gitterhaus (für das Abfischen der groben Schmutzteile), fünfzeiligem Sandfänger und sieben Absetzbecken. Die sowjetische Bauleitung hatte fünf, sechs Objekte zur Auswahl gestellt, als die Brigadeleitung im November vergangenen Jahres zur Vorbesprechung in Ust-Ilimsk war. Es wäre möglich gewesen, gewissermaßen in der Großbaustelle aufzugehen wie die hundert Bulgaren, die man allenthalben als versierte Kraftfahrer trifft, oder wie die dreihundert Ungarn, die hauptsächlich als Rohrleger, Maler, Zimmerer und Betonierer tätig sind. Unsere entschieden sich für die Abwasseranlage, ein Objekt, das den vorgegebenen Größen (fünfzig Arbeiter, ein Jahr Aufenthalt) ungefähr entsprach. Es ist dies ein Bau, der viel Feinarbeit erfordert, bei dem nirgendwo die Masse zu Buche schlägt ... Anders ausgedrückt: Unsere Jungens – für 12 Monate „sowjetische Werktätige mit DDR-Staatsbürgerschaft", wie einer halb im Scherz sagte – müssen tüchtig „ackern", um auf ihre Rubel zu kommen. Dennoch geht die Rechnung auf. Sie sind einesteils selbständig, haben die Verantwortung

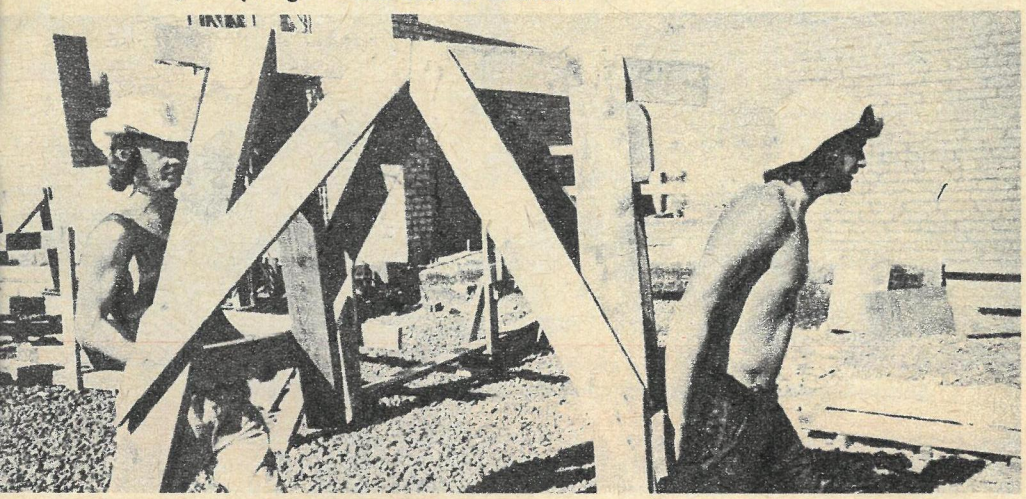
Die Rückzahlung der Kredite erfolgt später in Form von Sulfatzellstoff.



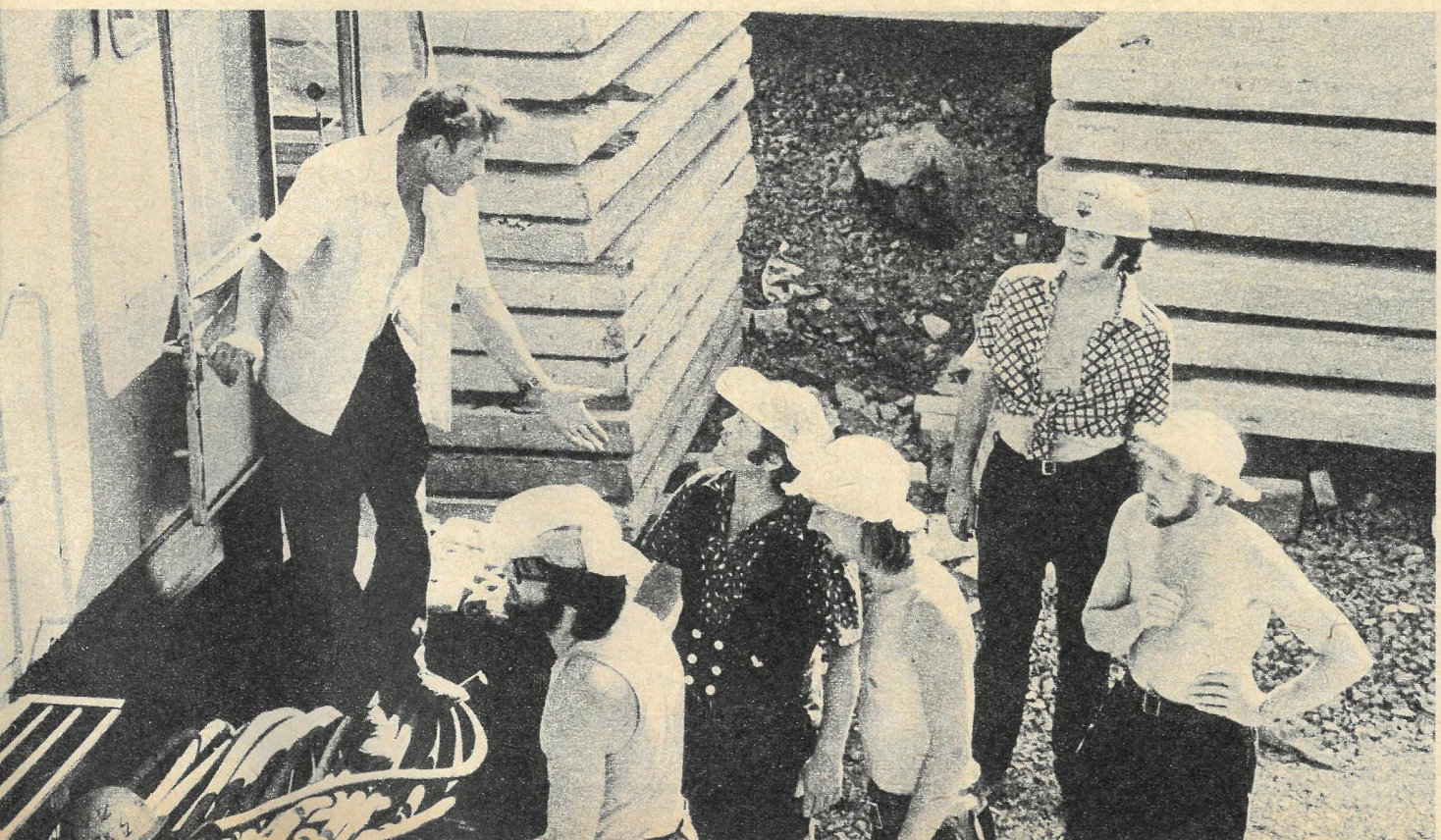
DDR-Baustelle in Ust-Ilimsk.



5000 Meter Bretter waren zu schneiden.



„Bocksprünge" – und das bei 32 Grad!



Disput mit dem Kranführer. Die Arbeit hat auch ihre Haken.

Der Sandfänger hat's in sich.

Aus Bulgarien kommen unter anderem Verkleidungen und Kabel, aus Ungarn Montageblöcke für die Lagerräume, aus Polen Kabel, Lacke und Farben, aus Rumänien Zement und verschiedene Metallkonstruktionen.

vielleicht das Handtuch geschmissen."
Im September soll Richtfest sein. Dann ist das nächste Brigadefoto fällig. Detlevs Mannen haben ihre Anverwandten gebeten, ihnen die großen schwarzen Zimmermanns-Feiertagshüte nach Sibirien zu schicken. Alles soll zünftig zugehen. Gepfefferte Richtsprüche sind in Vorbereitung. Nur mit dem obligatorischen Freibier dürfte es schwer halten. Keine Brauerei weit und breit ...

3. Die Brigade. Jeden Morgen ein Stück Japan. Spitznamen. Sachsen und Berliner, beißt sich das? Der eine und der andere – und das Lachen.

Mischa, mein Chauffeur, ist ein junger Tschuwasche. Über seinem Sitz baumelt ein FDJ-Wimpel, daneben ein Schild in Deutsch und Russisch: „DDR-Brigade Ernst Thälmann". Punkt 8 Uhr fährt der Bus vom Wohnheim in der Uliza Nagornaja ab, einem mehrstöckigen Neubau am Bergeshang. Die Stadt erstreckt sich terrassenförmig zum Flußufer hinab und wirkt erstaunlich nüchtern. Drüben, am jenseitigen Flußufer, haben's die Architekten klüger angefangen, sie bauen die neuen Viertel mitten in den Wald hinein, sogar in den Höfen lassen sie kleine Taigainseln. Weit hinten, gut 15 Kilometer entfernt, ragt das rotweiß-braune Stahlgebirge der Baustelle aus dem grünen Massiv.

Der Bus überquert die 800 Meter lange Angarabrücke, die vor Schichtbeginn regelmäßig verstopft ist, weshalb unsere Brigade eine Viertelstunde früher aufbricht als notwendig. Dann führt die Straße ein Stück am Strom entlang. Jochen denkt wieder an Japan, obwohl er noch nie dort war, aber er hat recht: der Anblick des alten Dörfchens Ust-Ilim, das sich hinter einer Landzunge in der Ferne an einen sanften Hügel lehnt, erinnert an eine japanische Pinselzeichnung. Klaus, begeisterter Amateurfotograf, beguckt sich das wuchernde Lila der Taigablumen am Straßenrand: „Unwahrscheinlich, am 25. Mai lagen hier noch zehn Zentimeter Schnee, und wir dachten, auf dem Boden wächst nie etwas!"
Georg hat das Wort. Unterm Bett hütet er eine Kiste mit sämtlichen Zeitungen von daheim. Er braucht sie, um Geburtstagstraktate zusammenzustellen, witzig-treffende Text-Foto-Zeichnung-Montagen.
„Hedwig", mit 18 Jahren Jüngster im Kreis, bekam ein Glückwunschschreiben außer der Reihe, zum Internationalen Kindertag.

Einen Spitznamen hat fast jeder, fast jedem paßt er wie ein maßgeschneiderter Anzug und wird deshalb gern getragen. Von „Strippe" (dem Elektriker), Schmidtchen-Schleicher, Sandmann, Baby-face, UKW (abgeleitet von den beiden Anfangsbuchstaben der beiden Vornamen und des Familiennamens), Hansa (dem Rostocker), Nordhäuser ... Selbst Günter haben sie einen Beinamen verpaßt, den „Eisernen". Aber aus der Art, wie er ausgespochen wird, hört man Verständnis heraus für die nicht leichte Funktion eines Brigadeleiters im Ausland, der zuweilen eisern seinen Standpunkt vertreten muß, damit es keine empfindlichen Ausrutscher gibt. Wer diese Gemeinschaft erlebt, bei der Arbeit wie in der Freizeit, der hält es nicht für möglich, daß noch vor wenigen Monaten keiner vom anderen gewußt hat. Sachsen urnd Berliner, Thüringer und Mecklenburger, Absolventen der Moskauer Architekturhochschule wie Jochen und Wolfgang und absolute „Sowjetunion-Neulinge" wie die meisten der Maurer, Zimmerleute und Montagearbeiter, ein langjähriger Lehrobermeister und solche, auf deren Facharbeiterbriefen die Tinte kaum getrocknet ist. Vielleicht wurden sie gerade durch diese Verschiedenartigkeit darin bestärkt, sich so schnell zu integrieren, im Interesse der Integration. Eine wohlmeinende Stimme warnte bei der Verabschiedung in Berlin: Könnte sein, daß sich manche schon nach ein paar Wochen ständigen Zusammenlebens nicht mehr riechen können, daß dem einen das bloße Lächeln des anderen auf den Wecker fällt ... Dem ist nicht so. Und was des anderen Lachen betrifft, so hat es sich schon oft als Medizin erwiesen, wenn einem mal gar nicht zum Jubeln war.

4. Bekanntschaften, Freundschaften. Vieles ergibt sich ganz von selbst. Taiga, Birkensaft und Schärferes. Ust-Ilimsk spricht viele Sprachen.

Uwe ist zum Angeln eingeladen worden. Kumpel Wolodja hat zwölf, Uwe nur einen gefangen. Wer konnte auch

Fortsetzung Seite 12

Kann ein Sachse Sibirier sein?

für eine überschaubare, jederzeit abrechenbare Aufgabe, können zu Hause bereits erprobte und bewährte Prinzipien der Baustellenorganisation und -leitung anwenden. Sie sind andererseits Glied einer Kette, Teil des großen Ganzen. Zum Oktoberjubiläum am 7. November – so haben es sich die 15 000 Beschäftigten vorgenommen – soll der erste Kessel für die Zellulosekocherei anlaufen. Das geht aber nur, wenn auch unsere Jungens den Anlaufteil ihrer Abwasseranlage fertig haben. Schließlich: Die gewählte Arbeit ist interessant und vielseitig. Sie fordert das eigene handwerkliche Geschick und fördert, wichtig für die Kollektivbildung, die Achtung vor der Leistung des anderen. Jochen, Diplomarchitekt, stellvertretender Brigadeleiter: „Über den Sandfänger könnte man eine Diplomarbeit schreiben. Ich ziehe den Hut vor unseren Zimmerleuten."
Detlev, Chef der Zimmerer: „Solche komplizierten Verschalungsarbeiten haben wir noch nie gemacht. Ein Glück, daß Jochen so gut Zeichnungen lesen und so gut berechnen kann. Ich hätte

Die DDR erhält jährlich 50 000 Tonnen, mehr, als wir zur Zeit erzeugen.

Helm ab zum Getränk. Nebenan ist die Luft genauso trocken.

Das Kombinat wird ab 1979 jährlich 250 000, ab 1982 500 000 t Zellstoff ausstoßen, eine Erhöhung des diesbezüglichen RGW-Aufkommens um 8 Prozent.

Kann ein Sachse Sibirier sein?

ahnen, daß die Viecher wie wild auf ein Stück Badeschwamm beißen! Na egal, sie haben die Fische auf Äste gespießt und überm Lagerfeuer gebraten. Köstlich.

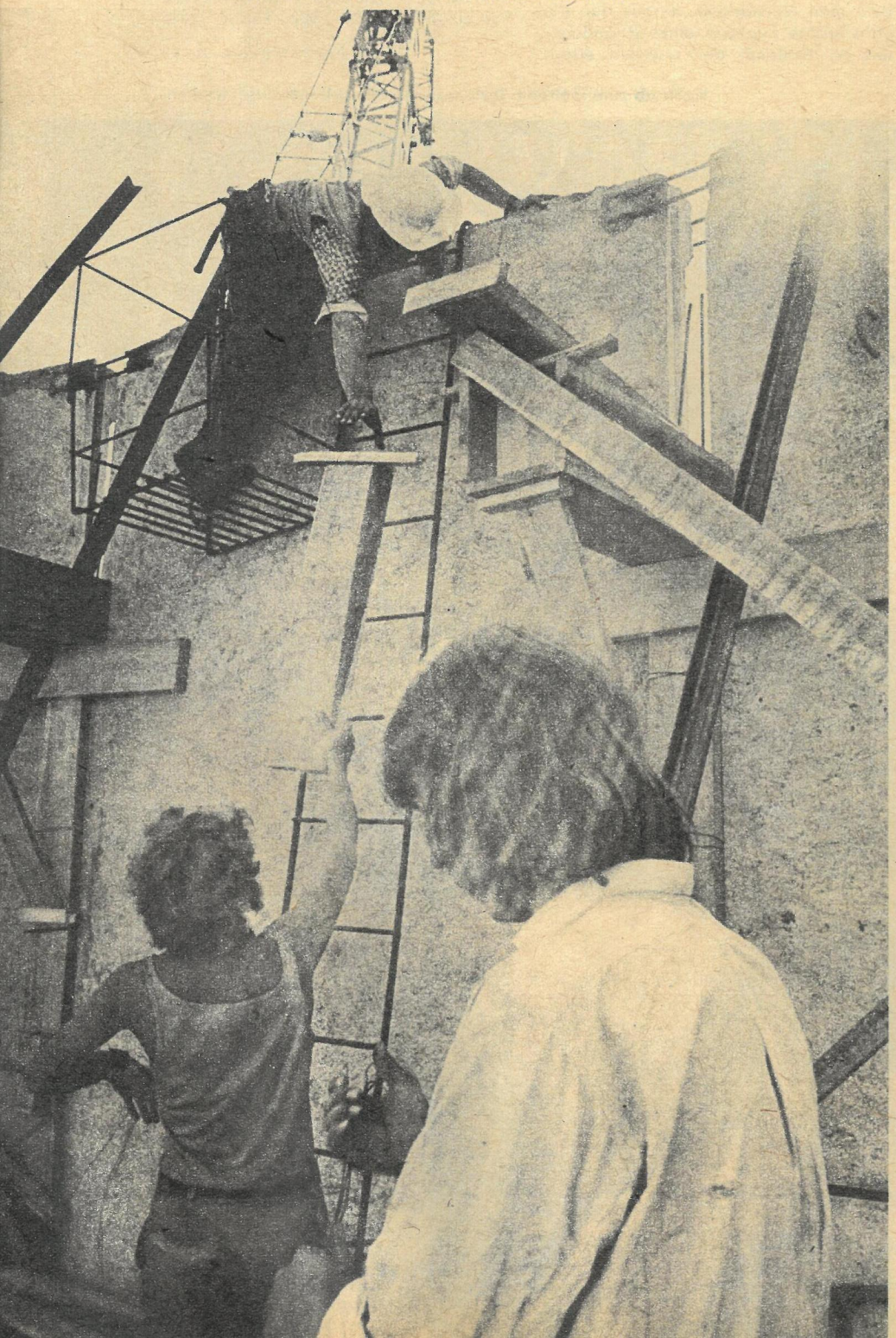
Klaus geht bei Viktor und Raja ein und aus. Sie haben sich am Kiosk kennengelernt, als Klaus die Zeitschrift „Neues Leben" kaufen wollte. Viktor, sowjetischer Technologe im Stahlbau, lobt die Konstruktionen aus Niesky sehr. Als er dieser Tage mit seiner Frau in den Urlaub fuhr, wollte er Klaus den Schlüssel geben: Meine Wohnung steht dir immer offen ...

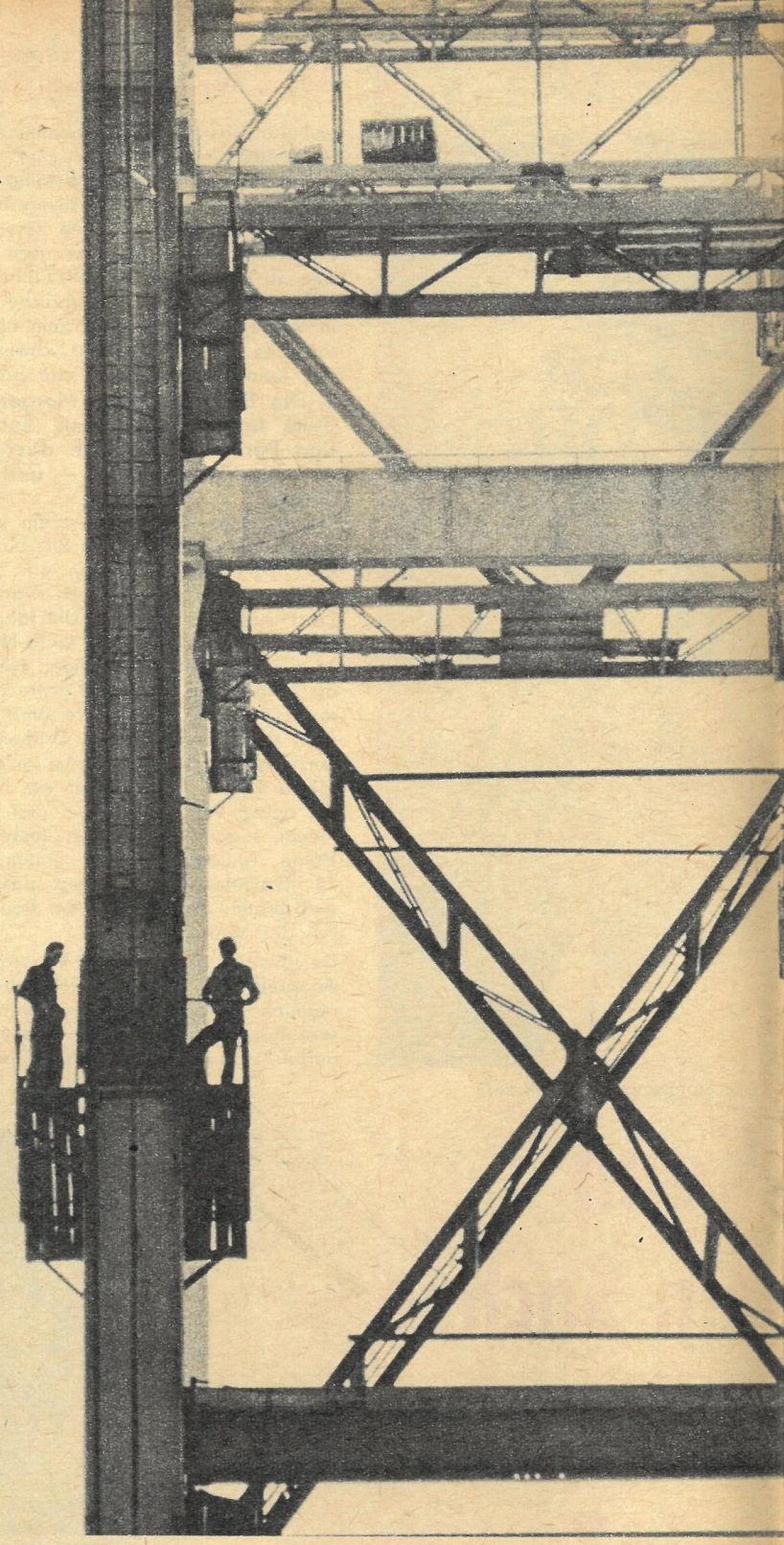
Boris, LKW-Fahrer auf der DDR-Baustelle, hofft, daß Detlev nun endlich mal Zeit findet, seine Einladung zu einer Wochenend-Motorboot-Partie auf der Angara anzunehmen. Der möchte ja auch gern (wozu ist er in Finsterwalde schnell noch in den Anglerverein eingetreten und hat sich in aller Eile wenigstens theoretisch schulen lassen!), aber es muß nochmals verschoben werden. Detlev hat einer befreundeten usbekischen Familie sein Zimmermannswort gegeben, daß er am Sonntag beim Einzug in die neue Wohnung hilft.

Rudi erzählt, wie er sich von waschechten Sibiriern das Birkensaft-Zapfen abgeguckt hat. Ein anderer berichtet von schärferem Getränk, Selbstgebranntem, den er bei einem älteren Ehepaar zu Hause genossen hat: Mann, da schlagen dir die Flammen aus dem Rachen, da mußt du sofort mit viel saurer Gurke löschen! Von Ausflügen in die Taiga ist die Rede, mit Übernachtung im Zelt, mit viel Zeit zum Fragen und Antworten, und Zeit braucht's, wenn du auf Teufel komm raus russisch radebrechst und immer wieder zum Wörterbuch greifen mußt.

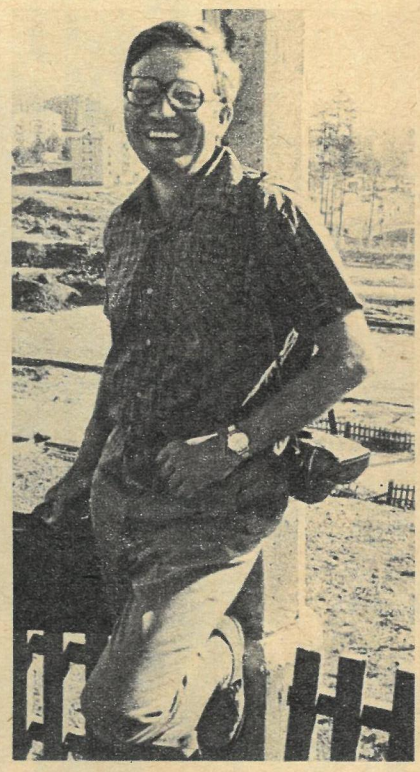
Morgens beim Einsteigen in den Bus wird Günter von einer Passantin aufgehalten, einer schon etwas betagten Frau. Was er sich dabei denke, seine Leute am arbeitsfreien Wochenende zur Baustelle zu jagen, die Jungen sollten sich lieber erholen! Günter erklärt ihr, die Brigade habe beschlossen, an drei Sonnabenden vorzuarbeiten, damit sie sich einen mehrtägigen Ausflug zum Baikalsee leisten können. Da ist die Welt wieder heil.

Hand in Hand. Doch jeder schwitzt für sich allein ...





In der Taiga wächst Stahl, made in GDR. Günter, der Brigadeleiter.



5. Erfahrungen. „Botschafter" ohne Botschaft. Kirchturmhorizont und Fernblick. Träume und Wirklichkeit. Die menschliche Seite.

Fast jeder der Jungs wurde zu Hause mit den Worten verabschiedet, es sei dem Betrieb eine Ehre, daß einer der Ihren an einem solch großen Werk der sozialistischen ökonomischen Integration mitwirken dürfe. Dabei ist es im wesentlichen geblieben. Die Antworten auf die Briefe der Sibirienfahrer fallen spärlich aus, es gibt kaum einen Fall, daß man sich zu Hause um die Angehörigen kümmert, daß beispielsweise die Ehefrau oder die Verlobte zu einer Brigadefeier oder einer ähnlichen Veranstaltung eingeladen wird. Auch die DSF-Grundorganisationen entwickeln in dieser Richtung wenig Aktivität, obwohl sie sich doch sagen müßten, daß sie in Ust-Ilimsk sozusagen einen „Botschafter" in Sachen des freundschaftlichen, sozialistischen Miteinander haben. Man gewinnt den Eindruck, die Betriebe – es handelt sich dabei zu 60 Prozent um kleinere – haben eine VBE (Vollbeschäftigteneinheit, wie es im Amtsdeutsch heißt) für ein Jahr abgeschrieben. Das läßt an das Wort vom

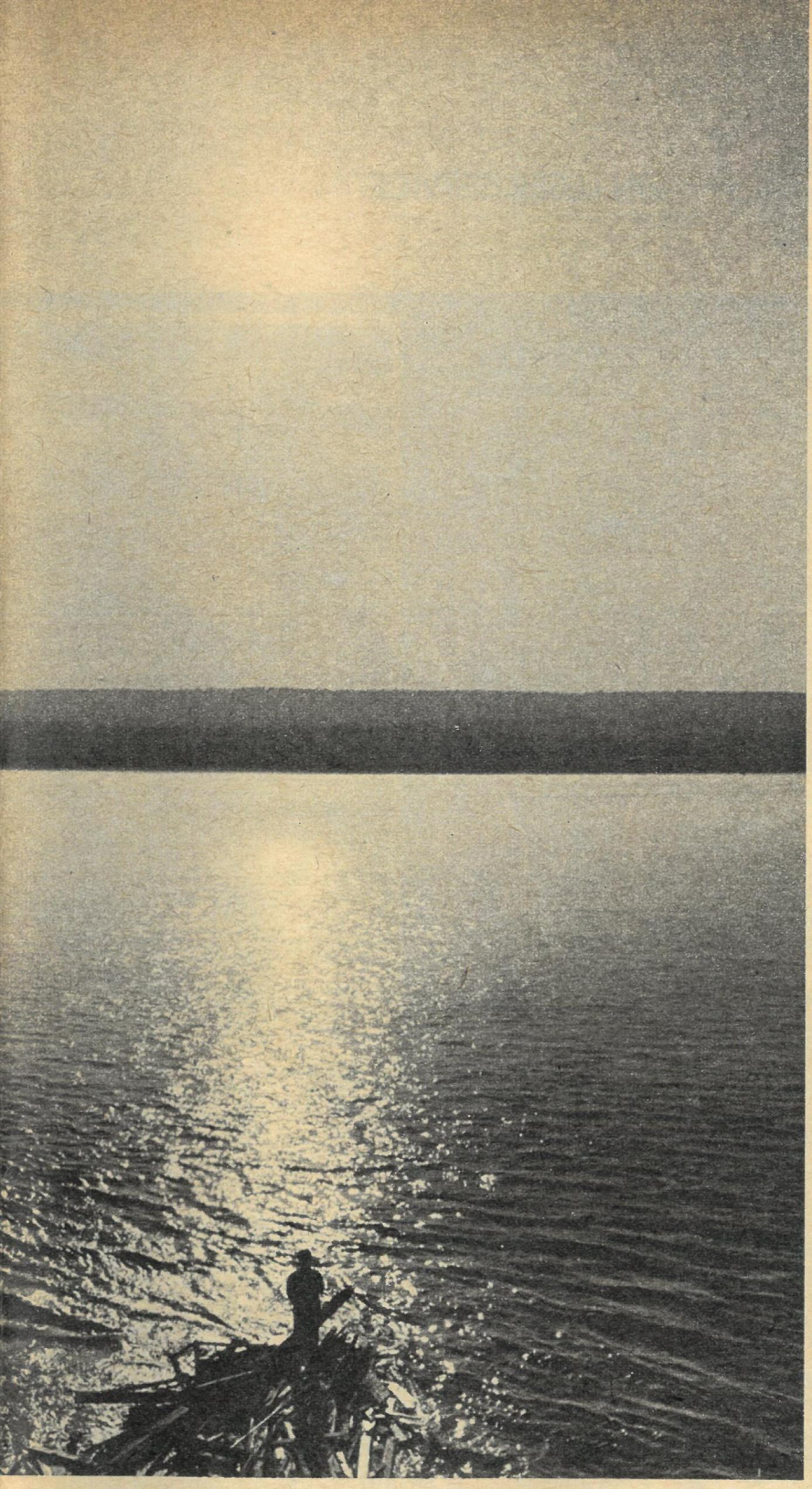
Außer Zellstoff, darunter Cord-Zellulose für Auto- und Flugzeugreifen wird der Holz-Industriekomplex nach seiner Fertigstellung pro Jah

Das Holzeinschlaggebiet von Ust-Ilimsk ist größer als der Waldbestand der DDR. Ständige Wiederaufforstung sorgt für ein „ewig grünes Fließband".

mente, Mentalitäten, mit Leuten, die sagen, hier bleibe ich, hier sei mein Haus und Werk; mit Naturen, die es in den Füßen juckt, sobald der Asphalt gelegt ist, die es weiter treibt zur nächsten Baustellensiedlung. Da wirkt manches daheim auf einmal klein, und daran ist nicht nur die große Entfernung schuld. Manches erscheint auch größer. Den Ehepartnern zu Hause müßten eigentlich die Ohren klingen, so warmherzig und achtungsvoll sprechen die Männer von dem ganzen Haushaltkram und der Kindererziehung, die den Frauen neben ihrer beruflichen Tätigkeit nun ganz allein obliegen. Um den heiteren Akzent nicht zu vergessen: Rudi gestand, er habe seine bessere Hälfte noch nie zuvor im Traum gesehen, in Sibirien jedoch erscheine sie ihm . . .

In Breitungen, Leipzig oder Rostock die Zeitung aufzuschlagen und im gemütlichen Sessel über eine ferne RGW-Baustelle zu lesen, ist die eine Sache, eine ganz andere ist es, ihre Dimensionen und Komplikationen zu erleben. Und wer wollte bestreiten, daß es noch gewaltiger Anstrengungen bedarf, Arbeitskräfte aus vier und Lieferbetriebe aus sechs Ländern organisatorisch-technologisch unter einen Hut zu bringen! So bietet Ust-Ilimsk auch reichlich Denkanstöße, Stoff für geistige Auseinandersetzungen. Darüber wird in Jochens und Wolfgangs Zimmer oft und ausgiebig diskutiert: Integration, das heißt für viele ökonomische, wissenschaftlich-technische Perfektion, gut. Aber wir bauen, wir organisieren, wir sorgen, wir freuen uns doch hier zu viert, sowjetische, bulgarische, ungarische, deutsche Arbeiter. Ist es nicht dieses Miteinander, das unser Leben reicher macht? Wäre es nicht schade, wenn wir es nach Ablauf unserer Zeit mit der Meldung bewenden ließen: Bauobjekt termingemäß und in einwandfreier Qualität übergeben? Und die menschliche, die politisch-moralische Seite dieses Austausches? Gawro (der in der ungarischen Brigade für die politische Arbeit verantwortliche Genosse, Wolfgangs Funktionspartner) meint, man solle die beim Zusammenwirken der Jugendorganisationen gesammelten Erfahrungen verallgemeinern. Mit praktischen Schlußfolgerungen für die Zukunft, denn wir stehen doch erst am Anfang!

So betrachtet, erweist sich das „Abenteuer Taiga" vor allem als Vorgang von großem inneren Wert, als Prozeß der Persönlichkeitsbildung.



Es lächelt der Stausee, ladet er auch bei 8 Grad zum Bade?

Geschafft. Die Brigade auf dem Weg zum Wohnheim.

Wenn der Hammer fällt . . . Badevergnügen im Taiga-See.

Kirchturmhorizont denken, außerdem ist es eine Milchmädchenrechnung.

Ust-Ilimsk ist eine harte, aber gute Schule. Kaum einer wird als der in seinen Betrieb zurückkehren, der er bei der Abreise war. Einer der Fünfzig sprach aus, was manche schon jetzt erkennen, andere erst zu ahnen beginnen: Viele von uns sind als grüne Jungen weggefahren und kommen als erfahrene Leute wieder; ein Jahr hier wiegt soviel wie fünf Jahre zu Hause.

Dieser Einsatz ist eine Bewährungsprobe, er zwingt den einzelnen, mit ungewohnten Lebens- und Arbeitsbedingungen fertig zu werden, seine Kräfte auszuloten, das eigene Ich zu finden, er bringt Selbstverwirklichung und Selbstbestätigung.

Die Arbeit in Sibirien erweitert den Horizont. Nicht wenige Brigademitglieder kommen aus Kleinstädten, die zwar auf eine 500- oder 750jährige Geschichte verweisen können, dafür aber auch so manches Erstarrte in ihren Mauern beherbergen. Und nun plötzlich die Konfrontation mit dieser jungen, aufschießenden Stadt in der Taiga! Mit diesem Schmelztiegel verschiedenster Nationalitäten, Tempera-

1,2 Millionen m³ Schnittholz, Harz, Terpentin und Futterhefe liefern.

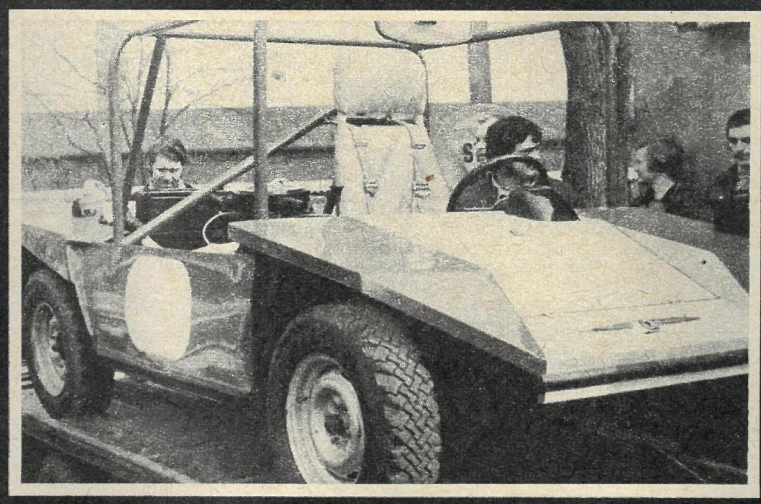
Selbstbau

Automobilwettbewerbe stellen hohe Anforderungen an Fahrer und Fahrzeuge. Auch im Auto-Cross, dem Automobil-Geländerennsport, ist das nicht anders. Die meisten dieser Veranstaltungen sind sogar ausgemachte Härtetests. Sie bestehen zu können, setzt entsprechende Vorbereitungen voraus. Über allem steht die Sicherheit. Äußeres Merkmal dafür ist der charakteristische Überrollbügel der Fahrzeuge (Bild 1), der schon so manchen Überschlag, ob seitwärts oder kopfüber, zu einem harmlosen Rutscher abschwächte. Seine Konstruktion und das dafür zu verwendende Material sind exakt vorgeschrieben; auch der Sicherheitsgurt (Bild 2), ein sogenannter Hosenträgergurt. Er schützt den Fahrer nicht nur gegen die Folgen möglicher Kollision, sondern auch weitgehend gegen die Wirkung streckenbedingter Stöße. Diese oft recht harten Erschütterungen lassen sich immer nur unvollkommen von Fahrer und Triebwerk fernhalten, selbst bei entsprechend ausgelegten Fahrwerken. Bild 3 zeigt eine Hinterraddämpfung bei einem Auto-Crosswagen auf LADA-Basis. Neben dem Hauptdämpfer vom LKW W 50 lassen sich zusätzlich wahlweise noch ein oder zwei LADA-Dämpfer anbringen. Zur leichteren Bedienung werden breite Fußhebel verwendet (Bild 4).

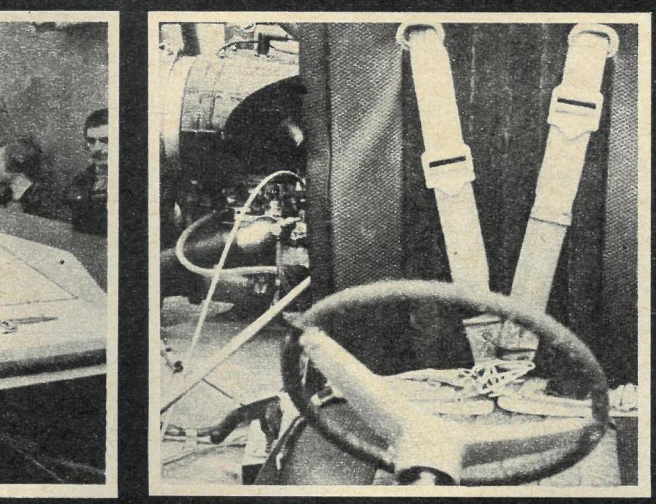
Am stärksten beansprucht sind die Kupplung und das Schaltgetriebe, für das vier Vorwärtsgänge und der Rückwärtsgang zugelassen sind. Dazu Dr. med. Pieles vom Motorsport-Club BKK Lauchhammer im ADMV der DDR, erfolgreichster DDR-Fahrer des Vorjahres in der großen Klasse (bis 1300 cm^3): „Gewiß, vier Vorwärtsgänge sind erlaubt. Ich bin allerdings noch auf keiner Strecke bin in den 4. Gang gekommen, und auf schwierigen Kursen, wie beispielsweise Frohburg, komme ich über die ‚zwei' nicht hinaus."

Die Kosten für einen solchen Wagen sind geringer, als man glaubt. Sie betragen für das Material – dabei kommt viel vom Schrott – um 5000,– M. Die für den Aufbau erforderlichen Arbeitsstunden sind allerdings kaum zu zählen und für einen einzelnen meist zuviel. Vor allem deswegen werden die Wagen meist im Kollektiv auf die Räder gestellt.

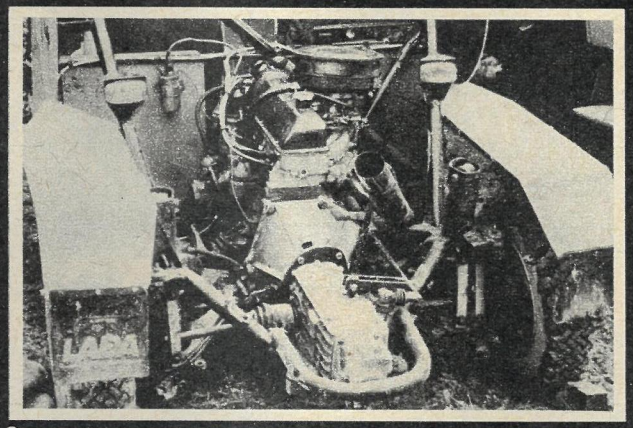
E. R.



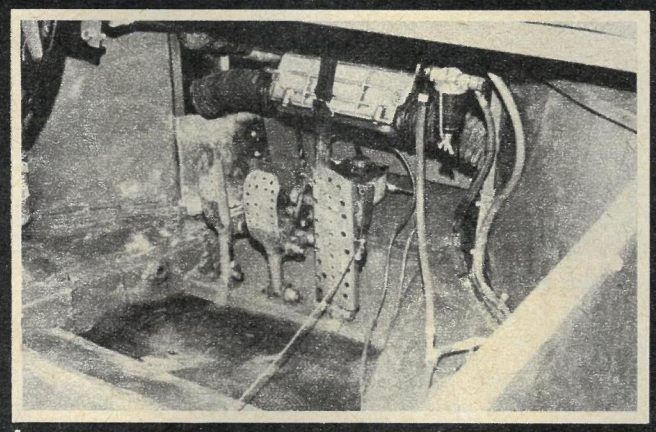
1



2



3



4

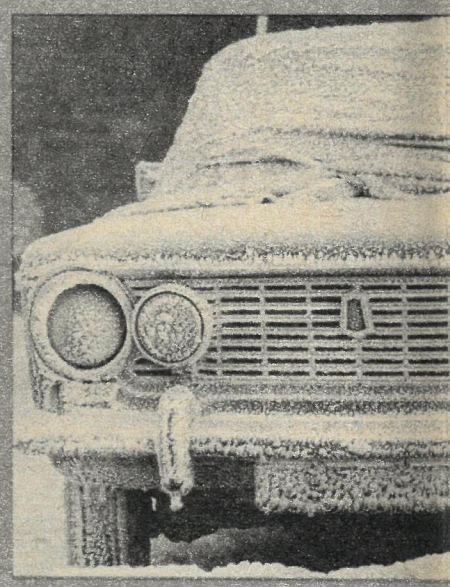
Routen-Taxis

Zwölf Personen kann der neue Kleinbus „Latvia" aus dem Rigaer Autowerk RAF befördern. Das attraktive Fahrzeug wird vor allem als Linien-Taxi in größeren Städten eingesetzt. Die 2,5-Liter-Maschine, eine Variante des „Wolga"-Motors, leistet 98 PS und erreicht eine Spitzengeschwindigkeit von 105 km/h.

Öl-Film

„Motimol" heißt ein an den Tankstellen angebotener Schmierölzusatz, und zahlreiche Kraftfahrer wissen nicht recht, wofür er eigentlich gut ist. Dazu einige Hinweise: Trotz heutiger Qualitätsöle kann es im Motor zum Abreißen des Schmierfilmes an den Laufflächen der Kolben, Zylinder oder Lager kommen. Diese Gefahr besteht z. B. bei Motorüberhitzungen (Wassermangel, Keilriemenriß, Überbelastung), zu geringer Ölzufuhr (verschmutzte Filter, Ölverlust, Pumpenschaden) oder auch in der Einfahrperiode. „Motimol" im Motorenöl beugt derartigen Gefahren vor. Es enthält den öllöslichen, physikalisch wirkenden Festschmierstoff MoS_2 (Molybdändisulfid), der vor allem bei Trockenreibung (Schmierfilm fehlt) und Mischreibung (Schmierfilm teilweise ausgebildet, z. B. beim Kaltstart) seine Wirksamkeit entfaltet. Hier werden die MoS_2-Plättchen unter Druck auf die Reibpartner zu einem geschlossenen Gleitfilm aufplattiert, der bis zu 450 °C (!) unverändert wirksam bleibt. Bei dieser Temperatur ist Öl schon längst verkokt und verbrannt. Es wurde schon demonstriert, daß man bei totalem Ölverlust mit einem mit MoS_2-Zusätzen geschmierten Motor noch etwa 30 km weit fahren konnte. Aber auch im Normalbetrieb wirkt das MoS_2, es mindert den Verschleiß.

Zu empfehlen ist „Motimol" als Motorölzusatz vor allem im Winter im Kurzstreckenverkehr (verschleißträchtige Kaltstarts und Warmlaufvorgänge), bei starker Motorbeanspruchung und in der Einfahrperiode (etwa ab 500 km).



Fotos: V. Billeb, ZB/TASS, ZB/Raphael, D. Steinberg, E. Riefke (4); Redaktion: Norbert Kaiser

Achtung: Neue StVO

Das rasche Anwachsen des Kraftfahrzeugbestandes und die hohe Verkehrsdichte auf unseren Straßen haben Bedingungen heranreifen lassen, denen mit einer neuen Straßenverkehrsordnung Rechnung getragen werden muß. Gegenwärtig sind in der DDR über 6,1 Millionen Kraftfahrzeuge zugelassen, bis 1980 wird der Bestand auf 7,5 bis 8 Millionen steigen. Dabei nehmen nicht nur die jährlich gefahrenen Kilometer im individuellen Bereich zu, sondern auch der Güter- und Berufsverkehr sowie der internationale Transit-, Reise- und Touristenverkehr wachsen stark an.

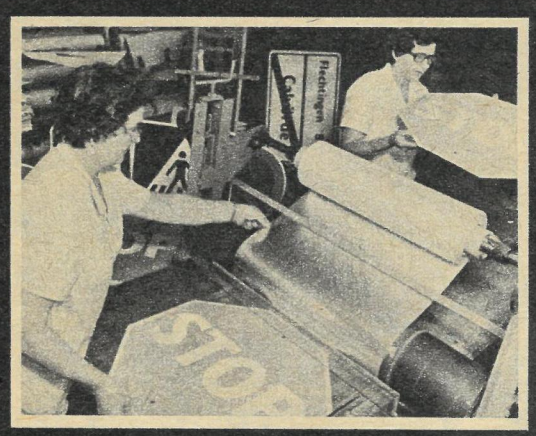
Unter diesen komplizierter werdenden Bedingungen soll die neue Straßenverkehrsordnung, die am 1. Januar 1978 in Kraft tritt, eine maximale Ordnung, Sicherheit und Flüssigkeit im Straßenverkehr garantieren. So werden in den Grundregeln, die bisher Vorsicht und gegenseitige Rücksichtnahme umfaßten, alle Verkehrsteilnehmer auch zur Aufmerksamkeit, zu Verantwortungsbewußtsein und Disziplin verpflichtet. Gegenüber Kindern und älteren Bürgern wird besondere Vorsicht gefordert. Der erheblich zunehmende internationale Personen- und Güterverkehr erfordert eine weitgehende Übereinstimmung der StVO mit den Bestimmungen der Nachbarländer. Damit wird den völkerrechtlichen Regelungen entsprochen, die sich für unsere Republik aus dem Beitritt zu den UNO-Konventionen über den Straßenverkehr ergeben. Daraus resultieren zum Beispiel geänderte Verkehrszeichen und neue Festlegungen für das Verhalten an Lichtsignalanlagen.

Zahlreiche Verkehrszeichen sind neu bzw. haben eine veränderte Bedeutung – PKW-Touristen kennen diese internationalen Regelungen bereits von Fahrten durch unsere Nachbarstaaten und durch die UdSSR.

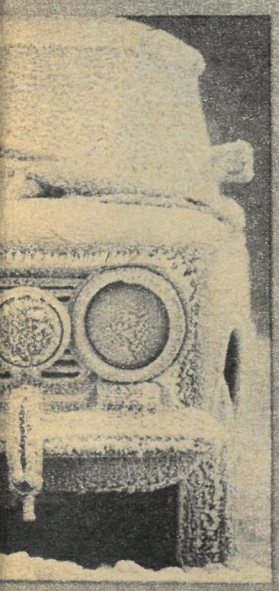
Bei der Ausarbeitung der neuen StVO, deren Entwurf über 30 000 Werktätige, 2367 Aktivs und Arbeitsgruppen für Verkehrssicherheit beraten haben, wurde angestrebt, die Verhaltensweisen eindeutig und verständlich zu regeln und alle Bestimmungen möglichst einfach und klar zu formulieren. Auf bestimmte Vorschriften, die nicht die Verkehrsteilnehmer betreffen, sondern nur die Arbeit und Zuständigkeit staatlicher Organe, wurde verzichtet. Damit ist die StVO überschaubar geworden, und das Einstellen auf die geänderten Bestimmungen wird erleichtert. In Betrieben und Wohngebieten werden im IV. Quartal dieses Jahres im großen Umfang Verkehrsteilnehmerschulungen stattfinden, um alle mit den für sie zutreffenden Bestimmungen vertraut zu machen und einen unfallfreien Start mit Inkrafttreten der neuen Rechtsnormen zu Beginn des Jahres 1978 zu ermöglichen.

Anfänger

Vorbereitung auf den Weg zur Schule. Das Einmaleins des Straßenverkehrs erlernen diese Mädchen und Jungen in einem Fachkabinett der Oberschule „S. Neris" in Vilnius, das Inspektor Tomaschewskaja von der städtischen Verkehrspolizei leitet (siehe Foto oben).



Für die neue StVO produziert der VEB Straßenverkehrstechnik Leipzig in den nächsten Monaten rund 550 000 Verkehrszeichen, die schrittweise in Städten und Ortschaften gegen die überholten Schilder ausgetauscht werden.



Winter-Tips

Der kluge Mann baut vor, denn der nächste Winter kommt bestimmt. Unsere aktuelle Kaufempfehlung: Waschanlagenzusatz für die Scheibenwaschanlage; Eiskratzer und Scheibenentfroster; Glysantin für wassergekühlte Fahrzeuge mit offenem Kühlsystem; Türschloßöl-Spray; Antirost-Spray zum Einsprühen von Motor- und Getriebeteilen, die der Laugeneinwirkung ausgesetzt sind.

Spezialisierung! Zeichnung: W. Schkarban

Gefunkt wie!

Bei Motoren mit hoher thermischer Belastung kommt es besonders darauf an, die richtigen Zündkerzen einzusetzen. Zu niedrige Wärmewerte können bei hoher Dauerbelastung zu motorschädigenden Glühzündungen führen, und bei zu hohem Wärmewert können die Kerzen vor allem im Kurzstreckenverkehr und in der kalten Jahreszeit verrußen (Zündaussetzer). In den sowjetischen Import-PKWs kommen folgende Zündkerzen zum Einsatz:

Fahrzeugtyp	Zündkerzentyp Original	Isolator
Moskwitsch 75 PS	A 7,5 CC	FM 14–225/2 PM 14–240/2 (Langgewinde)
LADA 2101, 2102, 21011, 2103	A 7,5 XC	FM 14–225/2
Saporoshez 968	A 6 US	PM 14–225

WER ANDERN IN DIE LÜCKE SPRINGT, mobile FÄLLT SELBST HINEIN.

Sechs international renommierte sowjetische Persönlichkeiten beantworten Fragen von FREIE WELT-Lesern: der Neuerer Nikolai Slobin, der Journalist Wladimir Ostrogorski, der Herzchirurg Prof. Nikolai Amossow, die Kosmonautengattin Alewtina Sewastjanowa, der Eiskunstlauftrainer Stanislaw Shuk und der Filmschauspieler Donatas Banionis, den wir heute vorstellen. Nützen Sie die exklusive Gelegenheit, stellen Sie Ihre Fragen in der großen Gemeinschaftsaktion der Redaktion FREIE WELT und der sowjetischen Presseagentur NOWOSTI im Jubiläumsjahr der Oktoberrevolution. Richten Sie Ihre Fragen an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91–94.

. . . er lag noch malerisch-dekorativ auf den Fachwerkgiebeln, als ich mit Donatas Banionis in Wernigerode umherstreifte, und erwies sich als heimlicher Verbündeter dabei, dem Gast aus der Fremde wieder mal eine Sympathieerklärung an dieses Land zu entlocken. Denn, ich denke, eine bestimmte Art Sympathie muß es schon sein, die ihn vom fernen Litauen immer wieder hierher bringt, zu Dreharbeiten in den DEFA-Studios und eben auch zum winterlichen Bummel durch typisch deutsche Städte oder zum Sonnenspaziergang in den Gärten von Sanssouci, festgehalten hier im Bild.

Zwei Fotos – sie dokumentieren eine Zeitspanne. Tage, Wochen, Monate, in denen der sowjetische Schauspieler sich arbeitshalber des öfteren hier zu Hause fühlen mußte und das auch tat. Wovon unter anderem sein nunmehr beinahe perfektes Deutsch zeugt. So versteht er nun auch, was hierzulande mit dem „Schnee vom vergangenen Jahr" gemeint ist.

Der echte in Wernigerode freilich ist längst getaut, über den sprichwörtlichen aber kann man noch reden. Muß man noch reden. Denn grad in diesen Wochen ist das Resultat seines Aufenthalts bei uns auf der Kinoleinwand zu sehen: sein Beethoven im gleichnamigen Film und sein sowjetischer Major Mauris in „Mama, ich lebe". Gewiß,

er ist ein freundlicher Mann,

liebenswürdig und entgegenkommend, auch herzlich und sympathisch unkompliziert im Beisammensein. Auch weiß er, daß ein Schauspieler nicht nur zu

Fortsetzung Seite 18

Der Schnee vom vergangenen Jahr

PHANTASIE – ich muß einfach spielen. Und ich liebe Rollen, die meinen Empfindungen Raum geben, die mich zwingen, mir etwas vorzustellen, wie es Kinder tun beim Spiel.

KUNST – sie ist ein Zauberstab, dessen Schwingungen Gefühle erzeugen, die wiederum auf den schwierigen Weg der Erkenntnis führen. Deshalb bedeutet dieser Zauberstab in den Händen jedes Künstlers eine große Verantwortung.

Der Schnee vom vergangenen Jahr

spielen hat, was ihm Autor und Regisseur auftragen, sondern daß er damit eine Meinung, eine Haltung kundtut. Etwa so: „Schauspieler sein heißt für mich, durch eine Rolle, mit Hilfe künstlerischer Mittel den eigenen Standpunkt auszudrücken. Ein Künstler ohne eigenes Programm ist eine traurige Erscheinung." Aber da ist auf der anderen Seite seines Wesens eine gewisse Zurückhaltung, Scheu vor Geschwätzigkeit, eine selbstverständliche Bescheidenheit, den Privatmann Banionis nicht so wichtig zu nehmen. Man scheut sich, ihm mit der Neugier zu nah auf den Leib zu rücken.

Ein paar Sätze Biographie:

1924 wurde er im litauischen Kaunas geboren. Sein Vater, der Dorfschneider Juozas Banionis, war Revolutionär, mußte zeitweise im Exil leben. „Seine Persönlichkeit und sein Leben haben meine Weltsicht geprägt", sagt der Sohn.

Der 13jährige Donatas begann eine Keramikerausbildung; es hielt ihn nicht lange dabei. Theaterspielen – das zog ihn an, erst im dramatischen Zirkel, dann im Laientheater.

Entscheidend, lebensentscheidend geradezu, war die Begegnung des 16jährigen mit Juozas Miltinis, einem versuchsfreudigen, besessenen Regisseur, der sein neu zu gründendes Dramatisches Theater mit Laien besetzte. Seine Devise: Schauspieler müssen Schöpfer und Medium zugleich sein, sich geistige und körperliche Fähigkeiten selbständig erarbeiten können.

Der Name ist Stichwort für Banionis: „Das Wichtigste, was ich bei Miltinis lernte, war nicht das Handwerk, sondern Verständnis der Kunst und eine richtige Einstellung zum Leben. So kann an unserem Theater jeder für sich seine eigene Persönlichkeit entdecken, seinen schauspielerischen Ausdruck entwickeln. Auch jetzt, nach fast 90 Rollen, fühle ich mich nicht als fertiger Schauspieler."

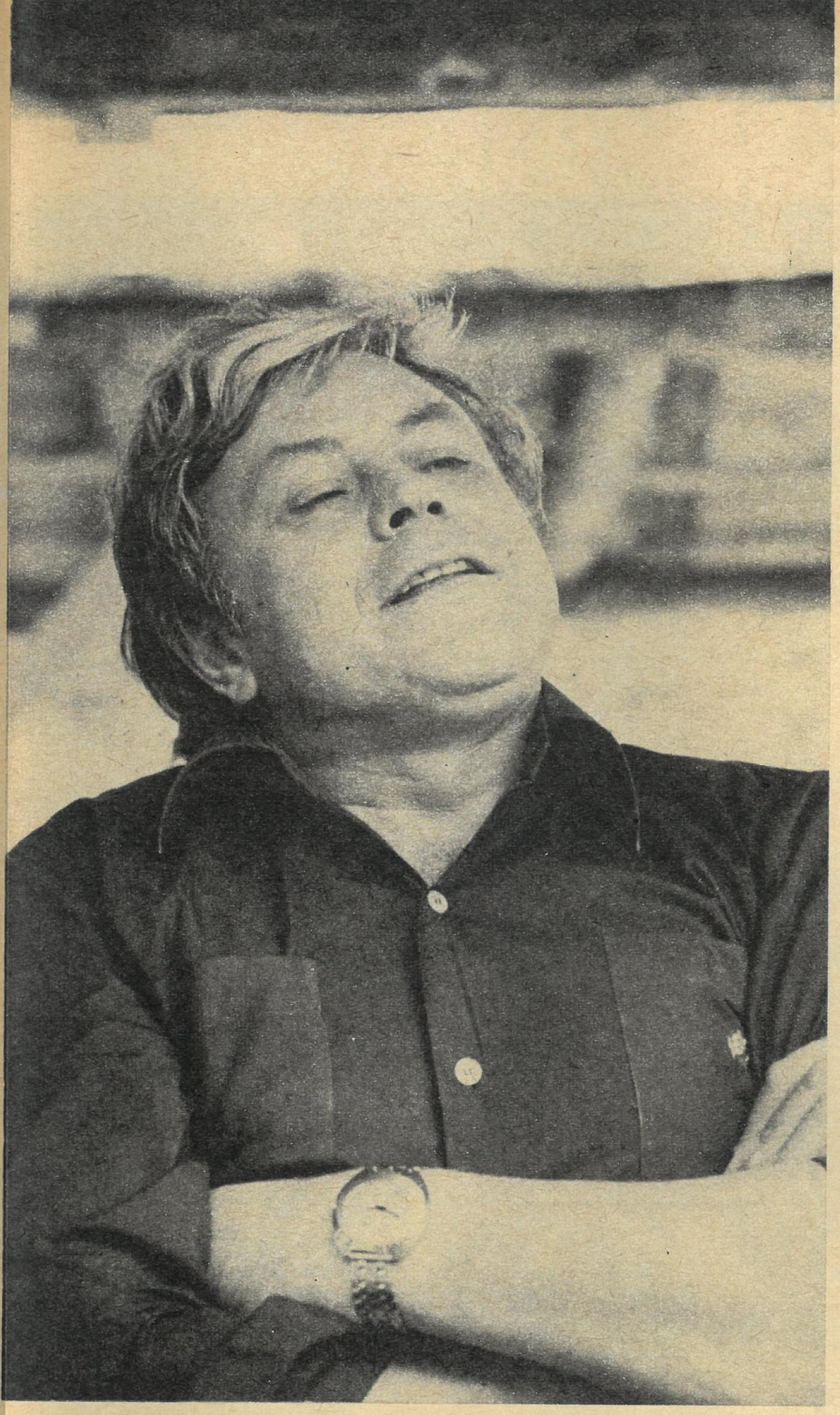
Seit 37 Jahren ist Banionis am Schauspielhaus in Panevežys verpflichtet, und ganz gewiß nicht wegen des gesicherten Broterwerbs. Dafür ist die Arbeit zu intensiv, frißt ihn mit Leib und Seele; immerhin mußte die Inszenierung von Millers „Tod des Handlungsreisenden" sogar abgesetzt werden, weil sie seine Kräfte überstieg. In Ibsens „Hedda Gabler" spielte er dort den Tesman, den Beckmann in „Draußen vor der Tür", den Möbius in Dürrenmatts „Physikern" und – eine seiner wichtigsten Rollen überhaupt – den Lohmann im erwähnten Miller-Drama. In einer Zeitung stand zu lesen, daß jedesmal ein namhafter Psychiater im Parkett saß und am Beispiel Banionis' das Verhalten einer gespaltenen Persönlichkeit studierte.

„Mein erster Film – das war ein Schock für mich!"

„Lange Zeit war ich davon überzeugt, daß ich mich für die Leinwand nicht eigne. Und auch jetzt noch betrachte ich mich mit Unbehagen. Es ist so, als ob ich das Spiel eines anderen bewerte: In dieser Szene hätte ich anders gespielt; diese Darstellung ist übertrieben . . ."

Man hört ihm zu, wenn er so spricht, betrachtet sein kritisches Gesicht und denkt: Nein, Eitelkeit ist das nicht. Und auf Komplimente ist er auch nicht aus. Hätte er auch nicht nötig. Denn wenn er auch bis zum Filmdebüt ganze 20 Jahre als Theaterschauspieler brauchte, hat ihn das Kinopublikum doch inzwischen vorbehaltlos anerkannt. Anteil daran hat ganz sicher sein Landsmann, der Regisseur Žalakiavičius. Er gab ihm die erste Filmrolle in „Adam will ein Mensch werden" und verhalf ihm später mit „Niemand wollte sterben" zum Durchbruch. Hier spielte Banionis den Bauern Vaitkus, der sich zwischen gegnerischen Mächtegruppierungen im revolutionären Dorf behaupten muß. Dafür wurde ihm der Staatspreis und die Würdigung als bester männlicher Darsteller beim Festival von Karlovy Vary zuerkannt.

Rund 25 Filmrollen wären zu nennen. Da winkt er ab: „Es gibt nur ganz wenige Filme, die ich mir selbst heute noch ansehen und über die ich sprechen kann." „König Lear" gehört dazu, wo er den Herzog Albany spielte. „Der Herzog ist ein Mensch, der sich gegen die Gewalt stellt. Aber er ist passiv. Mit dieser Rolle wollte ich ausdrücken, daß ein kluger Mensch nicht passiv sein kann und darf, wenn um ihn Ungerechtigkeit herrscht, das Böse triumphiert."



GEFÜHLE – man muß einem Film ansehen, daß der Schauspieler seine Gefühle, Hoffnungen, Zweifel darin ausdrückt und daß sie übereinstimmen mit den Empfindungen der Menschen, die in der gleichen Zeit mit ihm leben.

Zuvor hatte er die authentische Figur des Kundschafters Ladjenikow im Fernsehfilm „Tote Saison" verkörpert. „Unsere Aufgabe bestand darin, die Persönlichkeit des sowjetischen Kundschafters zu entdecken, ihren Ideengehalt darzustellen. Dabei konnte ich zum ersten Mal im Film einen mir sinnesverwandten, modernen Menschen darstellen, und es kam mir darauf an, daß ihn das Publikum auch seiner Menschlichkeit wegen liebt." Žalakiavičius besetzte ihn wieder. In der Verfilmung von Lems utopischem Roman „Solaris" spielte er den Kosmosforscher Chris Celvin, eine Rolle, deren Bedeutung nicht im spektakulären Science-fiction-Bereich, sondern in der moralischen Problematik liegt: „Ich wollte zeigen, daß der Mensch unter keinen Umständen das Ansehen und die Würde verlieren darf."

Man scheut das große, leicht mißverständliche Wort, aber es trifft hier zu:

Banionis ist ein Heldendarsteller,

zu jung und manchmal sogar jungenhaft noch für solch ein Image und gar nicht heroisch. Aber vielleicht bietet es sich doch vom Typ her an: das kraftvolle, ausgeprägte Gesicht mit den etwas schweren Augen, eine dynamische Ausgeglichenheit, die Empfindsamkeit hinter sachlicher Ruhe erkennen läßt, die Souveränität, mit der er jede Figur überzeugend gestaltet, ohne sich äußerlich und im Habitus grundlegend zu verändern.

Diese Souveränität auch ist es, die ihn zu einem produktiven Partner macht. Konrad Wolf sagte, als er ihn beim „Goya" kennenlernte, es sei leicht gewesen, sofort Kontakt zu ihm zu finden. Ein Wink, ein Blick, ein paar Worte hätten genügt, um zu Einverständnis zu kommen.

Und Banionis selbst meint: „Das war eine Rolle, von der ich nur hätte träumen können. Mich bewegte das tief Humane, das sich aufbäumt gegen die Unterdrückung der Persönlichkeit."

Regisseur und Darsteller hatten eine gemeinsame Sprache gefunden, das war zu sehen im Film. Und war nicht beendet mit diesem Film. Wolf bot ihm in „Mama, ich lebe" die Rolle des sowjetischen Majors Mauris an, eines Germanisten im Zivilberuf, zu weich und sensibel eigentlich für die harten Forderungen des Krieges. „Und", so Banionis, „ich war gleich zu neunzig Prozent bereit, sie zu übernehmen, obwohl ich das Drehbuch nicht kannte. Aber ich wußte, die Arbeit mit Wolf wird interessant, und ich hatte Vertrauen zum Ergebnis. Als ich dann das Buch las, war ich angesteckt vom humanistischen Grundgedanken des Films. Mir gefiel die Geschichte, die er erzählt, und mir gefiel, wie sie erzählt wird. Manche Kriegsfilme sind deshalb nicht mehr wirksam, weil sie zu sehr das äußere Kriegsgeschehen wiedergeben. Hier aber erwächst die Spannung aus den inneren Konflikten. Außerdem: Die Kunst hat die Gabe, die Seele zu berühren. Und wenn ihr das gelingt, öffnet sie das Verständnis für vieles, was man vorher, nur über den Verstand, nicht so richtig begriff. Dazu gehört auch das Verständnis für die Geschichte Ihres Landes, das sich mir bei den Dreharbeiten erschloß."

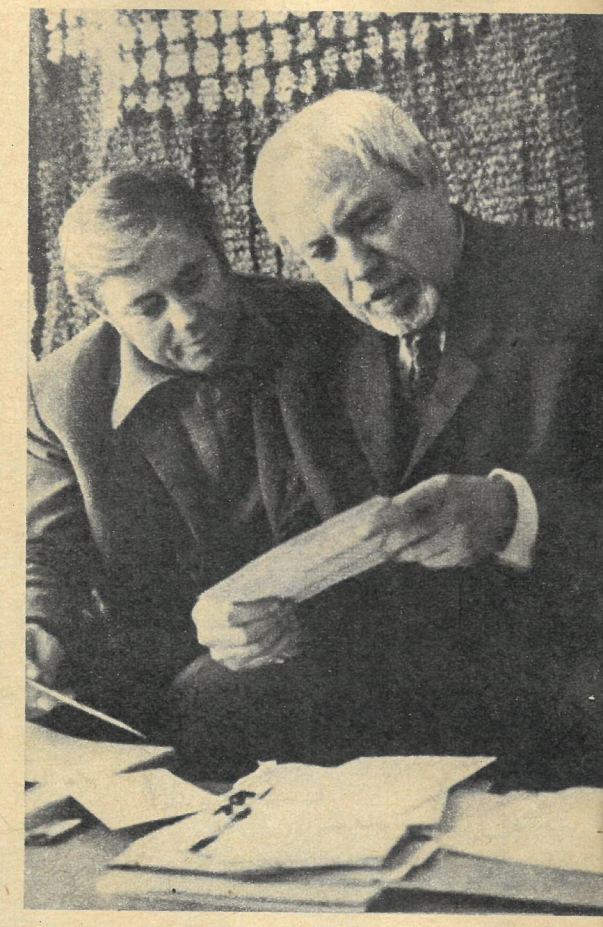
Der „Beethoven" bei Regisseur Horst Seemann lag zeitlich dazwischen. Und es schien, als sei Banionis nunmehr auserkoren, den historischen Künstler-Tragöden Gestalt zu geben. Vielleicht eine Verarmung für den Schauspieler? „Ich glaube es nicht. Es hat mich in vieler Hinsicht bereichert, Künstler darzustellen, und ich habe dabei gelernt. Die Entdeckung solcher Persönlichkeiten hilft mir, mich selbst besser zu erkennen, und ihre Kraft übertrug sich auf mich während der Arbeit."

Bleibt noch nachzutragen: ein

Blick hinter die Wohnungstür

in Kurzfassung, weil ich weiß, daß er's nicht mag. Frau Onar ist Berufskollegin, der ältere Sohn lebt in Vilnius, der jüngere, Raymondas, studiert an der Filmhochschule, filmte bereits mehrmals und hat kürzlich geheiratet, „viel zu jung mit seinen neunzehn Jahren. Aber ich mische mich da nicht ein, weder in seine beruflichen noch seine privaten Dinge."

Banionis spricht deutsch, tschechisch, polnisch, bulgarisch, kann auf die übliche Frage nach Hobbys weder mit Angeln, Briefmarkensammeln oder sportlichen Ambitionen aufwarten, liebt es hingegen, im nahen Wald spazierenzugehen, Gedichte zu lesen oder Musik zu hören und selbst zu spielen. Sein Leib- und Magengericht sind litauische „Zeppeline", Kartoffelklöße mit pikantem Hackepeter gefüllt und mit Specksoße oder saurer Sahne übergossen. Und außerdem genießt er im Ausland die jeweiligen Nationalgerichte, denn „auch Eßgewohnheiten erzählen etwas über den Charakter anderer Völker", erklärt er mir – beim Eisbein.



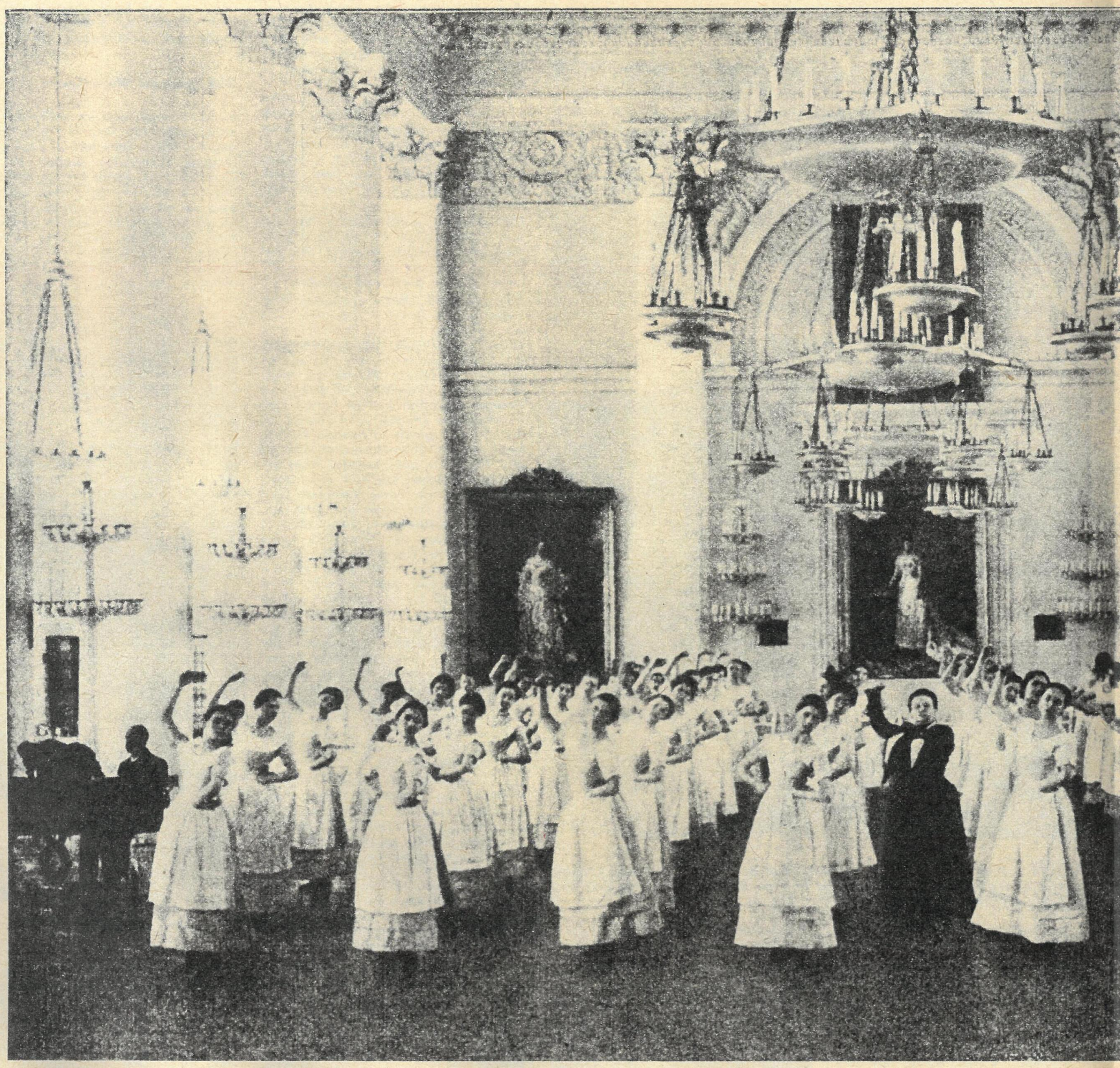
Mit seinem Lehrer Juozas Miltinis.

Als Deputierter während einer Tagung im Obersten Sowjet der UdSSR.

Fruchtbare Zusammenarbeit: Donatas Banionis und Horst Seemann.

Text: Marlis Linke
Fotos: P. Meißner / G. Hindemith / W. Malyschew / APN / L. Willmann

Haben Sie Fragen an Donatas Banionis, dann schreiben Sie an FREIE WELT.



Der Smolny tanzt

Sechzig Jahre nach jenen Oktobertagen, die die Welt von damals erschütterten und die Welt von heute noch immer und immer von neuem bewegen, zeichnet FREIE WELT mit einer Folge historischer Fotos – ohne eine lückenlose Chronologie anzustreben – ein Bild der russischen Szene in den Monaten zwischen Februar und Oktober 1917.

Niemand war der Revolution näher, niemand stand ihr ferner. Einen Sommer und einen Herbst lebten sie Tür an Tür mit der Revolution und begriffen nichts. Allerdings war die Blindheit, die sie als Augenzeugen zur Untauglichkeit verurteilte, nicht den jungen Damen anzukreiden: Das Smolny-Institut, ein wenig abseits vom Zentrum Petrograds und sehr weit abseits vom Leben, war eine Pflanzschule des russischen Adels, ein Stift für höhere und höchste Töchter, ein, mit Verlaub, Gestüt zur Vorbereitung auf die standesgemäße Fortpflanzung der herrschenden Kreise.

Zu Zehntausenden verreckten die russischen Mushiks in den galizischen Schützengräben – der Smolny tanzte. Endlose Menschenschlangen warteten frierend und hungernd vor Petrograds geschlossenen Bäckerläden – der Smolny exerzierte Hofknickse. In nur zwei Jahren vor der Februarrevolution verbrauchte der launische Zar vier Ministerpräsidenten, vier Kriegsminister, sechs Innen- und drei Außenminister, die gewiß unfähig, auf keinen Fall aber beschränkter waren als Rußlands Selbstherrscher – der Smolny übte sich unterdessen in französischer Konversation. Und als der letzte Romanow den Fürsten Golizyn zu seinem letzten Regierungschef ernannte, lächelte der Smolny geschmeichelt, denn dort führte die Fürstin Golizyna das Regiment.

Als Rasputins Leiche, vergiftete Törtchen im Magen, Pistolenkugeln in Leib und Kopf, aus der Newa gefischt wurde, lief den höheren Töchtern ein Schauer über den Rücken, den sie nicht als unangenehm empfanden: Noch im Tod lieferte er ihnen neuen Stoff für lüsterne Flüstergespräche, der „Wundermönch", der „stinkende Bock", wie ihn Frankreichs Botschafter nannte, bei Hofe offiziell nur als „Lampenanzünder" geführt, tatsächlich Postenverteiler und Herr über politische Entschlüsse, der „mystische Hurer", dem zumindest das Ohr der Zarin gehörte.

Als im Februar Unruhen ausbrachen, rümpfte der Smolny die Nase. Als der monarchistische Duma-Abgeordnete Schulgin seine Überzeugung verkündete, dem „Straßenpöbel" sei allein „die Sprache der Maschinengewehre" verständlich, nickte der Smolny, dem Schulgins Sprache vertraut klang, beifällig. Als der Zar abdankte, verstand der Smolny die Welt nicht mehr.

Im Sommer mußten die jungen Damen ein wenig zusammenrücken: Der Petrograder Sowjet zog vom Taurischen Palais in den Smolny um. Natürlich hielten die ahnungslosen Engel die führenden Persönlichkeiten des noch von Menschewiki und Sozialrevolutionären beherrschten Sowjets für wilde Aufrührer, obwohl die Herren Tscheidse, Tschernow, Dan, Zereteli wirklich alles Menschenmögliche taten, um sich als salonfähige Bürger zu profilieren. Zereteli, der Postminister, begrüßte sogar öffentlich einen bekannten Industriellen mit demonstrativem Handschlag, den er als symbolischen Akt verstanden wissen wollte.

Ob der Smolny noch immer tanzte, als dort im September auch das Zentralkomitee der Bolschewiki ein Büro eröffnete und als im Oktober das Revolutionäre Militärkomitee drei bescheidene Zimmer im dritten Stock bezog, wissen wir nicht mit Sicherheit. Jedenfalls empfingen die Stiftsdamen bis in den November hinein Besuche schneidiger Leutnants, die sich anheischig machten, binnen vierundzwanzig Stunden mit dem ganzen Sowjet-Spuk aufzuräumen.

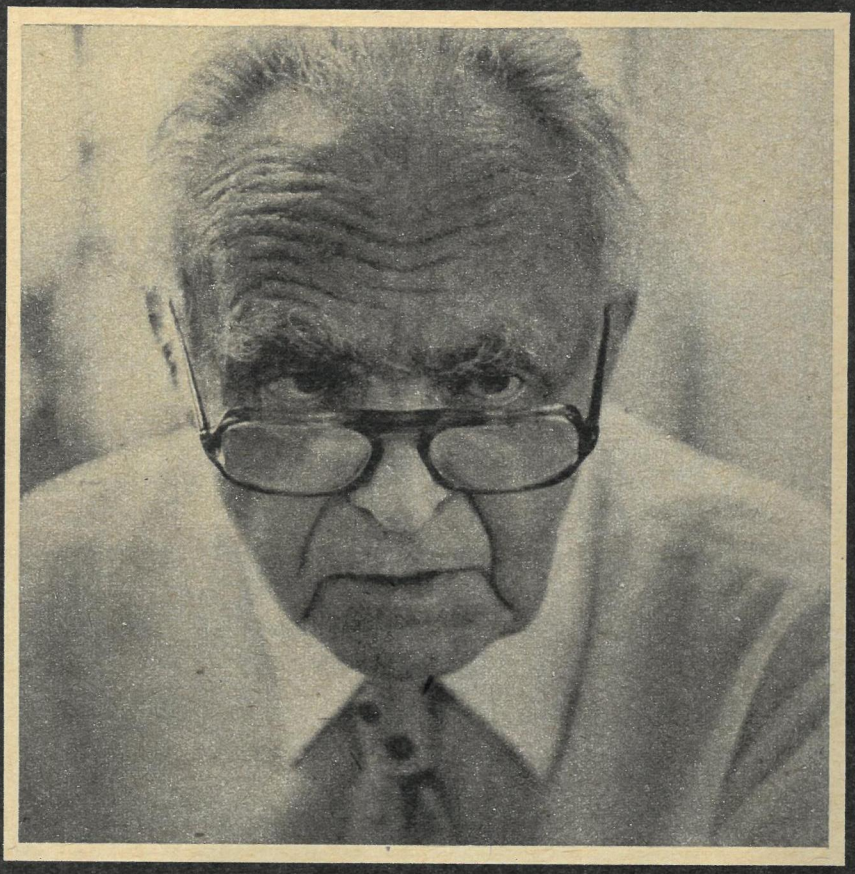
Nachdem Lenin auf der Tagessitzung des Petrograder Sowjets am 7. November den Sieg der sozialistischen Revolution verkündet und der II. Sowjetkongreß in der folgenden Nacht im Festsaal des Smolny die Dekrete über den Frieden und über den Boden gebilligt hatte, lebten die Fürstin Golizyna und ihre Elevinnen noch eine volle Woche mit der Revolution, die nun ihren Namen verdiente, unter einem Dach, bis man sie darüber aufklärte, daß die Zeit für Tänze alten Stils vorbei sei.

Text: Jürgen Jessel
Foto: Archiv

HEN SMOLNY UND WINTERPALAIS ★ ZWISCH

IMPULSE UND WIRKUNGEN

SCHRITTE AUF MEINEM LEBENSWEG (6)



von MAX STEENBECK

Prof. Dr. Dr. Max Steenbeck, weltbekannter Physiker und Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, legt im Herbst dieses Jahres sein Erinnerungs-Buch „Impulse und Wirkungen – Schritte auf meinem Lebensweg" vor. FREIE WELT veröffentlicht daraus einige Auszüge jener Kapitel, die den Aufenthalt Max Steenbecks in der Sowjetunion schildern.

Meine Mitwirkung blieb sicher nicht ohne Einfluß, doch im Grunde zeigte sich wieder etwas, was ich auch früher schon erlebt hatte: In der gründlichen praktischen Erfahrung waren meine Mitarbeiter mir voraus. Zwar konnte ich bei einigen der bisher gemachten Fehlerdeutungen erkennen, daß diese Vorstellungen nicht ganz stimmten. Nur, allein davon wurde noch nichts gebessert, auch die meisten meiner Vorschläge erwiesen sich am Ende als ähnlich falsch. Trotzdem kamen wir insgesamt um einiges voran. Vielleicht lag das wichtigste Ergebnis in einer begründeten Steigerung des Selbstvertrauens und dadurch des Mutes zu eigenen Ideen bei meinen Mitarbeitern, die anfangs vielleicht fast ebenso gehofft und gefürchtet haben mochten, daß mein Wissen sehr bald zu einem eindeutigen Erfolg führen würde. Es waren wirklich gute Könner, und die Erkenntnis: Zaubern kann keiner, führte zu angeregten Diskussionen. In Suchumi hatte sich ein ähnlicher Arbeitsstil nicht herauszubilden vermocht, weil keiner meiner dortigen Mitarbeiter früher schon irgendwelche größeren Forschungsvorhaben kennengelernt hatte und daher zunächst fast alles von mir ausgehen mußte. In Moskau dagegen

„Es waren wirklich gute Könner, und die Erkenntnis: Zaubern kann keiner, führte zu angeregten Diskussionen."

gab es mehr als einen, der sich als Partner für die Neuauflage meines Buches eignete: doch das war natürlich nicht das dringendste Problem und brauchte ohnehin noch eine Menge Vorarbeit. Die Literaturkartei, an der Emmy fleißig arbeitete, wuchs rasch. Alle diese Arbeiten zu kennen, war für einen einzelnen ausgeschlossen – und die Frechheit, mit der damals von Engel und ich uns auf das Einfache beschränkt und allerdings gerade dadurch das Buch so lesbar gemacht hatten – diese Frechheit konnte wohl nur jemand aufbringen, der selbst noch am Anfang stand. Inzwischen wußte ich so viel an Wenn und Aber, daß es mir immer mehr fraglich erschien, ob ich darüber noch einmal so unbekümmert würde hinwegspringen können. Je älter ich wurde, um so mehr erkannte ich, wie wenig es ausreicht, für eine konkrete Aufgabe nur das Grundsätzliche zu verstehen – so nötig dies auch ist – und wieviel unscheinbare Detailarbeit in jeder Realisierung steckt. Um so weniger wertete ich eine noch so geistreiche, aber nur grundsätzliche Lösung irgendwelcher Probleme schon als befriedigenden Fortschritt – bei aller Freude am reinen Denken. Nicht nur für diesen Realismus war meine Arbeit in Moskau eine gute Schule.

Das lag vor allem an Lew Andrejitsch Arzimowitsch, den ich jetzt in vielen sachlichen und oft auch in sehr persönlichen Gesprächen näher kennenlernte und der mir im Laufe der Zeit ein zuverlässiger Freund wurde. Seine Bedeutung als Wissenschaftler lag nicht so sehr in der Originalität als in der Klarheit seines Denkens, mit der er Zusammenhänge erkannte und ebenso deutlich aussprach. Im Fachlichen spürte ich das sofort, als er mir nach den ersten Kolloquien, in denen ich noch sprachliche Schwierigkeiten hatte, den wesentlichen Inhalt in kurzen Sätzen zusammengefaßt hatte; ähnlich prägnant hatte ich so etwas nur bei Rüdenberg, meinem ersten Siemens-Chef, erlebt, wenn er knapp und zu einem aktuellen Problem einige Grundlagen aufzeigte und dann sagte, alles weitere könne ich mir selbst überlegen.

Genau dieses Selbst-denken-Können erwartete Lew Andrejitsch von allen seinen Mitarbeitern, wozu genauso selbstverständlich bei allem Neuen die Ehrlichkeit zu klarem Fragen bei noch nicht Gewußtem gehörte, ohne das dem eigenen Denken die solide Substanz fehlt. Das machte die regelmäßigen Arbeitsbesprechungen so fruchtbar, an denen ich, wenn ich nicht gerade in Suchumi war, immer teilnahm. Dabei wurde in zwangloser Form offen und gründlich über alle Probleme, Resultate und Schwierigkeiten diskutiert. Meist entstand erst so eine abschließende Meinung über das weitere Vorgehen. Niemand betonte seinen eigenen Anteil; aber wenn sich daraus später ein Erfolg ergab, wußte Lew Andrejitsch noch genau, auf wen dieser Vorschlag zurückging. Allem natürlichen Ehrgeiz übergeordnet blieb der gemeinsame Wille zum Erfolg, durchaus verbunden mit einer Art „Institutspatriotismus", der sich keineswegs verschleiert in der Konkurrenz zu Forschungsstätten anderer Art äußerte; dazu gehörten zum Beispiel Hochschulen und auch die Suchumer Einrichtungen.

Es war schon eine gute Mannschaft, die meisten, auch Lew Andrejitsch, jünger als ich und erst in der sozialistischen Gesellschaft groß geworden und geformt. Als ich einmal meinte, er habe sich wohl besonders tüchtige Mitarbeiter zusammengeholt, wollte Lew Andrejitsch das nicht so ganz wahrhaben; dieser Eindruck könne bei mir dadurch entstanden sein, daß mir die bisherigen Erfahrungen nicht den richtigen Maßstab gezeigt hätten.

Mehr noch als im Fachlichen beeindruckte mich Lew Andrejitschs klare Übersicht und Urteilsfähigkeit auch auf anderen Gebieten. Ich selbst hatte mich immer für Geschichte interessiert, war aber dabei der aktuellen Gegenwart ausgewichen. Hier nun zeigte sich Lew Andrejitsch eindeutig überlegen; er kannte nicht nur die Geschichte Europas, von der bei mir Rußland weitgehend ausgeklammert geblieben war, soweit es sich nicht um Peter oder die Napoleonischen Kriege handelte – was wußte ich schon vom Zaren Iwan, außer, daß der schrecklich gewesen sei. Jetzt öffneten sich mir weiterreichende Einsichten in Koppelungen zwischen Notwendigkeit und Willkür von der Tatarenzeit bis zur Gegenwart, die historische Größe und historische Fehler umschlossen und fast überall Zusammenhänge mit dem gleichzeitigen Geschehen in der übrigen Welt deutlich machten – durchaus nicht ohne Parteinahme, aber ohne Besserwisserei und Zynismus. Mit ähnlicher Direktheit wie bei unserem ersten Zusammentreffen seinerzeit im Sanatorium bei Moskau fragte er mich einmal, ob ich wirklich jemals an einen militärischen Sieg Hitlerdeutschlands nach dem Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion geglaubt habe, er könne das bei intelligenten Menschen mit Vorstellungen über Zahlen und Größen einfach nicht verstehen. Ehrlich besorgt mahnte er mich, das, was ich in diesem Lande jetzt selbst sähe und erlebte, mit der Nüchternheit eines Physikers mit jenen Vorstellungen zu vergleichen, die uns in Nazideutschland über den Bolschewismus eingeimpft worden seien. Nur durch ein Messen an der Realiät könne man doch die Unsinnigkeit irgendwelcher Behauptungen oder Hypothesen erkennen – und begreifen, warum sie entstehen und wirken konnten.

Mit der Nüchternheit eines Physikers? – Ich frage Lew Andrejitsch bei einem der folgenden Gespräche, wie er denn über die Stelle bei Engels dächte, die mich vor mehr als zwei Jahren im Sanatorium bei Moskau wegen ihrer physikalischen Unkorrektheit so geärgert hatte. Er wußte sofort, was ich meinte, und seine Antwort kam so unbekümmert-direkt wie immer: „Dilettant." Und als ich ihn verwundert fragte, ob

Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages der Nation, Berlin.
Hervorhebungen von der Redaktion. Foto: Volkmar Billeb

man das denn hier sagen dürfe, lachte er: „Warum nicht? Auf diesem Gebiet liegen doch seine Leistungen nicht." Aber dann setzte er ernst hinzu, daß Engels auch bei naturwissenschaftlichen

„Der Kommunismus sei keine Religion und kenne keine Kirchenväter mit Unfehlbarkeitsanspruch ..."

Grundfragen vieles über Art und Wert unserer Erkenntnis so tief gesehen und ausgesprochen habe, daß es heute noch voll gültig sei und lange richtig bleiben würde, jedenfalls bewundere er geradezu die Intensität, mit der sich Engels hierbei in ein zunächst fremdes Gebiet eingearbeitet habe. Manche Polemik gefalle ihm in der Form zwar auch nicht, aber das sei im breiten politischen Kampf unvermeidlich. Daß auch die bedeutendsten Menschen Fehler machen, sei selbstverständlich. Der Kommunismus sei keine Religion und kenne keine Kirchenväter mit Unfehlbarkeitsanspruch; seine Grundidee sei so vernünftig, daß er sich auf alle Fälle durchsetzen werde. Wer nur Fehler suche, würde das allerdings nie verstehen, zu Leuten dieser Art gehöre ich selber nicht, soweit er mich kenne. Da war also wieder die Aufforderung zum Selbstdenken. Hätte ein anderer als er das gesagt, wäre es vielleicht an mir ohne Wirkung abgelaufen; wenn aber Lew Andrejitsch so vom Kommunismus sprach – mit seiner unverblümten Aufrichtigkeit, der Klarheit seines Denkens und der Breite seines Wissens –, dann mußte ich dem ernster nachgehen, als ich es bisher getan hatte. Seine Art zu sprechen verstand ich; schließlich gibt es ja auch in der Physik kein einziges Experiment ohne Dreckeffekte, und wer über die stolpert und dabei das Wesentliche übersieht, der kapiert nie etwas.

Sicher hatte ich seit 1945 schon manches erlebt, was zu meinen früheren Vorstellungen nicht gepaßt und sie zu verändern begonnen hatte; wenn ich jedoch einen Zeitpunkt angeben sollte, von dem an diese Entwicklung eine Richtung erhielt, so war es der Anstoß durch dieses Gespräch mit Lew Andrejitsch. Mich beeindruckte dabei – abgesehen vom sachlichen Inhalt – die innere Sicherheit, mit der er in einer Zeit, die später das abwertende Prädikat „Stalinismus" bekam, keinerlei Unfehlbarkeit gelten ließ, und ich erkannte seine Freundschaft und sein Vertrauen, mit mir in dieser Weise zu sprechen – er wich mir nicht aus, so wie viele andere es taten. Darüber wird noch mehr zu sagen sein; vorher möchte ich von weiteren Eindrücken dieser Moskauer Zeit berichten.

Mit der Nüchternheit des Physikers politische und gesellschaftliche Fragen zu beurteilen, enthält auch Gefahren – vor allem dann, wenn der Physiker nicht frei ist von dem Hochmut, die Denkweise der Physik als die im Grunde

„Mit der Nüchternheit des Physikers die Welt zu beurteilen heißt nicht, dies vom Standpunkt eines Physikers zu tun."

einzig mögliche Methode zur Gewinnung zuverlässigen Wissens anzuerkennen; diesem Hochmut unterliegt – meist, ohne es selbst zu wissen – ein Mensch sehr leicht, der wie ich sich bisher fast ausschließlich mit Problemen der rational erfaßbaren Realität einer unbelebten Welt beschäftigt hat. Auch das mußte ich noch lernen, und es geschah in einer mich beschämenden Weise. Auf der Verwaltung hatte ich oft mit einem Obersten zu tun; dabei ergaben sich gelegentlich Gespräche über unsere Lage – bei ihm hatte ich zum Beispiel die Pforte in dem Zaun um unsere Datsche durchgesetzt. Auch er versuchte wieder einmal, mir die wachsende Überlegenheit des Kommunismus beizubringen: Der Krieg habe das deutlich gezeigt, rückgängig zu machen sei dieses Resultat nicht, es habe keinen Sinn, das nicht anerkennen zu wollen. Mich ärgerte seine Art der Beweisführung etwas, und obwohl ich schon während des Sprechens merkte, welche Blöße ich mir mit meiner Antwort gab, konnte ich nicht mehr den begonnenen Satz abbrechen: „Ich bin Physiker und kann den Ausgang eines Experiments beurteilen." – „Sind fünfzig Millionen Tote für Sie ein Experiment?" Diese Entgegnung war dann allerdings wie eine Ohrfeige, die ich mir als verdient gemerkt habe; am wenigsten paßte mir, daß ich sie von diesem Mann bekam. Mit der Nüchternheit eines Physikers die Welt zu beurteilen heißt nicht, dies vom Standpunkt eines Physikers aus zu tun; wieviel gesellschaftlich Wichtiges jenseits eines solchen Horizontes noch verborgen bleibt, merkte ich bald. – Lew Andrejitsch hatte mich gebeten, die Betreuung und Beurteilung der experimentellen Arbeit eines seiner Diplomanden von der Moskauer Universität zu übernehmen; dadurch kam ich dazu, mich mit Art und Zielen der sowjetischen Hochschulausbildung zu beschäftigen, und die erschienen mir, vor allem bei manchen erst neu geschaffenen Einrichtungen, viel zu stark spezialisiert. Eine breite und solide Wissensgrundlage, von der aus man sich in sehr verschiedene Teilgebiete selbst einarbeiten kann, war für meine Vorstellungen von viel höherem Wert. Sicher hatte ich persönlich damit Glück gehabt; jedenfalls war in meiner Achtungsskala die hier so hochgeschätzte Bezeichnung „Spezialist" eher etwas Negatives. Darüber sprach ich einmal mit W. S. Jemeljanow, der in unserer Verwaltung wichtige wissenschaftliche Aufsichtsfunktionen ausübte und den ich schon in vielen Gesprächen in Suchumi und Moskau als kenntnisreichen Wissenschaftler und auch in seinem verständnisvollen menschlichen Verhalten uns gegenüber schätzengelernt hatte. Seine Antwort zum Thema „Spezialist" öffnete mir ein neues Feld zum eigenen Weiterdenken: Die Sowjetunion brauche eine große Zahl gut ausgebildeter Kräfte; viele der jungen Menschen kämen aber noch aus Familien, in denen die Eltern kaum oder gar nicht zur Schule gegangen waren, vor allem in Randgebieten; das mache es sehr schwer, Fähigkeiten zu vergleichen. Alle sollten später eine nützliche Arbeit leisten können; bei geeigneter Spezialisierung in der Ausbildung sei das zu erreichen. Wer dann zeige, daß in ihm mehr stecke als ein enger Spezialist, der fände viele Möglichkeiten zur Weiterbildung; auch für ihn wäre es aber kein Nachteil, vorher eine nützliche Sache gründlich gelernt zu haben. – Die Erkenntnis, wie leicht geistiger Hochmut aus einem Nichtwissen von sozialer Wirklichkeit entstehen kann, ist zwar nicht gerade neu – aber sitzt erst fest, wenn man sie an sich selbst erlebt.

Es gab viele solcher Denkanstöße, nachdem ich erst einmal dazu gebracht worden war, die Augen wirklich aufzumachen; die meisten Gelegenheiten dazu fanden sich zunächst noch weiter bei Lew Andrejitsch und meiner Mitarbeit in seinem Kreis. Dabei war der Ausgangspunkt solcher Gespräche fast immer etwas Fachliches, doch das wurde nie eng gesehen, und so kam es oft auch zu kurzen Nebenbeibemerkungen über Leben und Ziele dieses Landes; gerade solche Äußerungen waren für mich wegen ihrer Unmittelbarkeit von großer Bedeutung. Meine Art zu lernen war es eigentlich nie gewesen – auch nicht im Fachlichen –, mir die Antwort zu einem Problem einfach durch Nachlesen zu verschaffen, so daß ich dann wußte: So ist es. Ich verstand sicherer, wenn ich zunächst selbst oder zusammen mit Kollegen nachdachte, Verbindungen zu schon Gewußtem suchte und erst dann nachsah, wenn ich damit nicht weiter kam, und ich gewann bei solchen Exkursionen in noch Unbekanntes mitunter Eindrücke von Klippen, die der wohlgebahnte Weg des Lehrbuches vermied. Gewiß ist das keine allgemein zu empfehlende Methode; sie läßt Lücken und enthält die Gefahr, sich zu verlaufen, und das war mir schon oft genug passiert; und sie ist gar nicht anwendbar, wenn irgendwo eine ganz neue, grundsätzliche Erkenntnis gefunden wird. Aber sie hat den Vorteil, sich von gesicherten Festpunkten aus in Neues vorarbeiten zu können, nur muß

„So bekamen meine Vorstellungen über die sowjetische Gesellschaft allmählich klarere Konturen ..."

man dann auch zum Umdenken bereit sein. So bekamen meine Vorstellungen über die sowjetische Gesellschaft allmählich klarere Konturen, aber sie blieben immer noch voller Widersprüche.

Die im Sozialismus angestrebte oder schon verwirklichte soziale Gerechtigkeit empfand ich als hohen moralischen Wert; den akzeptierte ich durchaus. Das sei nicht der Kern, meinte Lew Andrejitsch. Moral sei wegen ihrer gesellschaftlichen Abhängigkeit kein sicherer Maßstab und nie etwas geschichtlich Entscheidendes gewesen. Das christliche „Liebet eure Feinde" habe nicht einen Krieg verhindert, lenke aber ins beinahe Sentimentale ab von der harten Realität. In der vorsozialistischen Welt hätten Macht und Reichtum in den Händen weniger sich wechselseitig bedingt und in einer Art von Rückkoppelung hochgeschaukelt – bis zum Kippen als Krise oder Krieg. Zuverlässig ließe sich das nur vermeiden, wenn die Produktionsmittel, mit denen doch aller Reichtum erst geschaffen werde, im Besitz des Volkes seien und von ihm betrieben würden. Das klänge sehr prosaisch, sei sicher ein harter Bruch mit der Vergangenheit und ungeheuer schwierig durchzuführen; aber alles andere sei bequeme Illusion.

Kippen ist fast wieder Physik; da sind ja genug Beispiele für Vorgänge genau bekannt, bei denen irgendeine Ursache zu Folgen führt, die dann ihrerseits diese Ursache verstärken und es so immer weitergeht – eben bis zum Kippen; es ist auch bekannt, wo und wie stark eingegriffen werden muß, um die Kontrolle zu behalten. Dazu gab es eine Parallele: Geld bedeutet Macht, Macht verschafft die Möglichkeit zu weiterem Geld; das ist eine Kette von Ursache und Wirkung mit gegenseitiger Steigerung. Natürlich war die mir nicht neu; aber ich hatte bisher über sie kaum nachgedacht. Sie hatte seit Jahrhunderten – Fugger, Rothschild, Krupp – gewirkt, Kriege begünstigt, große Vermögen geschaffen. Sie wirkte sicher noch heute; das in einem früheren Kapitel schon zitierte Wort von dem Siemens-Manager Scharowsky: „Ein Wirtschaftsführer muß aus dem gleichen Holz geschnitzt sein wie ein General; er darf nicht daran denken, welche Menschen durch ihn zugrunde gehen ..." – diesen Satz hatte ich nicht vergessen, doch er besaß jetzt einen verdammt anderen Klang als damals in der Euphorie der Blitzsiege. Die Teufelskette Geld–Macht–Geld wurde allerdings im Sozialismus zerschnitten. Diese Idee war bestechend, auch die dann mindestens theoretisch bestehende Möglichkeit, alle Zweige der Wirtschaft so aufeinander abzustimmen, daß das Resultat insgesamt dem ganzen Volk am besten nutzte. Aber würde das in der harten Praxis funktionieren?

Ich wußte aus eigener Erfahrung, wie schwierig es ist und welche Konflikte es mit sich bringt, einen einzelnen Betrieb zu leiten; ein Großunternehmen wie Siemens hatte oft im Vergleich zu kleineren Betrieben so schwerfällig reagiert, daß der gerade Zitierte einmal ärgerlich geknurrt hatte, der Konzern hielte sich nur durch innere Reibung. Bei einem solchen Unternehmen diente alles einem einfach erkennbaren Ziel: Möglichst großer Ertrag für dessen Besitzer – und meistens ist das identisch mit den Wünschen der verantwortlichen Manager in der Betriebsleitung, wenn auch keineswegs ebenso mit den Interessen der dort beschäftigten Arbeiter. Das kannte ich noch aus unserer Angst in der Weltwirtschaftskrise, deren Ausbruch am „Schwarzen Freitag" 1929 ich nie verstanden hatte.

Das in die Hand zu bekommen hatte man sich hier also vorgenommen. Aber die Wirtschaft eines großen Landes richtig zu steuern, mußte weitaus schwieriger und wahrscheinlich viel schwerfälliger sein als die Lenkung eines Einzelunternehmens; und was dann jeder einzelne Betrieb im Interesse des ganzen Volkes leisten mußte, war gewiß nicht einfach zu erkennen. Sicher konnte das nicht ebenso mit egoistischen Interessen der Werkleitung zusammenfallen wie im kapitalistischen System. Dann kam es allerdings doch sehr entscheidend auf die moralischen Qualitäten dieser Steuerleute an – und nicht nur dieser.

Erstmalig durchsetzen konnte sich der Sozialismus überhaupt nur in einem großen und weitgehend autarken Lande; sonst hätte ihn die Feindschaft

„Nur Beobachter des Geschehens? Lew Andrejitsch lachte mich einfach aus."

der alten Ordnung sehr bald wieder zerdrückt. Die Sowjetunion war so ein Land; sie hatte diesem Druck widerstanden, hier würde sich der Sozialismus behaupten. Aber vieles gab es hier noch nicht – waren das Folgen des Krieges und seiner großen Zerstörungen, oder lag es an einer Schwerfälligkeit des Systems selbst? Auf alle Fälle war es gut, daß es die Sowjetunion gab – auch als Warnung an die Mächtigen der alten Gesellschaftsordnung, künftiges Kippen durch rechtzeitige Regeleingriffe zu vermeiden; in vielen physikalischen Systemen funktionierte so etwas jedenfalls. – Ja, ich wünschte der Sowjetunion Erfolg, der sich dann materiell und moralisch zeigen mußte, um als Beispiel in der übrigen Welt zu wirken. Aber von dieser Wirkung überzeugt war ich durchaus nicht. Vorläufig fühlte ich mich dabei wieder als Beobachter außerhalb des Geschehens.

Nur Beobachter außerhalb des Geschehens? Lew Andrejitsch lachte mich einfach aus. Hierbei gäbe es keine Zuschauer wie in einem Theater, jeder spiele mit, ob er wolle oder nicht. Kurze klare Einwürfe, kein langes Palavern, das entsprach seinem Wesen. – Sicher, ich war eine Art Mitspieler, schon durch meine Arbeit, aber dennoch fühlte ich mich darüber hinaus eben doch als Beobachter in einer mir nach wie vor fremden Welt, in der ich für uns keine Geborgenheit sah und auch nicht suchte; das Heimweh quälte und war doch ohne rechtes Ziel – was war denn jetzt Deutschland?

Fortsetzung im nächsten Heft

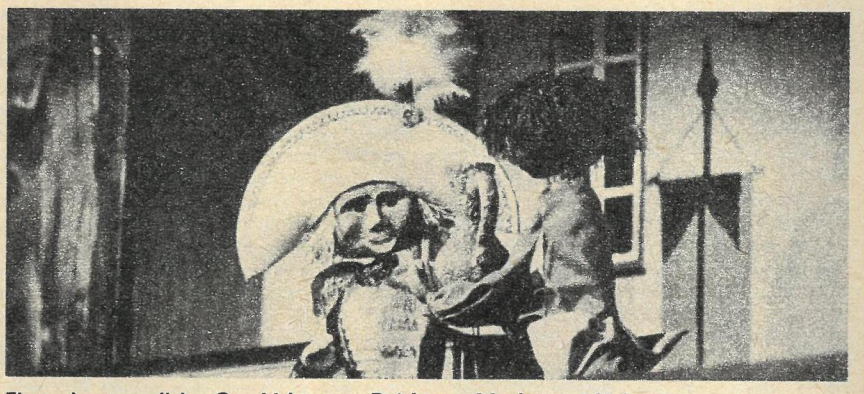
DER WUNDERRUBEL, ein Märchen ganz nach dem Geschmack des „schönsten Publikums", das sich Theaterleute wünschen ...

Hier werden die Schauspieler nicht engagiert, hier werden sie zu jedem Stück neu geboren. Beteiligt sind viele „Väter und Mütter" mit großem Einfühlungsvermögen in die Vorstellungskraft der Kinder, handwerklichem Geschick, pädagogischer Erfahrung. Den Applaus aber ernten ihre Geschöpfe: Stabpuppen, Handpuppen, Marionetten. Selbst von der hölzernen Spielleiste in die Unsichtbarkeit gedrängt, leihen sie den Puppen Stimmen und Körperkraft, damit sie lachen, weinen, sprechen, singen, tanzen.

Im dunklen Zuschauerraum werden die dramatischen Entscheidungen des faulpelzigen Bauernjungen Tit zwischen Reichtum, Ruhm, Macht und Liebe nicht nur in atemloser Versunkenheit erlebt. Je nach Temperament widersprechen Sechs- bis Zehnjährige, wenn der schiefmäulige, schwarz-grüne, böse Zauberer mit dem Slogan lockt: Nur durch Geld kann man auf Erden — nie durch Arbeit glücklich werden. Sie rufen laut „na siehste!", wenn General Tit eine Schlacht verliert, stöhnen bekümmert, da der Zarewitsch Tit nicht sofort begreift, warum die langzöpfige Schöne seine Liebe verschmäht.

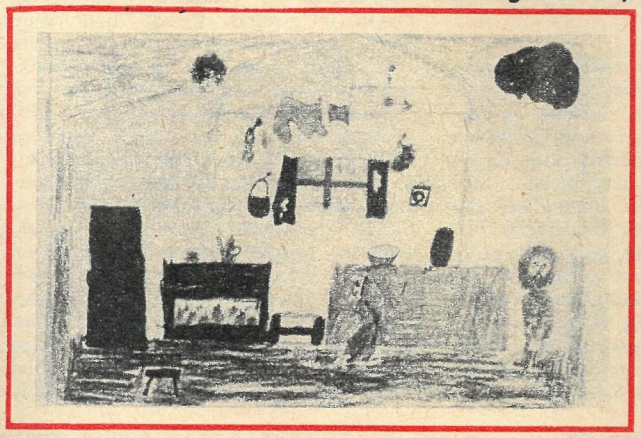
Christine Goldmann, pädagogische Mitarbeiterin des Ensembles, sitzt in fast jeder Vorstellung mit Block und Bleistift und freut sich, wenn das „schönste Publikum Berlins" so eifrig mitspielt. Da stören ausnahmsweise die Erwachsenen mit ihren wohlgemeinten Pst-Rufen, die Puppenspieler lieben die spontanen Reaktionen der Kinder ebenso, wie sie deren Mitarbeit brauchen.

Darum hängen an den Wänden viele Tuschezeichnungen. Phantastisch bunte, zu Papier gebrachte Erinnerungen an das oft erste große Erlebnis Theater. Briefe kommen ins Haus

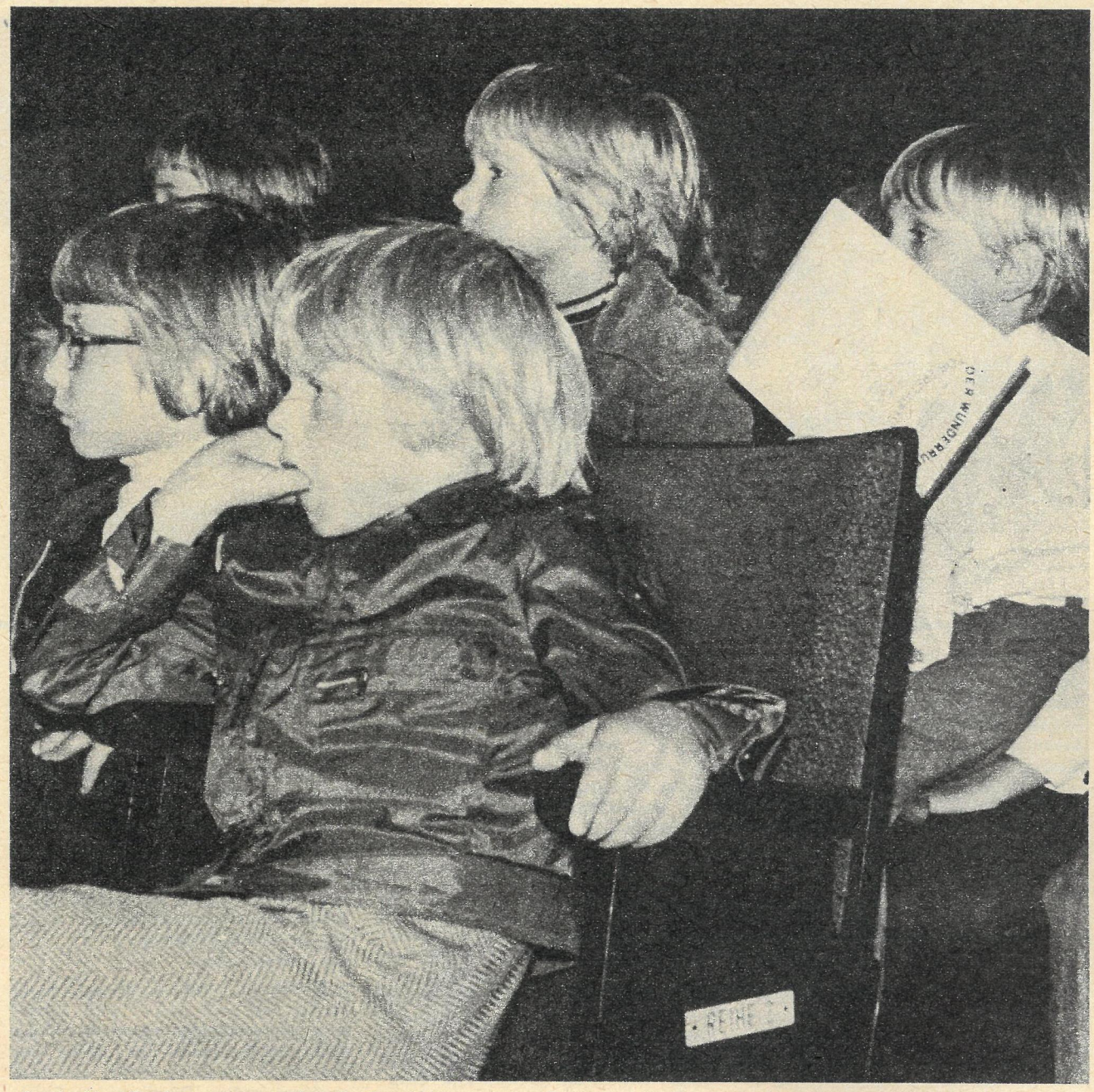


Eine abenteuerliche Geschichte um Reichtum, Macht und Liebe ...

An den Wänden des Theaters — Tuschezeichnungen. Zu Papier gebrachte Erinnerungen an das große Erlebnis Theater ...



„Der Wunderrubel" kommt aus Leningrad. Juri Elissejews preisgekröntes Märchenspiel erlebte seine DDR-Erstaufführung im Puppentheater Berlin, wo das „schönste Publikum" erste Bekanntschaft mit der Poesie macht.



Im dunklen Zuschauerraum werden die Entscheidungen des Bauernjungen Tit mit großer Aufmerksamkeit verfolgt...

Ach, wenn die Erwachsenen stören...

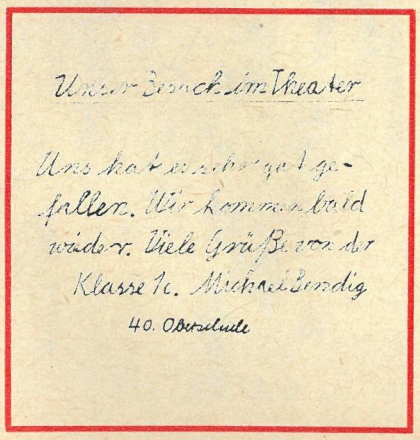
erst Wochen später, wenn man das, was man sah, gedanklich verarbeitet hat. Sofort nach der Vorstellung befragt, äußern Kinder nur lapidar: es war schön — ich fand es gut — mir hat's gefallen. Theatermacher wie Pädagogen aber interessiert das Was und Warum. Sie pflegen enge Kontakte zu Kindergärten, Hortgruppen, Schulklassen, lassen Kinder malen, schreiben, kneten — auch als Therapie. Körperbehinderte Kinder modellierten Figuren aus einem Stück, die so gut gerieten, daß man sie ihnen abkaufte. Das Geld kam in die Spendenkasse für die Ausgestaltung ihrer neuen Schule.

Manchmal sitzen Mädchen und Jungen im Parkett, die nicht sehen können, wie strubbelig auf des Kobolds Kugelkopf die Haare stehen, wie düster-grün der Zauberwald, wie bunt die Blumen sind. Königs Wusterhausens Blindenschule und Berlins Puppentheater kennen sich seit vier Jahren. Ihre auf den ersten Blick unüblich scheinende Freundschaft ist ohne zimperliches Mitleid, man hat einander etwas zu geben. Die Puppenspieler finden Einblick in die Erlebniswelt besonders Empfindsamer, Feinfühliger, die Kinder begreifen im Sinne des Wortes, wenn sie die Puppen in ihre Hände nehmen dürfen, ihre Formen ertasten, die glatten Seiden, groben Leinen, Hüte und Helme befühlen, sich ihr Bild machen. Auf der Bühne spielen später alles alte Bekannte.

„Etwas Wunderbares sind doch diese Märchen", schwärmte der Dichter Puschkin in Erinnerung an seine alte Kinderfrau, die eine großartige Erzählerin gewesen war. Auch heute können sich Erwachsene schwer dem Zauber entziehen, den die Märchenschätze aller Völker ausstrahlen. Manche schämen sich dessen ein bißchen, sie „pumpen" sich ein Kind aus der Nachbarschaft und gehen als Tante getarnt ins Puppentheater. Andere bekennen sich zu den Träumen ihrer Kindheit, lassen kein Stück aus.

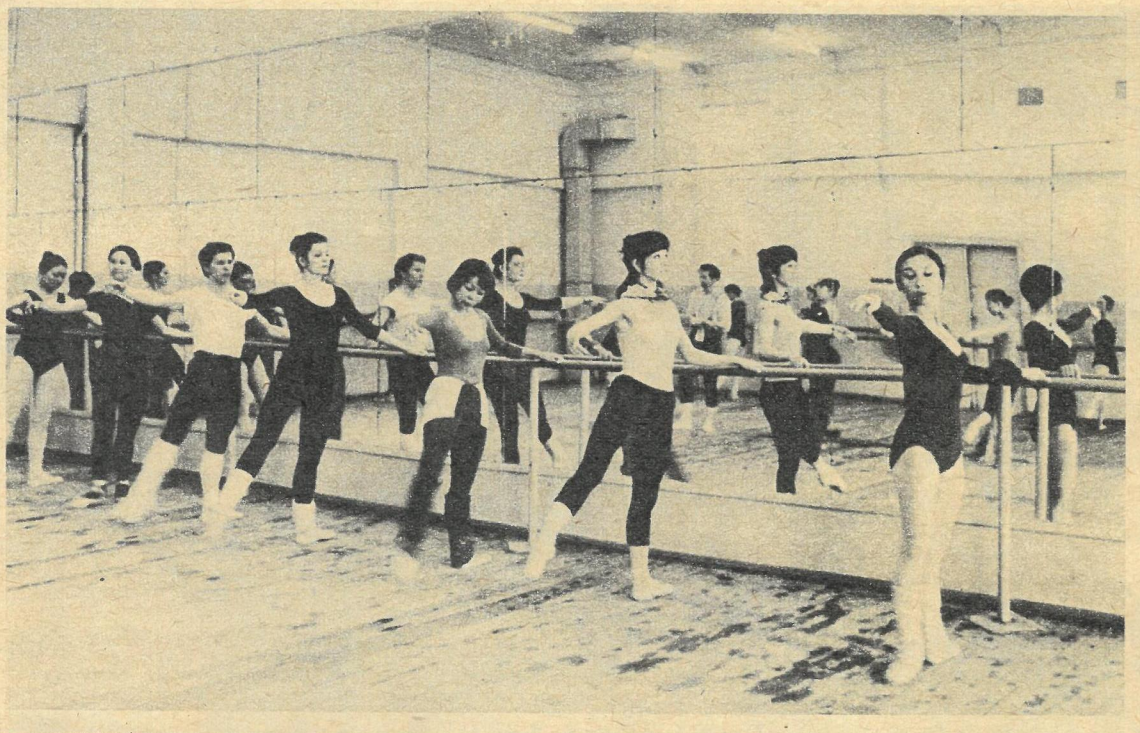
Der Spielplan ist vielseitig bunt, für Leute von vier bis achtzig gibt es Vergnügliches zu sehen, auf 235 Plätzen. Die nächste Premiere zu Ehren des Roten Oktober ist das Märchen „Die verzauberten Brüder" von Jewgeni Schwarz, dessen Rotkäppchen und Aschenbrödel schon große Erfolge waren. „Puppenspiele aus Freundesland — diese Linie behalten wir bei", sagt Brigitte Walzer, die Dramaturgin. Und bis zum 25. Geburtstag im kommenden Mai werden noch viele Kleine und Große in diesem Haus Bekanntschaft mit der Poesie machen — vielleicht wird eine Liebe draus.

Ursula Weil



Fotos: H. Fiebig (2), G. Platow (1)

Ballett-Training im Opernhaus ABAI



Dombra-Spielerin

FREIE WELT:
Genosse Minister, sechzig Jahre Roter Oktober, siebenundfünfzig Jahre seit Gründung der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik. In diesem, am Gang der Geschichte gemessen kurzen Zeitraum hat sich in Ihrem Lande eine kulturelle Revolution vollzogen, die aus einem Volk von Analphabeten eine gebildete Nation gemacht hat. Wie war das möglich?

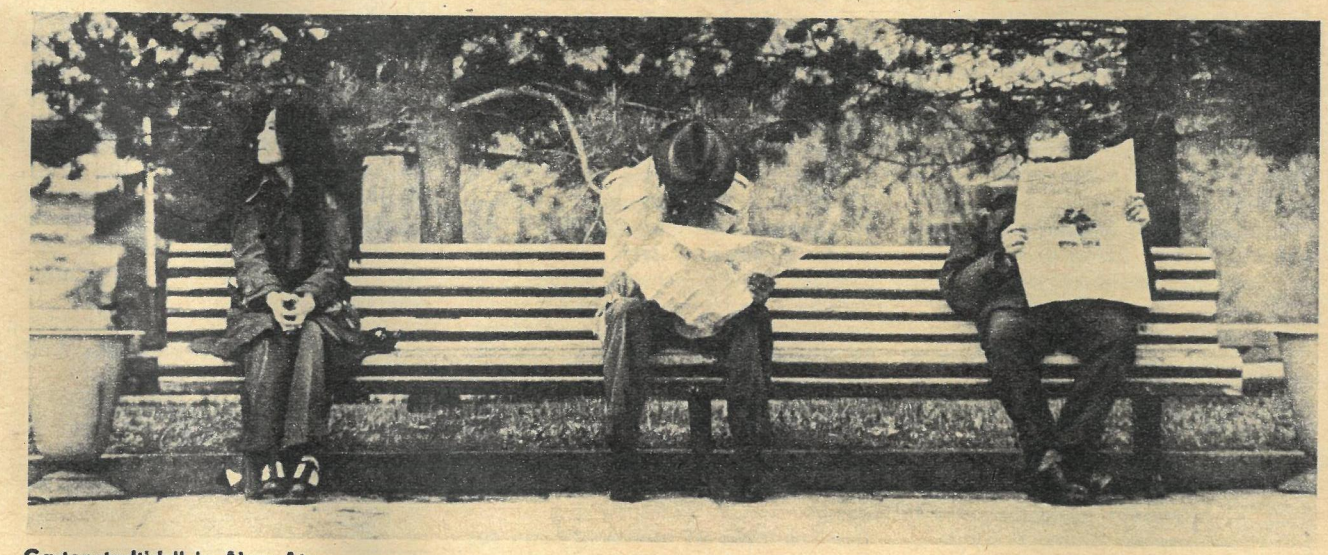
Minister: Zunächst – Kulturrevolution ist unzertrennlich mit grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen verbunden. Sehen Sie, schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab es eine Reihe national gesinnter, sozial gerecht denkender, hochgebildeter Kasachen, die von einer, wie Sie es nennen, gebildeten Nation träumten. Sie träumten nicht nur, sondern waren auch für ein solches Ziel tätig, indem sie sich um die Herausbildung einer kasachischen Schrift- und Literatursprache bemühten, indem sie im Volk erzieherisch und aufklärerisch wirkten. Wir nennen diese Männer deshalb auch Aufklärer. Unter ihnen ragten so bedeutende Gelehrte und Dichter wie Altynsarin, Walichanow und Kunanbajew hervor. Aber ihrem Streben waren Grenzen gesetzt. Wie konnten sie das geistig-kulturelle Niveau des Volkes allgemein heben, ohne diesem zugleich auch soziale und nationale Befreiung zu bringen? Denn erstens war die kasachische Gesellschaft wie jede andere Klassengesellschaft gespalten in eine reiche Oberschicht und die Mehrheit der Besitzlosen, zweitens stöhnten die Kasachen ebenso unter der Knute des Zarismus wie alle anderen Nationalitäten im zaristischen Völkergefängnis. Natürlich sahen die Aufklärer diese Zusammenhänge, und einen großen Raum in ihrer Tätigkeit nahm die Aufdeckung dieser Zusammenhänge ein. Dennoch konnte erst die allgemeine revolutionäre Entwicklung in Rußland und in der Welt zu einer politisch-sozialen Befreiung auch unseres Volkes führen. Die Große Sozialistische Oktoberrevolution brachte den Kasachen nicht nur die Freiheit von jeglicher Ausbeutung, sondern öffnete ihnen auch den Zugang zur Kultur. Und was das wichtigste ist: Die revolutionären Umwälzungen des Jahres 1917 und die Leninsche Nationalitätenpolitik setzten die schöpferischen Kräfte des kasachischen Volkes frei. Der Arbeitselan der kasachischen Arbeiter bei der Industriealisierung des Landes, der Bauern und ehemaligen Nomaden bei der Neulandgewinnung, ihr Bildungshunger, ihr Kulturbedürfnis – all das beschleunigte das Tempo der Entwicklung wie nie zuvor.

FREIE WELT:
Freisetzung der schöpferischen Kräfte des Volkes – kommt darin nicht auch zum Ausdruck, daß Kultur nicht nur aus angehäuften Schätzen besteht, die man sich nur anzueignen braucht, um gebildet zu sein, sondern auch und in erster Linie aus Tätigkeit, aus kreativer Verarbeitung und Fortführung des Vorhandenen?

Minister: Ja, und in diesem Sinne möchte ich auch den Begriff Kulturrevolution verstanden wissen. Wobei die Kasachen in den ersten Jahren der Sowjetmacht zunächst lernen, aufholen, studieren mußten. Die Partei, der Staat, das brüderliche Bündnis aller Völker der Sowjetunion halfen dem kasachischen Volk in diesem schwierigen Lernprozeß. Aber unser Volk befindet sich längst in einer neuen Phase seiner kulturellen Entwicklung. Es wird nicht nur angeeignet und bewahrt, es wird lebendige Kultur produziert.

FREIE WELT:
Kultur, Genosse Minister, kostet Geld. Ohne Zweifel hat die gewaltige Industriealisierung des Landes, der wirtschaftliche Aufschwung jene materielle Basis geschaffen, die dem Staat heute eine großzügige Förderung der Kultur ermöglicht. Können Sie uns hier einige Fakten nennen, die das Ausmaß des Erreichten sichtbar machen?

Minister: Im vorrevolutionären Kasachstan konnten nur 2 % der Bevölkerung lesen und schreiben. Zwei Jahre nach der Oktoberrevolution begann die Alphabetisierung. Die Erfüllung dieses Leninschen Dekrets wurde durch die nomadisierende Lebensweise der meisten Kasachen erschwert. Eine große Rolle als Stützpunkte zur Beseitigung des Analphabetentums spielten die sogenannten roten Jurten. Damals gab es weder Hoch- noch Fachschulen, ganz zu schweigen von Theatern und anderen Kultureinrichtungen.
Heute sind es mehr als 50 Hochschulen, unter denen eine Reihe musik- und kulturwissenschaftliche Fakultäten besitzen. An den kulturwissenschaftlichen Fakultäten, an der Hochschule für Kulturwissenschaft in Tschimkent und an 13 gleichgearteten Fachschulen werden Mitarbeiter von Bibliotheken und Klubs auf ihre Aufgaben vorbereitet. Früher gab es keine Ausbildungsstätten für



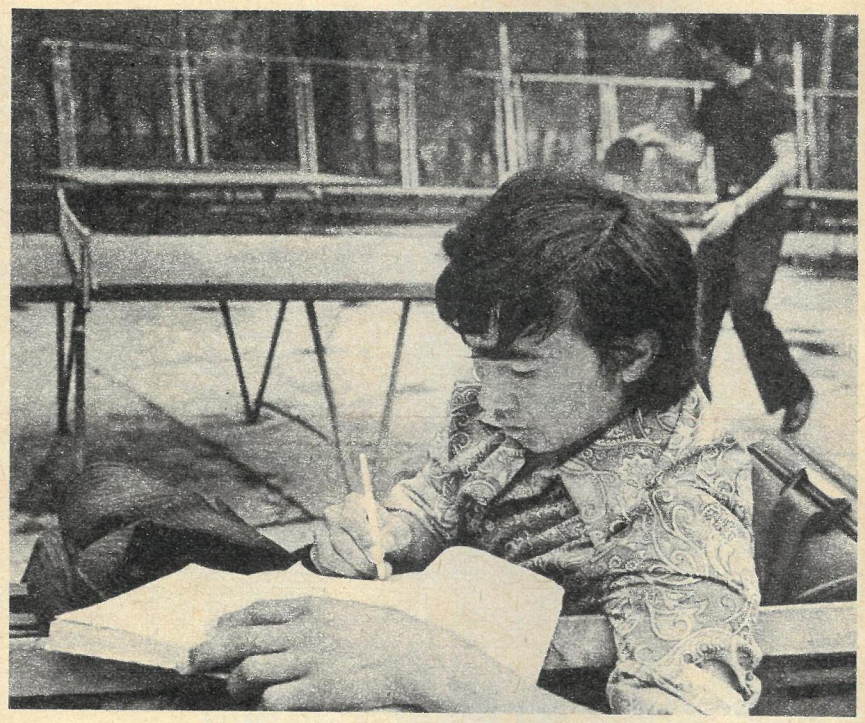
Gartenstadtidyll in Alma-Ata

„Das bin ich"

Aus der Keramikfabrik Alma-Ata

EINE BLUME IM BUNTEN STRAUSS

Student im Panfilow-Park



Musiker, heute werden Musikbegabte an einem Staatlichen Konservatorium in Alma-Ata, an 14 Musikfachschulen und 300 Kindermusikschulen ausgebildet. Zukünftige Maler, Grafiker und Bildhauer erhalten ihre Ausbildung an der Hochschule für Bildende Kunst in Alma-Ata.

FREIE WELT:
An den gut besuchten Theatern der Hauptstadt sahen wir, daß die Kasachen ein theaterfreudiges Publikum sind. Wie hat sich das Theater- und Konzertleben bei Ihnen entwickelt?

Minister: Nun, wie schon erwähnt, gab es vor der Revolution kein einziges Theater in Kasachstan. Heute sind es in der Republik 28 Theater. Wir sind ganz besonders stolz auf das Staatliche Opern- und Ballett-Theater ABAI in Alma-Ata, das im Jahre 1934 erbaut wurde und in dem sowohl kasachische als auch russische und westeuropäische Opern und Ballette inszeniert werden. Das erste Berufstheater unserer Republik ist das 1926 gegründete Staatliche Kasachische Dramatische Theater AUESOW. Weitere Theater der Hauptstadt sind das russische Lermontowtheater, das Uigurische und das Koreanische Theater. Pro Jahr finden vor 12 Millionen Zuschauern mehr als

Minister für Kultur MUSLIM BASARBAJEW im Gespräch mit unserem Autor

10 000 Vorstellungen statt. Das Bedürfnis unserer Menschen nach Begegnungen mit der Kunst, nach kulturvoller Unterhaltung ist groß. 25 große staatliche Orchester, die in regem Austausch mit Klangkörpern in anderen Teilen der Sowjetunion stehen, versuchen die ständig wachsenden Bedürfnisse zu befriedigen. Unter diesen Orchestern steht an erster Stelle die Staatliche Philharmonie in Alma-Ata, die sich aus drei großen Orchesterkollektiven zusammensetzt, dem Sinfonieorchester, dem Orchester für Volksinstrumente und der Chorkapelle.

FREIE WELT:
Wir sprachen schon von Kultur-Traditionen. In welchem Umfang und in welcher Weise wird die Volkskunst gepflegt und weiterentwickelt?

Minister: Die Folklore nimmt einen festen Platz in unserem kulturellen Leben ein. Wie Sie wissen, holt sie sich ihre Anregungen, ihre Motive aus dem Volksleben. Sie entsteht in der Regel auch durch Menschen, deren Profession es nicht ist, Kunst zu machen. In vorrevolutionärer Zeit sangen, tanzten und musizierten die Bewohner eines Auls, wo immer sie gerade zu festlichen Anlässen oder zur Geselligkeit zusammenkamen. Jeder Kasache kannte die alten Volksweisen und konnte sie auch auf der Dombra spielen. Es gab auch Volkssänger, die Akyne, die selber neue Lieder dichteten, manchmal spontan aus dem Augenblick geboren. Einige von ihnen gelangten zu hohem Ruhm und Ansehen, wie der Dichter-Sänger Dshambul Dshanbajew. Nach der Revolution lernten die Kasachen die Vorzüge einer Ensemblekunst kennen. Es entstanden große Volkskunstkollektive, wie das „Staatliche Kurmangasy Volksinstrumentenorchester", oder das Tanz- und Gesangsensemble der Jugend „Gülder".

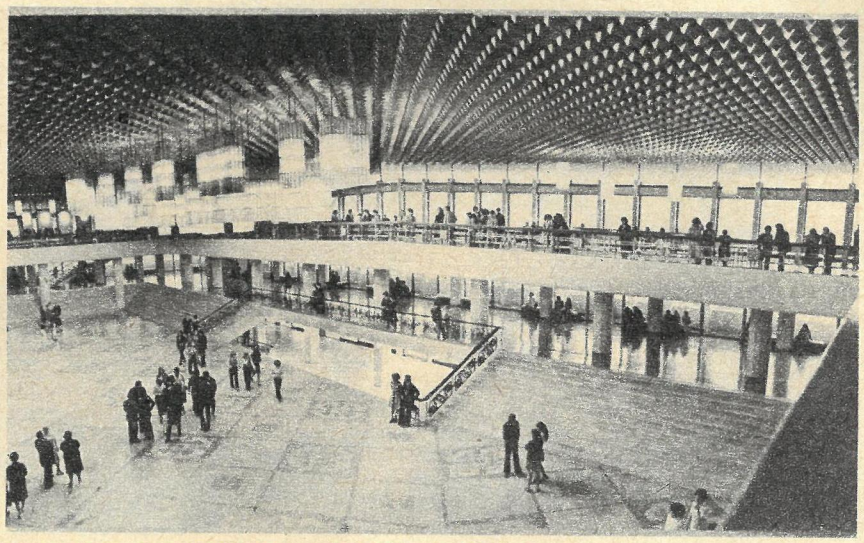
FREIE WELT:
Diese Berufsensembles sind aber wohl nur die Spitze eine Pyramide?

Minister: Ja, in der Hauptsache wird die Folklore von Laienkünstlern gepflegt. Aber Laien widmen sich auch der Interpretation zeitgenössischer Kunst oder schaffen selbst neue künstlerische Werke. Die materielle Grundlage und die Sammelpunkte für diese kulturelle schöpferische Tätigkeit der Werktätigen bilden die staatlichen Kulturhäuser, Klubs und Zentren der Kultur und Bildung, von denen es 5500 gibt, nicht gerechnet die Klubs und Kulturhäuser der Gewerkschaften in den großen Industrie- und Landwirtschafts-

Fortsetzung Seite 28

In der Puschkin-Bibliothek Alma-Ata

Mit dem Minister für Kultur der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik, MUSLIM BASARBAJEW, sprach FREIE WELT-Mitarbeiter Helmut Zemke in Alma-Ata.



Erste Gäste im LENIN-KULTURPALAST von Alma-Ata

Schauspielerin Gulshan Aspetowa mit jungen Zuschauern

Eine Blume im bunten Strauß

betrieben des Landes. In Alma-Ata besteht unter dem Patronat des Kulturministeriums ein Haus der Volkskunst, das die gesamte volkskünstlerische Tätigkeit anleitet und sich hierzu der Mitarbeit von Studenten künstlerischer Hochschulen und Berufskünstlern versichert. Solche Häuser arbeiten in allen Gebieten der Republik. Sie geben Anregungen und materielle Unterstützung und organisieren volkskünstlerische Wettbewerbe. In diesem Jahr kämpfen beispielsweise 440 Laientheater um den Titel „Volkstheater".

FREIE WELT:
Man könnte annehmen, daß sich bei der Größe Ihres Landes – das Territorium der DDR paßt etwa 25mal hinein – Probleme der Kommunikation ergeben. Wie wird das bewältigt?

Minister: Nehmen wir die Viehzüchter, die einen großen Teil des Jahres bei ihren Herden auf den Weiden sind. Zu ihnen fahren mindestens zweimal im Monat die sogenannten Autoklubs. Das sind Fahrzeuge, in denen Kino- und Phonoanlagen installiert sind. Sie führen Bibliotheken und Musikinstrumente mit sich. Außerdem sind ständig Konzertbrigaden unterwegs, die die Kunst in jedes Dorf, auf jeden Weideplatz bringen. Die großen Kollektivwirtschaften verfügen zudem über eigene Klubs und Kulturhäuser, in denen regelmäßig Orchester, Theater- und Estradenensembles aus Alma-Ata oder den anderen Gebietshauptstädten auftreten. Der Austausch auf volkskünstlerischem Gebiet drückt sich u. a. auch in vielfältigen regionalen Vergleichen und in Wettbewerben auf Republiksebene aus.

In der Erntezeit fahren Schauspieler, Musiker, Schriftsteller, Berufs- und Laienkunstensembles in die Dörfer zu den Bauern, um sie in ihrem Kampf um den Weizen zu unterstützen. Die Kulturschaffenden unserer Republik helfen den Werktätigen in Stadt und Land bei ihrer Arbeit. Sie ermutigen und begeistern sie mit vielen neuen künstlerischen Schöpfungen, mit eindrucksvollen Interpretationen bekannter Werke der Musik, des Tanzes und der dramatischen Kunst, mit hervorragenden Gedichten, Erzählungen und Romanen.

FREIE WELT:
Mit einem Wort: Die Kulturrevolution dauert an.

Minister: Wie gesagt, Kultur ist kein Zustand, sondern ein Prozeß. Sie entwickelt sich mit dem Leben. Immerfort müssen neue Probleme gelöst werden. Die Kunst, die Literatur müssen sich mit diesen Problemen auseinandersetzen. In diesem schöpferischen Prozeß finden die Kulturschaffenden die volle Unterstützung der Kommunistischen Partei und des Sowjetstaates. So reifte und reift die Kultur unseres Landes. Kasachstan ist eine Blume im bunten Strauß der Sowjetvölker.

Fotos: Heinz Krüger. Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN

In der neuen Gemäldegalerie von Alma-Ata

Ein Bahnübergang tauchte vor ihm auf. Dort stand eine untersetzte Streckenwärterin mit verwaschenem Kattuntuch und alten Stiefeln und ließ die gestreifte Schranke herab.
Der Fahrer des Willys gab Gas und zog unter dem sich senkenden Schlagbaum davon. Chishnjak und Aljochin wetterten gleichzeitig los. Die Schrankenwärterin wandte ihnen ihr schläfriges rotes Gesicht mit den hellen Augenbrauen zu. Wie ein Pfeil flog Aljochin aus dem Wagen, entriß ihr den Strick und stieß mit einem Ruck die Schranke hoch.

Unter dem ohrenbetäubenden, aufgeregten Geheul der Lokomotive hüpfte der Anderthalbtonner über die Schienen und gewann die andere Seite.

Vorn tauchten im blassen Schein der Abendsonne die Außenbezirke von Lida auf.

Chishnjak holte schnell den Willys ein und hupte, aber der kleine, gedrungene Wagen hielt sich wieder hartnäckig in der Mitte der Fahrbahn. Dann wurde die Straße breiter, Chishnjak steigerte kurz entschlossen das Tempo, glitt hart am Grabenrand entlang und streifte den Willys fast, hängte ihn jedoch ab.

Jetzt hatte er freie Sicht und trat das Gaspedal durch. Vor ihm rollten ein paar Lastwagen, an ihrer Spitze erschien von Zeit zu Zeit der SIS mit dem Nummernschild I-1-72-15; auf der Bank hinterm Fahrerhaus saß der junge blonde Offizier und zeigte den Verfolgern das Profil.

Am Kontrollpunkt der Einfahrtstraße in die Stadt stauten sich zu beiden Seiten des Schlagbaumes drei Dutzend Fahrzeuge. Weibliche Verkehrsposten überprüften die Fahrpapiere und ließen die Wagen in beiderlei Richtung einzeln passieren. Auch der Anderthalbtonner stoppte. Sechs Lastwagen trennten ihn von dem SIS mit der beschädigten Rückwand. Chishnjak stieg sofort aus, kontrollierte die Reifen, trat dagegen. Aljochin stellte sich aufs Trittbrett und versuchte zu erkunden, was weiter vorn geschah.

Dem ankommenden Willys entstieg in drohender Haltung der schnurrbärtige Major. Er war noch jung, Mitte zwanzig, hielt in der Hand eine Gerte, schlug damit gegen den Schaft seines Chromlederstiefels und ranzte ungeduldig Chishnjak an:
„Sergeant — zu mir!"
Chishnjak richtete den Blick fragend auf Aljochin.
„Setz dich ans Steuer", befahl Aljochin. Chishnjak zog den Kopf ein und zwängte sich in den Wagen.

„Hauptmann, kommen Sie her!" brüllte der Major, puterrot vor Zorn. Aljochin ging zu ihm und grüßte.

„Wie können Sie es wagen...", krächzte der Major und schnappte nach Luft. „Den Wagen eines ranghöheren Offiziers..."

Aljochin zog schweigend den Dienstausweis. Die äußere Hülle mit der eingeprägten Aufschrift „Spionageabwehr Smersch" genügte, um die Angelegenheit zu klären.

„Das habe ich nicht gewußt", sagte der Major verwirrt. „Glauben Sie mir, Genosse Hauptmann, ich habe nicht gewußt..."

„Das brauchen Sie auch nicht zu wissen", sagte Aljochin nicht sehr laut, „es gibt Verkehrsregeln, die für alle verbindlich sind und die jeder einhalten muß." Er salutierte und ging dem Anderthalbtonner hinterher. Die Wagen bewegten sich in einer Reihe langsam dem Schlagbaum zu.

„Abf-fahren, G-genosse Hauptmann!" stotterte Blinow.

„Klettre nicht wieder hoch", befahl ihm Aljochin und lenkte seine Schritte schnell zur Bretterbude der Kontroll- und Passagierstelle. Er wußte selbst sehr gut, daß der SIS, den sie verfolgten, die Kontrolle hinter sich hatte, und gab Gas.

„Los, links vorbei!" befahl Blinow, und Chishnjak schlug das Lenkrad ein. Als er aus dem Stau ausbrach und überraschend zum Schlagbaum vorpreschte, setzte sich auf der Gegenseite der Anderthalbtonner in Bewegung, und er mußte scharf bremsen. Der Anderthalbtonner stellte sich quer und versperrte die Fahrbahn.

Die zuständige Sergeantin schwenkte das Fähnchen und stürzte herbei, ihr gebräuntes Gesicht verzerrte sich zu einer wutbebenden Grimasse.

„Was fällt dir ein!" schrie sie mit überkippender Stimme. „Wo willst du mit dem Wagen hin?"

Vorn wie hinten begann ein zorniges Hupkonzert. Die empörten Fahrer schimpften. Chishnjak öffnete die Tür, setzte den Fuß aufs Trittbrett, lehnte sich hinaus und sah sich um, ohne die Hand vom Lenkrad zu nehmen.

In dieser kritischen Minute griff Tamanzew ein. Er war gerade mit einem fremden Fahrzeug angekommen, fragte nichts, sondern lief um den Anderthalbtonner herum und wandte sich dem anderen Fahrer zu.

„Zurück! Setz den Wagen zurück!" rief er durchdringend, machte ein grimmiges Gesicht und stellte sich dreist vor: „Militärverkehrsinspektor. Was machst du denn? Setz zurück!"

Der pockennarbige Unteroffizier, der den Lkw fuhr, wollte sich, leicht verlegen durch den unerwarteten Ansturm, rechtfertigen, da riß Tamanzew den Schlag auf, schob ihn einfach beiseite und lenkte den Wagen rückwärts an den Straßenrand. Unterdessen schimpfte die Regulliererin, die vor dem Anderthalbtonner stand, Chishnjak aus, der ohne Zweifel der Urheber der Stockung war und sich obendrein weigerte, den Halteplatz hinter dem Straßenrand aufzusuchen, obwohl sie ihn dorthin beorderte. „Reg dich nicht künstlich auf, ich hab keinen Rückwärtsgang, versteh doch, ich habe keinen!" beteuerte er in beschwörendem Baß und wischte sich mit einem schmutzigen Lappen den Schweiß von der Stirn. „Nun brüll doch nicht. Wir fahren ja gleich auseinander. Wozu schickt man so was bloß in den Krieg. Pfui Deibel!" Und er spuckte zornig aus.

Aus dem Bretterhäuschen kam Aljochin geeilt, gefolgt von der massigen, wütenden Chefin des Kontrollpunkts.

„Laß sie durch!" rief sie der Ser-

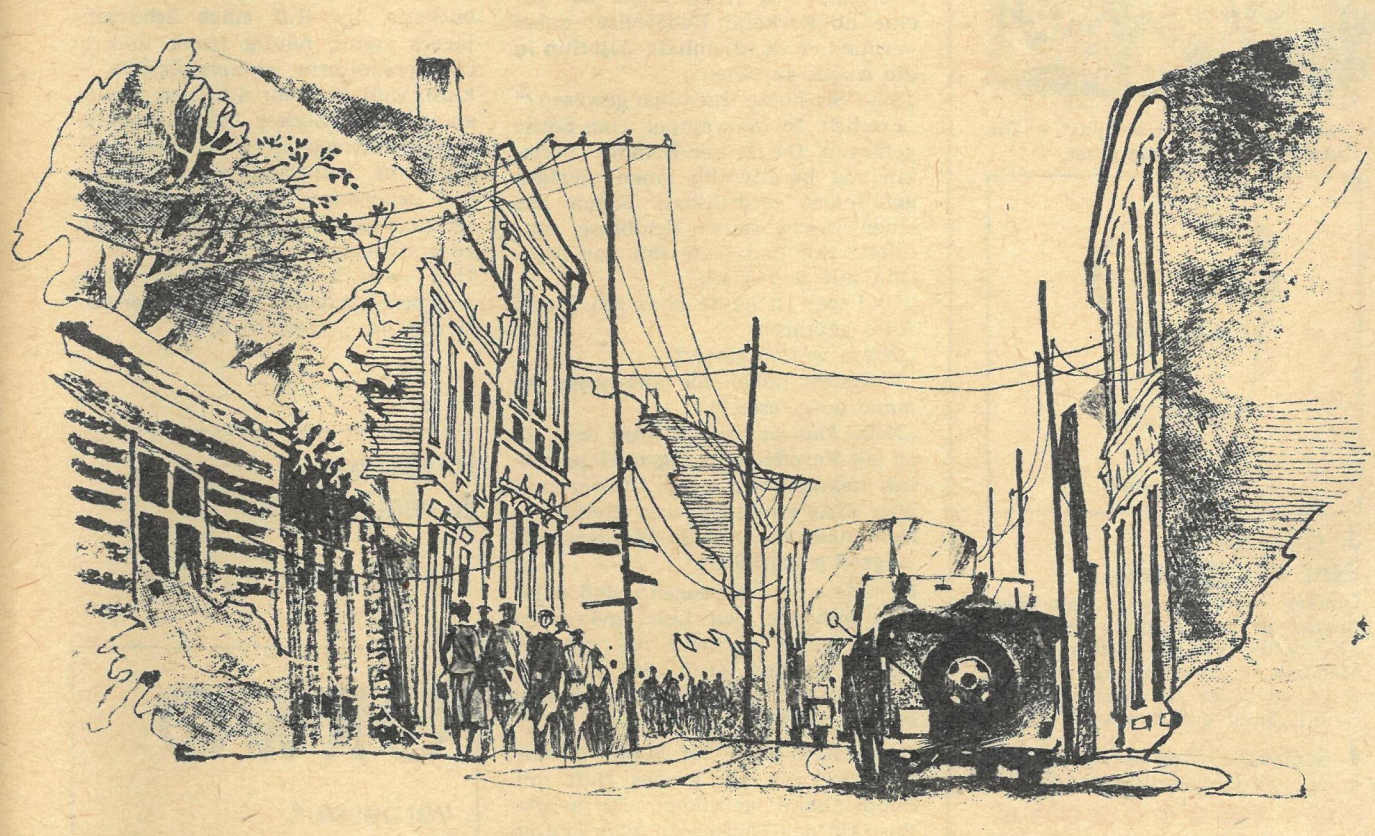
Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von
Günter Löffler
Illustrationen von Karl Fischer

Der Abdruck erfolgt
mit Genehmigung des
Verlages Volk und Welt, Berlin

8

AUGUST 1944



geantin zu und kaute im Gehen einen Bissen zu Ende.

Zur Abzweigung zu jagen und mit nahezu unverminderter Geschwindigkeit nach rechts in die Kurve zu gehen, wo vorhin der SIS verschwunden war, das dauerte für Chishnjak eine Minute, aber er sah keinen.

„Geradeaus!“ befahl Aljochin.

Sie fuhren an mehreren Häuserblocks vorüber, dann erblickten sie von einer Kreuzung aus in der Parallelstraße flüchtig einen mit Soldaten besetzten SIS. Chishnjak bremste so scharf, daß Blinow und Tamanzew heftig gegen das Fahrerhaus geschleudert wurden, und wendete unverzüglich.

Tamanzew beugte sich jedoch zur Kabine hinab und rief: „Das ist nicht der Kasten!“

Der Anderthalbtonner hielt an. Aljochin zwängte sich aufs Trittbrett hinaus. Glänzende Schweißtropfen bedeckten seine Stirn.

„B-biegen wir links ab“, riet Blinow unsicher. „Fa-fahren wir zurück, am Basar vorbei und zum Bahnhof.“

„Sowjetische Armeestiefel“, sagte Tamanzew zu Aljochin, „Größe einundvierzig und zweiundvierzig, fabrikmäßige Produktion, breite Leisten. Schon ziemlich ausgetreten, alle individuellen Merkmale sind ausgeprägt. Mit den Spuren an der Quelle haben sie nichts zu tun. Trotzdem müssen wir sie ausfindig machen — die Offiziere meine ich“, erklärte er. „Das wird man von uns verlangen! Was den Wagen angeht — ich vermute, daß er vom Frontverpflegungslager war. Am Bahnhof, wißt ihr, die umzäunten Stapel . . .“

„Ich glaub's auch“, behauptete Chishnjak nicht ganz überzeugend, „der SIS fährt fürs Verpflegungslager.“

„Warum hast du das nicht gleich gesagt?“

„Beschwören kann ich's nicht, und es geht ja auch um die Leute und nicht um den Wagen“, rechtfertigte sich Chishnjak, „die steigen vielleicht ab, und dann . . .“

„Wende! Zum Lager!“

18. Im Frontverpflegungslager

Als sie beim Gelände des Lagers ankamen, schwang sich Tamanzew über die Seitenwand des fahrenden Wagens, wartete, bis Aljochin ausgestiegen war und sich am Tor mit dem Posten unterhielt, dann schlüpfte er hinein.

Auf dem großen, ebenen Platz türmten sich unter Planen Stapel von Kisten, Fässern, Säcken mit den verschiedensten Lebensmitteln. Ein lebhaftes Treiben herrschte hier, Fahrer und Lagerverwalter, dieses unruhige Völkchen halber Frontsoldaten, die stärker als sonst jemand vom Bewußtsein ihrer Bedeutung für den Krieg und ihrer Unersetzlichkeit erfüllt waren, die Empfänger von den Einheiten und die Soldaten in ihren mehlbestaubten Feldblusen, die Kisten und Säcke auf die Waagen legten und dann in den Lastwagen verstauten — sie alle befanden sich in ständiger Bewegung. In der rechten Ecke stand, von Stacheldraht umgeben, ein Flak-Geschütz, das Rohr drohend auf die Wolken gerichtet.

Bei einem Stapel Mehlsäcke, wo eine Kette von Fahrzeugen darauf wartete, beladen zu werden, entdeckte Aljochin den Chef des Lagers, einen Major in vorgeschrittenem Alter, dick, mit gewaltigem Schmerbauch, aber ungewöhnlich flink, energiegeladen. Als er hörte, daß Aljochin von der Spionageabwehr war, ließ er die Dinge laufen und führte den Gast in einen geräumigen Erdbunker, wo der Stab des Lagers untergebracht war. Die beiden Sergeanten, die dort als Schreiber arbeiteten, bat er, den Raum zu verlassen. Dann erst, nachdem er sich gesetzt und Aljochin Platz angeboten hatte, fragte er, um was es gehe.

„Der SIS I-1-72-15 ist Ihr Fahrzeug?“

„I-1-72-15? Ja. Was ist passiert?“

„Nichts“, sagte Aljochin beschwichtigend. „Es ist gerade aus Richtung Alitus zurückgekehrt, wahrscheinlich von Maryampol oder Kaunas kommend. Die Rückwand ist beschädigt, ein Stück herausgebrochen.“

„Nach Maryampol war ein Fahrzeug unterwegs — welches, kann ich nicht genau sagen, und über die Beschaffenheit der Rückwand weiß ich nicht Bescheid. Für den Transport ist mein Stellvertreter zuständig. Na, das werden wir gleich haben“, versprach der Major und stand auf.

„Aber den Fahrer kennen Sie?“ fragte Aljochin.

„I-1-72-15? Boriskin! Offen gestanden, ich kann mir kein rechtes Bild von ihm machen. Ist noch nicht lange bei uns, zwei Monate oder so. Nachteiliges kann ich nicht von ihm sagen. Ein Fahrer wie jeder andere.“

„Ich würde mich gern mit ihm unterhalten und mir mal das Personalbuch ansehn — nur recht unauffällig“, bat Aljochin.

„Selbstverständlich.“

Der Major verließ den Erdbunker, sagte etwas zu einem der Schreiber, dann kam er zurück, fragte Aljochin, wie es bei der Armee Brauch war, ob er nicht einen Imbiß zu sich nehmen wolle, und begann hingebungsvoll in dem alten Kanzleischrank zu kramen. Neugierig war er offensichtlich nicht. Er stellte keine überflüssigen Fragen. Aus allen seinen Handlungen spürte Aljochin eine ruhige Sachlichkeit, und die wußte er zu schätzen. Es klopfte.

„Herein!“

„Genosse Major, Gefreiter Boriskin wie befohlen zur Stelle.“

Aljochin sah einen schmächtigen blonden Mann mit dunklen, listigen Augen und ungewaschenem, blassem Gesicht. Feldbluse und Hose waren schmutzig, voller Fettflecke, und die Schäfte der alten Chromlederstiefel schimmerten verfärbt. Sein Blick wechselte vom Major zu dem unbekannten Hauptmann. Offensichtlich erwartete er nichts Gutes. Er nahm sofort eine gespannte Haltung an.

„Setz dich“, sagte der Major.

„Nicht doch — kann stehn.“ Boriskin sah noch einmal zu Aljochin hin.

„Wann hast du deine hintere Wagenklappe beschädigt?“

„Letzte Nacht beim Entladen. Ich konnte aber nichts dafür. Ein Studebaker ist mir im Rückwärtsgang draufgebrummt und hat das Stück rausgefetzt. Meine Schuld war es auf keinen Fall. Ich hab's dem stellvertretenden technischen Leiter gemeldet.“

„Gut. Wird überprüft. Der Hauptmann hier möchte sich mit dir unterhalten.“ Der Major nickte zu Aljochin hin.

„Worüber denn?“ fragte Boriskin und kniff die Augen ein.

„Das wirst du gleich erfahren“, versprach der Major, neigte sich zu Aljochin hin und flüsterte ihm ins Ohr: „Soll ich gehen?“

„Warum? Bleiben Sie doch. Setzen Sie sich, Gefreiter“, sagte Aljochin, und Boriskin nahm drei Schritt vom Tisch auf einem Schemel Platz.

Aljochin stellte ihm so ungezwungen wie möglich ein paar allgemeine Fragen: Wo er geboren sei, was für Ver-

Fortsetzung Seite 30

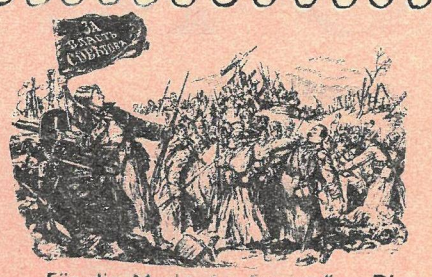
Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

25.–28. August –

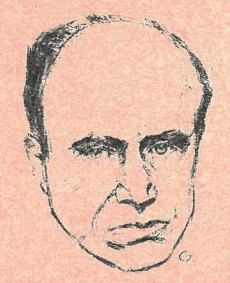
Vor 60 Jahren:

In Moskau findet die von der Provisorischen Regierung einberufene sogenannte „Staatsberatung" statt. – Den Bolschewiki wird die Teilnahme verweigert. – Generalstreik von 400 000 Moskauer Arbeitern gegen dieses Treffen der Konterrevolution. – Die USA-Regierung gewährt der Kerenski-Regierung nochmals 100 Millionen Dollar Kredit.



„Für die Macht der Sowjets" – Die Revolution erreicht die Front.

30. August – 90. Geburtstag von Adam Kuckhoff (1887–1943). Schriftsteller, Dramaturg, Schauspieler. Führendes Mitglied der Schulze-Boysen/Harnack - Widerstandsorganisation. Er wurde am 5. 8. 1943 hingerichtet. 1969 erhielt Adam Kuckhoff postum den Orden des Großen Vaterländischen Krieges der UdSSR.



Adam Kuckhoff

1. September –

Vor 38 Jahren:

Beginn des zweiten Weltkrieges durch den deutschen Imperialismus und Faschismus – Weltfriedenstag.

1. September – 10. Todestag von Ilja Grigorjewitsch Ehrenburg (1891 bis 1967). Russisch-sowjetischer Schriftsteller und Publizist. Seine Hauptwerke sind: „Ohne Atempause", „Der Fall von Paris" und „Der Sturm". Ilja Ehrenburg erhielt zweimal den Leninorden, zwei Staatspreise der UdSSR und den Lenin-Friedenspreis.

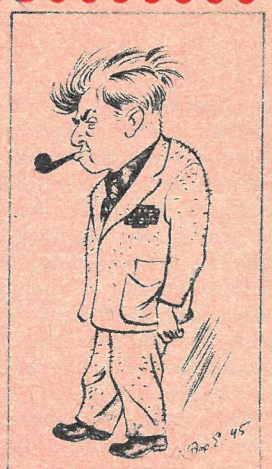
3. September –

Vor 60 Jahren:

General Kornilow gibt Riga den deutschen Truppen preis. Seit März 1917 hatten dort die Bolschewiki die Mehrheit in den Sowjets. – W. I. Lenin vollendet in Helsingfors die Schrift „Staat und Revolution".

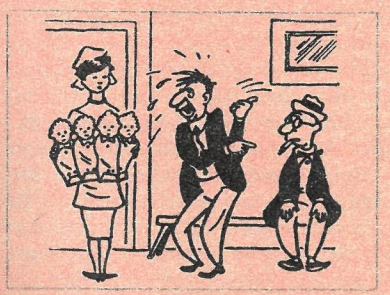
4. September – Tag der Arbeiter der Erdöl- und Gasindustrie der UdSSR.

Kalenderanekdote: **Ilja Ehrenburg, der über zehn Jahre seines Lebens in Paris verbrachte, berichtete folgendes: Nach der Revolution, ich glaube, es war 1924, suchte ich einmal ein „Panoptikum der Vergangenheit", ein sogenanntes „Russisches Emigrantenlokal" auf. Bei mir hatte ich einen Pekinesen, einen jener häßlichen kleinen Hunde. Der rührige Chef des Unternehmens, ein Franzose, pflegte seine Gäste auf die „Reize" seines Lokals aufmerksam zu machen. „Sehen Sie die Kassiererin, mein Herr?" flüsterte er mir zu. „Das ist eine Großfürstin." Ich nickte und las weiter. „Und der Kellner dort, ganz im Vertrauen, ist ein ehemaliger Flügeladjutant des Zaren." Ich nickte und las weiter. „Und haben sie die Garderobiere beachtet? Eine ehemalige Ehrendame der Zarin." Und als ich auch darauf nicht reagierte, wurde der Chef verlegen und um einen guten Abgang bemüht, beugte er sich zu dem Pekinesen nieder. „Einen reizenden Hund haben Sie da, mein Herr." Da blickte ich auf und flüsterte vertraulich: „Nicht wahr? Ein ehemaliger Bernhardiner!"**



Ilja Ehrenburg, Karikatur von Boris Jefimow

Russisch lernen ... einmal anders. Mit der Broschüre LACH MIT! Scherze, Anekdoten, Kurzgeschichten, aus dem Moskauer Progress-Verlag. Im Buchhandel für 1,60 M. Das Buch ist für den Russischunterricht bestimmt und soll zur Erweiterung des Wortschatzes auf heitere Weise beitragen.



„Herzlichen Glückwunsch, Ihnen wurden Vierlinge geboren!"
„Nehmen Sie ihn ... er war zuerst da!" (aus „LACH MIT!")

Übersetzung: Adeline Rinas; Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

22. 8. – 4. 9. 1977

August 1944

Fortsetzung von Seite 29

wandte er habe, seit wann er in der Armee sei, ob ihn der Dienst in seiner Einheit zufrieden stelle, ob er viel fahren müsse, wohin und mit welcher Ladung. Boriskin antwortete langsam und ziemlich einsilbig, er überlegte sich jedes Wort. Es war eine abgezirkelte Redeweise; dabei vermied er es schamhaft, Aljochin in die Augen zu sehen.

„Sind Sie heute irgendwo gewesen?"

„Freilich. In Maryampol. Hab Säcke gefahren. Da ist der Befehl." Boriskin zog bereitwillig einen vierfach gefalteten, zerdrückten Bogen aus einer Tasche seiner Feldbluse, entfaltete ihn und legte ihn vor Aljochin auf den Tisch.

„Und wer ist heute noch mit Ihrem Auto gefahren?"

„Wieso wer? Keiner."

„Vielleicht haben Sie unterwegs jemand aufgelesen?"

„Nein! Das ist bei uns nicht drin. Es ist ein Verpflegungswagen. Gelegentlich nehmen wir einen Offizier mit, aber dann einen von uns. Zivilisten? Nein, nein, da wird die Wachsamkeit zu groß geschrieben."

Er redete so überzeugend, daß Aljochin ihm auf den Leim gekrochen wäre, wenn er nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, daß Boriskin mehrere Bauern mitgenommen und von ihnen Geld erhalten hatte.

Inzwischen hatte der Major in seinem Schrank ein großes Heft mit Pappeinband gefunden. Er kehrte Boriskin den Rücken zu, während er es auf dem Tisch aufschlug, darin blätterte und etwas las, was ihn sehr nachdenklich zu stimmen schien. Er brachte eine Notiz an und schob das Heft Aljochin zu, der schon erraten hatte, daß es das Personalbuch war. Aljochin, ohne sein Gespräch mit Boriskin zu unterbrechen, las: „Fahrer – Gefreiter Sergej Alexandrowitsch Boriskin, geboren 1912, Abschluß der 4. Klasse, war nicht in Gefangenschaft oder unter Besatzung, verurteilt 1936 nach Artikel 162 des Strafgesetzbuches der RSFSR zu 5 Jahren; Auszeichnungen: Medaillen ‚Für Verdienste im Kampf' und ‚Für die Verteidigung Moskaus'."

Den Vermerk über die Vorstrafe hatte der Major am Rand mit Bleistift angestrichen. Als Aljochin den Kopf hob, erwiderte der Major seinen Blick. Er seufzte verständnisvoll, wobei sich sein gewaltiger Bauch bewegte.

„Heute haben Sie also niemand mitgenommen?" fragte Aljochin.

„Nein."

„Niemand? Auf der ganzen Strecke nicht? Denken Sie noch einmal genau nach."

„Was gibt's da nachzudenken?" entgegnete Boriskin beinah beleidigt. „Ich bin allein gefahren. Wozu soll ich lügen?"

Was man eigentlich von ihm wollte, konnte er nicht ahnen, da er von Anfang an etwas Falsches vermutet hatte.

Seit einigen Jahren hatte er sich nichts zuschulden kommen lassen, aber ausgerechnet heute morgen, vor der Fahrt nach Maryampol, war er schwach geworden. Als sich der Lagerverwalter einmal abwandte, hatte Boriskin eine Schachtel amerikanischen Würfelzucker unter die leeren Säcke geschoben. Er hatte es nicht aus Freude am Stehlen getan und nicht, weil er trinken wollte (da er magenleidend war, trank er selten und wenig), sondern einfach deshalb, weil dieser Lagerverwalter zu den Fahrern und Soldaten grundlos grob war, vor den Vorgesetzten katzbuckelte, im Ruf eines Schürzenjägers stand, häufig trank und in Offiziersuniform einherstolzierte – kurz, weil er mehr scheinen wollte, als er war. Zucker hatte er einige Eisenbahnwaggons voll, und nach Boriskins Auffassung wäre es unter den gegebenen Umständen schlechterdings unmöglich gewesen, nichts zu entwenden.

Und nach so vielen Jahren eines rechtschaffenden Lebens sollte er nun straffällig geworden sein.

Fortsetzung im nächsten Heft

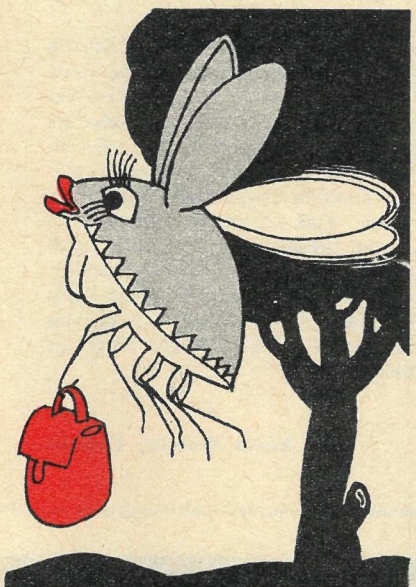
ORWO

verbessert Kunden-dienst

Die neuen ORWO-CHROM-Filme UT 18 und UT 20 werden ab sofort außer im Colorlabor Wolfen auch in allen anderen ORWOCHROM-Annahmestellen und Umkehr-Entwicklungslabors der DDR angenommen.

Durch eine Verbesserung des Kundendienstes wird die Bearbeitungszeit der neuen ORWO-CHROM-Filme wesentlich verkürzt.

VEB Filmfabrik Wolfen
Fotochemisches Kombinat



Arkadi M. Arkanow

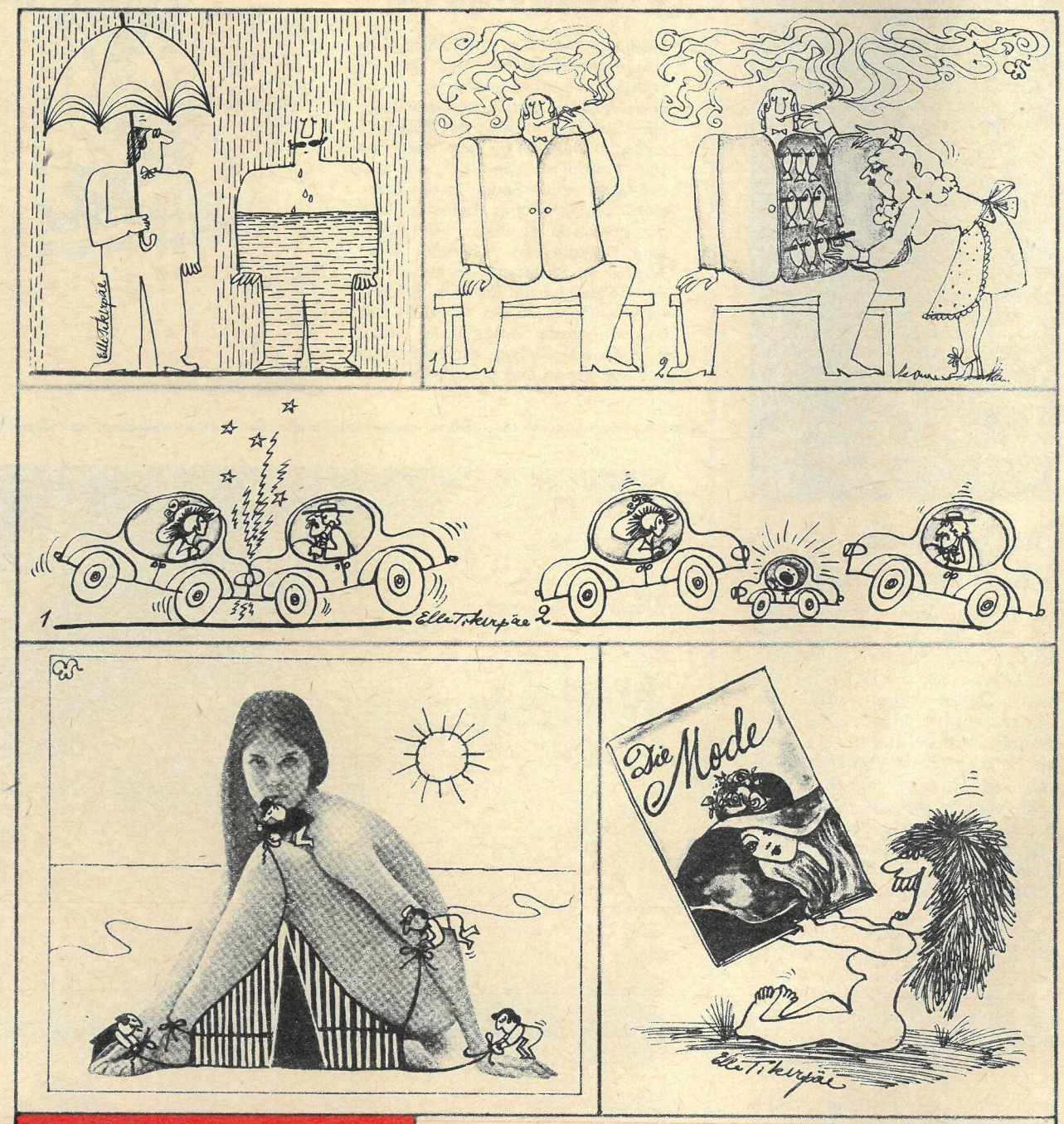
Der gelbe Sand

Beinahe eine Liebesgeschichte

„Hier wollen wir uns hinsetzen", sagte sie.
„Nein. Gehen wir lieber auf die Bank", sagte er. „Dort ist Sand. Ich mag gelben Sand."
Sie saßen nebeneinander auf der kleinen Bank, ihre Körper berührten sich fast. Mit einem dünnen Stöckchen kritzelte er gedankenverloren irgend etwas in den gelben Sand.
„Was zeichnest du da?"
„Das bist du."
„Ist aber gar nicht ähnlich."
„Na, wenn schon."
Der trockene Sand fiel immer wieder in sich zusammen; es ließ sich schwer darauf zeichnen.
„Dahinten ist ein Maikäferweibchen vorbeigeflogen."
„Woher weißt du das?"
„Die Männchen fliegen nicht so niedrig."
Ein Windstoß verwischte das Kunstwerk im gelben Sand.
„Morgen kommen wir wieder hierher", sagte sie, „du kommst doch morgen wieder? Ganz bestimmt?"
„Ganz bestimmt."
Aber er kam morgen nicht. Er kam auch übermorgen nicht. Er kam nie wieder. Danach saß sie oft auf der kleinen Bank. Allein. Dachte nach und konnte nicht begreifen, warum er nicht wiedergekommen war.
Sie wußte ja nicht, daß ihn seine Eltern in einen anderen Kindergarten gebracht hatten.

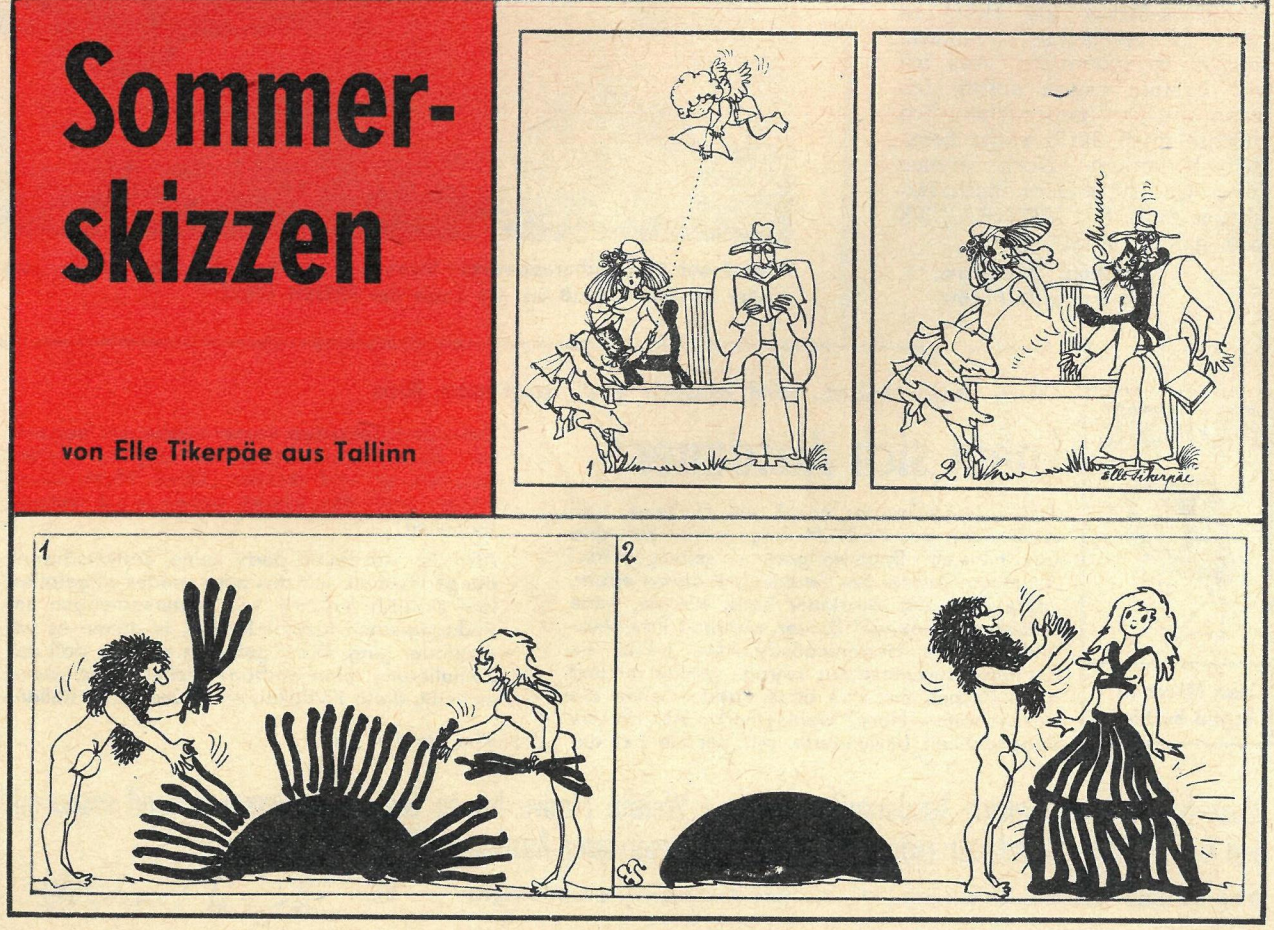
(Aus dem Band: „Vorsicht? Satire!" Texte der sowjetischen Kleinen Bühne, der demnächst im Henschelverlag Berlin erscheint.)

Vignette: Martin Kotsch



Sommerskizzen

von Elle Tikerpäe aus Tallinn



Die Neutronenbombe muß verboten werden!

Der Appell des Weltfriedensrates an alle für den Frieden eintretenden internationalen und nationalen Organisationen und Parteien zum Kampf gegen die Massenvernichtungswaffen wurde in unserem Kollektiv begrüßt. Wir wollen ihn mit aller Kraft unterstützen. Voller Abscheu haben wir gelesen, daß die USA die Neutronenbombe produzieren wollen — eine Waffe, die möglichst geringen Schaden an Sachwerten verursacht, aber alles Leben vernichtet. Hier zeigt sich deutlich, welchen Wert der Mensch in den aggressiven imperialistischen Kreisen der USA hat!

Brigade DSF „Angela Davis", VE Handelsbetrieb Konfektion, Berlin

Grüße von den Schaltgerätebauern

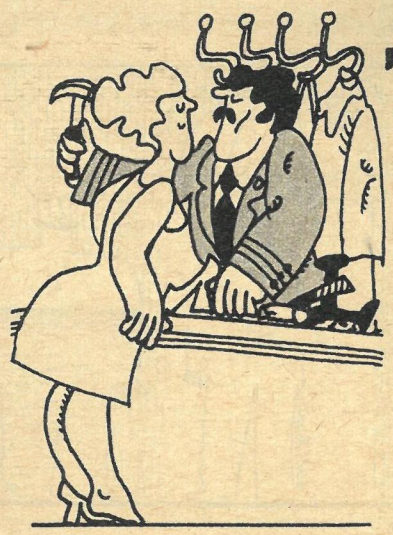
Ich danke Ihnen recht herzlich für die Übersendung des Mixers „RG 28" (Gewinn-Liste der Güte-Aktion FW 30/77) und muß Ihnen sagen, daß die Überraschung einen Tag vor dem Urlaub gelungen ist. Auch im Betrieb (EAW-Schaltgeräte) geht es munter voran, denn nun haben wir die Vereinbarung der „Arbeitergarantie" mit der Kooperationskette abgeschlossen und arbeiten zielstrebig danach. Sollten Sie mit dem Genossen Nikolai Metelkin vom Moskauer Iljitsch-Werk zeitweise Verbindung haben, grüßen Sie ihn von den Schaltgerätebauern aus Berlin, wir denken gern an seinen Besuch.

Alfred Engler, Berlin

Als ich vor kurzem einen Qualitäts-Mixer als Preis in der „Güte-Aktion" bekam, wußte ich gar nicht, was ich vor Freude sagen sollte. Ich kann ihn gut gebrauchen. Ich möchte mich dafür recht herzlich bedanken. Noch etwas: Ihre Qualitäts-Gemeinschaftsaktion ACH, DU MEINE GÜTE war ganz prima!

Monika Metzkow, Eberswalde-Finow

Diesen Kuß für „unseren" Schuster



Während unseres Russisch-Sprachlehrgangs in Rostow am Don im Frühjahr unternahmen wir auch einen Ausflug nach Nowotscherkassk. Nach der Besichtigung des Kosakenmuseums fuhren wir mit dem Bus zum Restaurant „Sarmat", das sich auf historischem Boden in der Nähe eines Skythengrabes befindet. Und da passierte es beim Einsteigen: Eine Kollegin von uns verlor einen Absatz. Im Restaurant fragte sie an der Garderobe um Rat. Ein Bekannter des Garderobiers, mit dem sich dieser gerade unterhalten hatte, ging ohne viel Worte mit dem Schuh auf und davon und brachte ihn nach kurzer Zeit repariert zurück. Unsere Kollegin war froh und dankbar und fragte, was sie zu zahlen hätte. Da war der Amateur-Schuster mehr als entrüstet und meinte, das sei ein Freundschaftsdienst gewesen. Wie sich dankbar zeigen? Am besten mit einem Kuß. Darüber freute sich „unser Schuhmacher" so sehr, daß er sich gleich und ebenso herzlich revanchierte. Ich finde, diese Episode erzählt auf eigene Weise von der großen Freundschaft auch im kleinen.

Evelin Kollwitz, Cottbus

Leserfoto

Abend auf dem Tscherepowezker Stausee — die Aufnahme übersandte uns Boris B. Radzig aus Dnepropetrowsk mit einem herzlichen Gruß an alle Leser der FREIEN WELT.

FÜR SIE

zum Mitreden: Ingrid Buchholz

„Was lange währt, wird endlich gut", sagt man. Also

Lohnt sich Ausdauer?

Meine Urgroßmutter besaß ein Dutzend, also zwölf Paar, das heißt 24 lange weiße Strümpfe aus feinstem Baumwollgarn — selbstgestrickt! Als meine Tochter bei Gelegenheit davon erfuhr, sagte sie: „Die Ausdauer hätte ich nie, reine Zeitverschwendung!" Später, während ihrer Ausbildung zum Herrenmaßschneider, nähte sie zu Hause Hosentaschen: schräg, gerade, mit und ohne Paspel, mit und ohne Patte — ohne die dazugehörige Hose, wohlgemerkt. Als ich die Beharrlichkeit bewunderte, mit der sie bei der kleinsten Unebenheit immer wieder neu begann, sah sie mich ein wenig mitleidig ob meines Staunens an und meinte: „Üben, Mutti, üben! Später muß das schnell gehen und akkurat aussehen!"

Also ist Ausdauer doch keine Zeitverschwendung? Weshalb mir das alles wieder eingefallen ist? Kürzlich las ich von Untersuchungen im Pädagogischen Institut Rjasan, in denen es um Ausdauer ging. Die Ergebnisse zeigten, daß die Stimulierung eine wichtige Rolle spielt, wenn es heißt, diese Fähigkeit unter Beweis zu stellen.

Was meinen Sie?

Wozu braucht der Mensch Ausdauer? Soll man sich zur Ausdauer zwingen?

Welche Motive lassen Sie gelten, wenn jemand etwas mit besonderer Ausdauer betreibt?

Bitte schreiben Sie mir, ich bin neugierig auf ihre Ansichten und Erfahrungen! Ihre Ingrid Buchholz

Unterwegs ohne Dolmetscher

So heißt der neue Sprachkurs des Moskauer Rundfunks, der im Herbst für deutschsprachige Hörer beginnt. Er vermittelt Grundkenntnisse der russischen Sprache — nützlich als Basis für weitere Studien und Besuche in der UdSSR. Die Teilnehmer erhalten Kontrollaufgaben und ein Zeugnis sowie auf Anforderung kostenlose Lehrmittel. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gern Radio Moskau, UdSSR.

Alla Smirnowa
Radio Moskau, Deutschsprachige Abteilung

Leser-forum

PREISFRAGE Heft 34/77

Wieviel Tonnen Sulfatzellstoff wird das Zellulosekombinat Ust-Ilimsk jährlich in die DDR liefern?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. **1×50,– M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 38/77.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 7. September 1977.

Auflösung Heft 30/77: „Wenez" – ein Hotel. Wir gratulieren **Horst Adolf aus Neubrandenburg.**

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Heinz Krüger, Volkhard Kühl; Vignette: Detlev Schüler

Die Deputierte

des Obersten Sowjets der UdSSR Tamara Karpowna Genijewskaja

können Sie in Heft 40/77 nicht nur in der Sauna, sondern ernst und heiter bei vielen Gelegenheiten kennenlernen. Unsere Autoren berichten im zweiten Teil der langfristigen Sammelserie über Völkerschaften der Sowjetunion von dem Adygeischen Autonomen Gebiet. Wie im ersten Teil über die Burjatische ASSR (FW 27/76) erzählen sie auf 25 FREIE WELT-Seiten von Vergangenheit und Gegenwart dieser im Nordkaukasus lebenden Nationalität.

Ein

5000-Mark-Preisausschreiben

ist mit diesem Sonderheft verbunden – außerdem sind viele adygeische Souvenirs zu gewinnen!

Können Sie mir bitte mitteilen, mit wie vielen Ländern die Sowjetunion vertragliche Handelsbeziehungen hat?

Käte Jennerjahn, Berlin

SIE FRAGEN –

Heute

Außenwirtschaft

WIR ANTWORTEN

Handelspartner für 112 Länder

Die UdSSR steht heute mit 112 Ländern im Handelsverkehr und nimmt nach dem Volumen des Handelsumsatzes die neunte Stelle in der Welt ein. Spitzenpositionen im sowjetischen Export sind Brennstoff- und Elektroenergie (etwa 30 Prozent), Maschinen und Ausrüstungen (20 Prozent), Erze, Metalle und Erzeugnisse der Schwarzmetallurgie (15 Prozent). Im Import liegt der Anteil von Maschinen und Ausrüstungen bei etwa 30 Prozent, bei Lebensmitteln und industriellen Konsumgütern um 35 Prozent und bei chemischen Erzeugnissen und Metallen um 15 Prozent. Hauptpartner in den sowjetischen Außenwirtschaftsbeziehungen sind die sozialistischen Länder. Die Wachstumsraten liegen dabei insgesamt bei etwa 7 Prozent jährlich. Heute entfallen 56 Prozent des gesamten Handelsumsatzes der UdSSR auf die RGW-Partner. Von diesen wiederum nimmt die DDR – und das seit Mitte der fünfziger Jahre – den ersten Platz ein. Was den Handel mit den sozialistischen Ländern betrifft, sei noch darauf verwiesen, daß die UdSSR mehr als 70 Prozent des Bedarfs der RGW-Länder und in beträchtlichem Umfang auch der DRV und der KVDR an Roh- und Brennstoffen deckt. Der Handel mit den führenden kapitalistischen Industriestaaten, aber auch mit den Entwicklungsländern ist in den vergangenen Jahren ebenfalls umfangreicher geworden. Einige wichtige Länder darunter sind beispielsweise die Republik Irak, die VDR Laos, die Syrische AR, die VR Angola. Besonders entwickelt haben sich in der letzten Zeit die Handelsbeziehungen der UdSSR mit Großbritannien, Italien, der BRD und Frankreich. Das betrifft vor allem langfristige Vereinbarungen und Kooperationen bei der Rohstofferschließung und -lieferung.

Axel Oelschlegel

Für die Solidarität

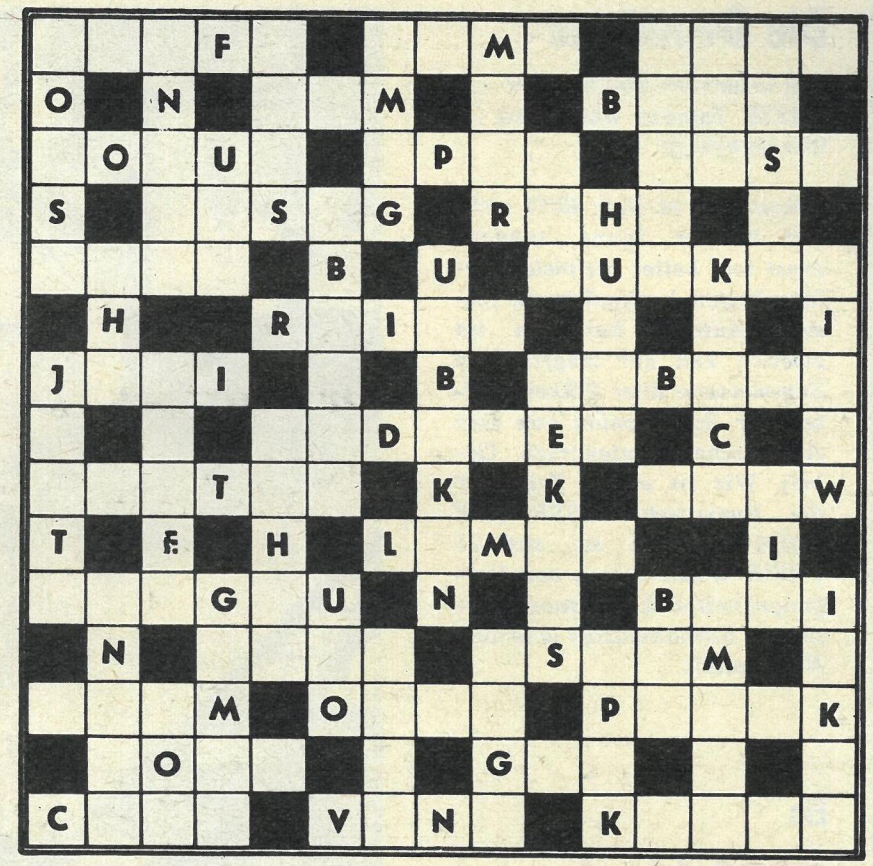
Zeichnungen, Andenken, Bücher, Fotos wechselten den Besitzer bei dem großen Solidaritätsbasar der FDJ am 30. Juli 1977 auf dem Berliner Alexanderplatz – ein Höhepunkt im diesjährigen FDJ-Studentensommer, der Tausende Berliner und Gäste der Hauptstadt anzog.

Am 2. September 1977

möchten wir auf der traditionellen Solidaritätsveranstaltung der Berliner Journalisten am gleichen Platz mit einem genauso guten Ergebnis abschließen. Bitte helfen Sie uns wieder bei der Vorbereitung, liebe Leser! Schicken Sie uns Ihre Spenden in Form von Mitbringseln aus den sozialistischen Ländern, von eigenen Handarbeiten oder Basteleien, auch lustig-bunte Kinderzeichnungen finden bestimmt Interessenten.

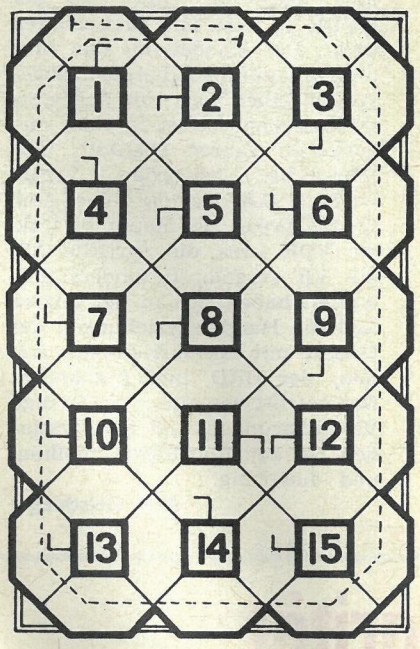
IHR LESERFORUM

KREUZGITTER



Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Preisnachlaß, 2. Jungtier, 3. Monatsname, 4. Gewürznuß, 5. deutscher Bildhauer (gest. 1940), 6. Halbaffenart, 7. Fransenbesen, 8. Kurort auf der Krim, 9. Singvogel, 10. Urlaubsfahrt, 11. Bewohner einer asiat. Unionsrepublik der UdSSR, 12. Mundlaut, 13. Waldtier (Mz.), 14. nordschweizer. Kanton, 15. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 16. Weltrekordschwimmerin der DDR, 17. flüssige Speisewürze, 18. Spielkarte, 19. ein Halbedelstein, 20. Komponist der Operette „Die lustige Witwe", 21. öffentl. Einrichtung, 22. Hohlmaß, 23. Stadt in Westsibirien, 24. ärmelloser weiter Umhang, 25. Opernlied, 26. Druckbuchstabe, 27. Mädchenname, 28. Gewebeart, 29. gespensterhafte Erscheinung, 30. Sumpf- und Zimmerpflanze, 31. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 32. Weltorganisation (Abk.), 33. Hochgebirgstier, 34. Blutgefäß, 35. Meeresbucht, 36. Wasserpflanze, 37. in der Mathematik: Verhältniszahl, 38. Großeule, 39. Staat der Indischen Union, 40. Antilopenart, 41. kraterförmige Senke, 42. Ureinwohner Spaniens, 43. poln. Schriftsteller, 44. russ. Mädchenname, 45. Staat in Nordamerika (Abk.), 46. erste gesamtruss. marxist. Kampfzeitung, 47. Rauch-Dunst-Gemisch über Industriezentren, 48. irakische Währungseinheit, 49. Beschwerde (in Verwaltungsangelegenheiten), 50. Fluß in Thüringen, 52. französ. Landschaft zwischen Marne und Seine, 52. Fluß nördl. von Brest/Beloruss. SSR, 53. Name eines sowj. Kosmonauten, 54. früherer Reitersoldat, 55. Lärm, 56. bedeut. irisch-engl. Dramatiker (gest. 1950), 57. sowj. Fluß zum Kaspisee, 58. südböhmische Bezirksstadt der ČSSR, 59. Weinernte, 60. französ. Stadt am Beginn des Rhônedeltas, 61. Aussehen, Miene, 62. unteritalien. Stadt an der Adria.

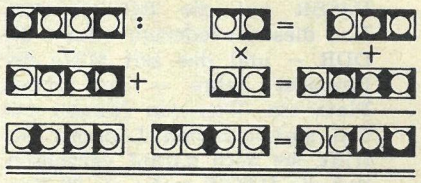


WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. Kinderspielzeug und Sportgerät, 2. Schuhmacherwerkzeug, 3. Wasserpflanze, 4. Titelgestalt bei Shakespeare, 5. Mädchenname, 6. Abschnitt (Mz.) der Woche, 7. schweres Verbrechen, 8. südamerikan. Faultier, 9. staatl. schwedische Verwaltungseinheit, 10. Fluß in Spanien, 11. Kunstflugfigur; Kehre, 12. Stadt im NO Frankreichs, 13. stechendes Gebilde mancher Pflanzen, 14. sowjetisches Mittelgebirge, 15. englisch: lang.

Die Buchstaben in den gestrichelten Außenfeldern – bei 1 beginnend in Uhrzeigerrichtung gelesen und bei 2 endend – ergeben den Titel eines Films des sowj. Regisseurs G. W. Alexandrow.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:

Stop – Nana – Enkel – Robe – Rispe – Not – Rinde – Inka – Tau – Samt

Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein Wachsfiguren – oder Raritätenkabinett.

SCHACH

Eine Frau und 45 Männer

SIZILIANISCH, Gaprindaschwili (UdSSR) – Peters (USA), Internationales Turnier, Long Pain (USA), 1977: 1. e4 c5 2. Sf3 e6 3. d4 cd 4. S:d4 Sf6 5. Sc3 Sc6 6. Sdb5 d6 7. Lf4 e5 8. Lg5 a6 9. Sa3 b5 10. L:f6 gf 11. Sd5 f5 12. g3 fe 13. Lg2 Le6 14. L:e4 Lg7 15. Dh5 Tc8 16. 0–0 Se7 17. Tad1 Tc5 18. Se3 d5 19. b4! Tc7 20. c4! bc 21. f4 Db8 22. f5 Db6 23. Sc2 de 24. fe 0–0 25. ef+ Kh8 26. Kg2 De6 27. Dh3! D:h3+ 28. K:h3 Sc6 29. Td6 Sb8 30. a4 Tfc8 31. Te6 Lf8 32. Te8 Sd7 33. Sd5 Tc6 34. Se7 Th6+ 35. Kg2 Tc7 36. Td1 Tf6 37. Sd5 Td6 38. Se3 c3 39. Tc1 Tcc6 40. b5 ab 41. ab Tc5 42. b6 Tb5 43. T:c3 Kg7 44. Sf5+ K:f7 45. S:d6 L:d6 46. Td8 Tb2+ 47. Kf1 Ke6 48. Sc7+ Ke7 49. Th8 Sf8 50. Tc6 La3 51. Sd5+ Kf7 52. Tc7+ Ke6 53. Ta7 K:d5 54. T:a3 Se6 55. T:h7 Sg5 56. Ta5+! Ke6 57. Th6+ Kf5 58. Th5 Kg6 59. T:g5+ K:g5 60. T:e5+ Kg4 61. T:e4+ Kf3 62. Tf4+ Ke3 63. Tf6 Ke4 64. h4 Schwarz gab auf. Unter 45 Männern belegte die Weltmeisterin einen hervorragenden geteilten 1. Platz (mit Balaschow–UdSSR, Panno–Argentinien und Schachović–Jugoslawien).

EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist ein weiterer Buchstabe als neuer Wortbeginn voranzustellen, so daß sich andere Begriffe ergeben:

Ost – Ast – Meise – Ruhe – Lias – Orden

Die neuen Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein Edelmetall.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 33/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kilimandscharo, 8. Serviette, 13. Ente, 14. Brot, 16. Seal, 17. Kaluga, 19. Lambda, 22. Spule, 23. SAS, 24. Maurer, 25. Erde, 26. Essai, 27. Tarim, 28. Chagall, 34. Sorte, 35. Naab, 37. Helena, 38. Eller, 40. Ararat, 41. Area, 42. Test, 43. Insa, 45. Kerr, 46. Kittel, 47. Aba, 49. Oie, 51. Turban, 54. Brest, 56. Kilm, 57. Rassel, 59. Genese, 61. Tema, 62. Naht, 63. Fessel, 66. Eede, 68. Litera, 69. Turner, 71. Triole, 75. Wapiti, 78. Einzel, 79. Elena, 80. Erb, 81. Dill, 83. Kaul, 84. Saat, 85. Liga, 86. Status, 90. Grotte, 92. Neapel, 95. Raki, 96. Mare, 97. Avis, 100. Saal, 102. Sirene, 103. Kiel, 106. Wostok, 110. Inari, 111. Base, 113. Radi, 114. Dias, 115. Tonne, 117. Titow, 119. Slawen, 121. Sieg, 122. Aureole, 123. Ideal, 124. Molton, 126. Renan, 127. Niet, 128. November, 129. Este, 130. Nowgorod.

Senkrecht: 1. Kamtschatka, 2. Nessel, 3. Dnepr, 4. Staude, 5. Celle, 6. Alk, 7. Oblast, 8. Sog, 9. Etamin, 10. Valuta, 11. Eimer, 12. Elan, 15. Russe, 18. Aser, 20. Araber, 21. Brillant, 29. Here, 30. Alaska, 31. Gerte, 32. Ana, 33. Laterne, 36. Kraal, 39. Leiterin, 41. Asket, 44. Sekans, 48. Bora, 49. Osseten, 50. Item, 52. Ukelei, 53. Blesse, 54. Brunft, 55. Esther, 58. Lager, 60. Ella, 63. Flöte, 64. Stein, 65. Ermler, 67. Dental, 70. Ural, 72. Riga, 73. Ozelot, 74. Elbrus, 75. Werst, 76. Pedal, 77. Initiative, 82. Liane, 83. Kasan, 87. Ataman, 88. Ufer, 89. Ora, 90. Grisetten, 91. Okarina, 93. Palatin, 94. Leningrad, 98. Inber, 99. Sea, 101. Ais, 103. Keiler, 104. Ero, 105. Lawine, 106. Wisent, 107. Skale, 108. Odem, 109. Kino, 112. Store, 116. Nute, 118. Ten, 120. Laie. 121. Solo, 125. Lew.

Kreuzgitter. Waagerecht: Feh (25), Trott (67), Ulk (70), Lese (33), Affe (3), Esel (19), vital (72), anno (5), Eta (21), Ger (26), Ren (51), Zug (73), Risan (53), Platten (47); Starter (57), Lea (31), Ami (7), rar (49), Spalte (59), Melone (36), Nie (39), Ras (71), Ais (9), Entente (23), Palette (45), Egeln (20), Ast (12), Omi (42), iga (29), Aas (1), Hera (28), Penta (48), Ebbe (17), Auge (14), Rehe (55), one (43), Linda (35), Elf (24).

Senkrecht: Elea (22), Hel (27), Tevere (63), Ort (44), Talent (61), Ufa (69), Lenz (32), Ree (50), Log (34), Stil (58), Irina (30), Arasi (15), Nute (41), Atelier (10), Aralien (16), Posse (46), Alant (11), Taten (65), Areal (6), Trost (68), Riese (52), Moa (37), Regie (54), Split (60), Nase (38), Tempel (66), Angara (8), Trab (64), Ahn (13), Tran (62), Abel (2), See (56), Aue (4), non (40), Ehe (18).

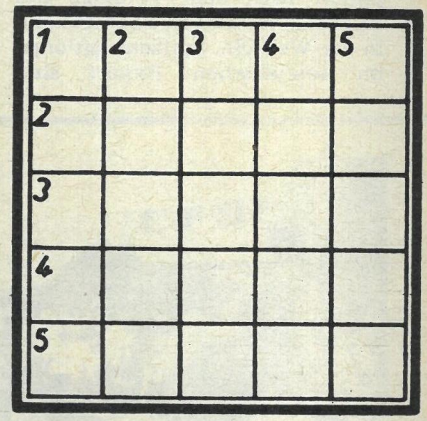
Rätselpyramide: 1. Ter, 2. Tier, 3. Brite, 4. Breite, 5. Betrieb.

Raten und Rechnen:

918	:	27	= 34
—	×		+
218	+	16	= 234
700	—	432	= 268

Silbenrätsel: 1. Oratorium, 2. Bache, 3. Erich, 4. Ingo, 5. Nippon, 6. Walfisch, 7. Orkus, 8. Regal, 9. Thermometer, 10. Humanität, 11. Orade, 12. Hornung, 13. Legat, 14. Indomeneo, 15. Spanten, 16. Tennis, 17. Erben, 18. Radweg, 19. Kanton, 20. Einstein, 21. Narren, 22. Nebel, 23. Tannhäuser, 24. Monat. „Ob ein Wort hohl ist, erkennt man erst, wenn man darauf pocht."

Viereckleiste: 1. Neustadt, 2. Adressat, 3. Barkasse, 4. Kramskoi, 5. Skorpion, 6. Pioniere.



MAGISCHES QUADRAT

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzusetzen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:

1. Sowj. Historiker (gest. 1955), 2. Luftgeist in Shakespeares „Sturm", 3. Abflußvorrichtung, 4. Begründer der Sowjetunion, 5. Stadt in Bulgarien.

FW 34/77

Woche vom 29. 8. bis 4. 9. 1977

Redaktionsschluß: 10. 8. 1977

MONTAG
29. August

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Die Ermordung Matteottis**
Ital. Spielfilm
★ 11.25 **Das Gold und das Getreide**
★ 11.50 **Nachrichten**
14.20 Ferienprogramm
Das Konzert (2)
Fernsehspiel
● 15.30 **Sofia einst und heute**
15.55 **1 × 3 = 4**
ČSSR-Kriminalkomödie
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Tierparkteletreff**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
● 18.10 **Sportreporter**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Du und Dein Garten**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 Für den Filmfreund
Scheidungsreise
Filmkomödie
● 21.25 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Verkehrskompaß**
Versuche

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Auf den Spuren alter Kulturen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
● 20.00 **Im Stadion**
● 20.50 **Prädikat „sehr gut"**
Vom VI. Amateurfilmfestival der sozialistischen Länder
★ 21.40 **Van der Valk**
Ein Amsterdamer Kommissar und seine Fälle
★ 22.30 **Nachrichten**

DIENSTAG
30. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Scheidungsreise**
● 10.55 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Du und Dein Garten**
Berlin original
★ 14.05 Ferienprogramm
Das Mädchen auf dem Besenstiel
ČSSR-Filmlustspiel
★ 15.20 **Programmvorschau**
★ 15.25 **Forschergruppen im Sajan**
● 15.50 **Im Stadion**
★ 16.35 **Zirkus der Welt**
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Das Testament des Waffenschmiedes**
Sowj. Fernsehserie
★ 18.40 **Verkehrskompaß**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Antworten**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Der Schrei des Kranichs**
Sowj. Fernsehfilm
★ 21.20 **Fernsehgalerie**
★ 21.25 **Literatur-Café**
★ 22.25 **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

16.40 Zur Information für Lehrer
Physik, Kl. 9
17.00 Zur Information für Lehrer
Literatur, Kl. 8
17.20 Zur Information für Lehrer
Staatsbürgerkunde, Kl. 10
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Der Fernsehkoch empfiehlt**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Ein Lied für Dich ...**
★ 20.50 **Hippies**
Japan. Fernsehfilm
★ 22.00 **Nachrichten**

MITTWOCH
31. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Der Schrei des Kranichs**
★ 10.45 **Fernsehgalerie**
★ 10.50 **Literatur-Café**
★ 11.50 **Nachrichten**
★ 14.20 Ferienprogramm
Der Prinz und der Bettelknabe
Sowj. Spielfilm
★ 15.40 **Taucherausbildung in der GST**
★ 16.15 **Nachrichten**
★ 16.20 **Album Polen**
Poln. Spielfilm
★ 18.15 **Guckkastenkino**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Visite**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Was geschieht im Schlaf?**
Bericht der neuen Fernseh-Urania
★ 20.35 **Ensembles der Welt**
★ 21.30 **Urania-Forum**
(6 76 23 23)
★ 22.00 **Aktuelle Kamera**
22.10 **Etappen eines großen Weges**
Die Wyborger Seite
3. Teil
der Maxim-Trilogie
Sowj. Spielfilm
★ 24.00 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 17.20 Zur Information für Lehrer
Chemie, Kl. 9
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Stefek, der Vierzigjährige**
Poln. Fernsehserie
★ 20.35 **Bitte vormerken!**
★ 20.50 **Söhne des Feuers**
Ungar. Spielfilm
★ 22.10 **Nachrichten**

DONNERSTAG
1. September

Erstes Programm

8.30 **Literatur, Kl. 8**
★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Was geschieht im Schlaf?**
★ 10.35 **Ensembles der Welt**
Es singt und tanzt das polnische Ensemble „Masowsze"
11.25 **Die Wyborger Seite**
★ 13.15 **Nachrichten**
★ 15.55 **Programmvorschau**
★ 16.00 **Konrad Wolf**
★ 17.00 **Im Donaudelta**
Lebewesen unter dem Mikroskop
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Guckkasten für kleine Leute**
Das Abc tut nicht weh!
★ 18.00 **iga aktuell**
Erfurt international
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Im Osten viel Neues!**
Eine Betrachtung zu 6 Jahrzehnten Sowjetmacht
★ 19.25 **Das Wetter**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Objektiv**
★ 20.35 **Schätzen Sie mal!**
★ 22.05 **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Die Männer von Saint Malo**
Fr. Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Familie Sazepin
Sowj. Fernsehfilm
★ 22.20 **60 Jahre Roter Oktober (9)**
★ 23.30 **Etüden über Leningrad**

FREITAG
2. September

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Objektiv**
★ 10.00 **Schätzen Sie mal!**
★ 11.30 **Visite**
★ 11.55 **Nachrichten**
★ 15.20 **Programmvorschau**
★ 15.25 **Zählung der Wildhasen**
Bulg. Filmsatire
★ 16.35 **Pilzwanderung**
Film
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Wie wär's ...**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
★ 18.10 **Sumaťmka**
Blasmusik aus dem Böhmerwald
★ 18.35 **Programmvorschau**
★ 18.40 **Mini-Kino**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ dan. **Weltpokal der Leichtathleten**
★ 21.30 **Verkehrskompaß**
★ 21.35 **Phon**
Musikillustrierte
★ 22.05 **Aktuelle Kamera**
★ 22.15 **Laßt das mal Afonja machen**
Sowj. Filmlustspiel

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ dan. **Theo Adam lädt ein**
★ 21.20 **Dokumentaristen sehen die Welt**
★ 22.05 **Das Kreuz von Bayonne**
USA-Kriminalfilm

SONNABEND
3. September

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **iga aktuell**
★ 9.40 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Weltpokal der Leichtathleten**
★ 11.40 **Laßt das mal Afonja machen**
★ 13.05 **Nachrichten**
★ 13.10 **Phon**
★ 13.40 **Wenn der Nordost heult ...**
★ 14.10 **Nachrichten**
★ 14.20 **Bei Prof. Flimmrich**
★ 16.00 **RUND**
Direktübertragung
★ 17.30 **Nachrichten**
● 17.35 **Sport aktuell**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
Mit Wettertelegramm
★ dan. **Weltpokal der Leichtathleten**
Direktübertragung
★ 21.00 **Da liegt Musike drin**
★ 22.40 **Aktuelle Kamera**
22.50 **Doppelt belichtet**
Engl. Kriminalfilm
★ 23.50 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 16.05 **Was – wann – wo?**
★ 16.10 **Die Affeninsel**
16.50 **Das Licht der schwarzen Kerze (3)**
Fernsehfilm
★ 18.05 **Sommerkonzert**
★ 18.45 **Das Wetter**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Unternehmen Araks**
Sowjetisch-französische Forschungen
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ dan. **Bunte Welt der Manege**
★ 20.40 **Köchin in der Taiga**
DEFA-Dokumentarfilm
★ 21.10 Die Filmothek
Lancelot, Ritter der Königin
★ 22.30 **Nachrichten**

SONNTAG
4. September

Erstes Programm

★ 10.00 **He, Du!**
★ 11.00 **Weidmanns Heil!**
★ 11.30 **Kompliment Berlin**
★ 12.30 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Walrosse**
14.00 **WM im Kanurennsport**
Übertragung aus Sofia
★ 14.45 **Zu Besuch im Märchenland**
★ 15.15 **Weltpokal der Leichtathleten**
● 17.35 **Sport aktuell**
18.45 **Die Glückszahlen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Polizeiruf 110**
★ 21.30 **Der lange Arm der DINA**
Fernsehdokumentation
★ 21.55 **Finlandia**
Jean Sibelius und seine Heimat

Zweites Programm

★ 14.10 **Die Spur führt ins Berghotel**
ČSSR-Spielfilm
★ 15.35 **Der Wunschbriefkasten**
Für Freunde der russischen Sprache
(16.30–18.45 Uhr)
★ 16.40 **Verloren und wiedergefunden**
Sowj. Spielfilm
★ 17.45 **Vom Ural bis Kamtschatka**
★ 17.55 **Horizont**
★ 18.25 **Onkel Fjodor, Hund und Katze**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 20.00 **Hanakische Histörchen**
★ 20.45 **Als du da warst**
Sowj. Spielfilm

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

HELI TELEVISION

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Donnerstag, 1. September 1977:
Um 20.00 Uhr wird der zweiteilige sowjetische Fernsehfilm „Familie Sazepin" (mit Untertiteln) ausgestrahlt. Regisseur Boris Durow läßt ein Moskauer Arbeiterehepaar Bilanz über ihr bisheriges Leben ziehen. 22.20 Uhr schließt sich die neunte Folge der Sendung „60 Jahre Roter Oktober" (mit Untertiteln) an. Berichtet wird u. a. über die TU 104, von den 30 000 Kommunisten, die die Steppen Kasachstans in fruchtbare Erde umwandelten, und von dem ersten Sputnik der Welt.

Sonntag, 4. September 1977:
Nach „Neues vom Tage" (16.30 Uhr) folgt um 16.40 Uhr der sowjetische Spielfilm „Verloren und wiedergefunden". Er beschäftigt sich in heiter-besinnlicher Weise mit dem 12jährigen Serjoscha, der sehr an der nachbarlichen Familie, namentlich an der kleinen Katja, hängt. „Vom Ural bis Kamtschatka" heißt der Beitrag um 17.45 Uhr. 17.55 Uhr wird im Magazin „Horizont" u. a. die interessante Entstehungsgeschichte eines Liedes geschildert. Der Zeichentrickfilm „Onkel Fjodor, Hund und Katze" folgt um 18.25 Uhr. Ab 16.40 Uhr tragen die Sendungen Untertitel.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Umann – Chefredakteur
Inge Albrecht – Stellvertr.
Günter Borow – Chefredakteure
Georg Walter – Red.-Sekretär
Heinz Bartel – Wissenschaft
Hans Frosch – Chefreporter
Wolfgang Scheel – Politik und Wirtschaft

Kultur: ★
Leserprobleme: Jürgen Geltner
Reportage: Gisela Reller
Auslandsverbindungen: Barbara Karadshow
Bild: Hermann Hupperz
Gestaltung: Volkmar Billeb
Nachrichtenmagazin: Horst Wustrau
Moskauer Büro Ina Stritzke
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja

Herausgeber; Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer:
011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: Berliner Druckerei

Artikel-Nummer (EDV): 500405

Anzeigenannahme: DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28—31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

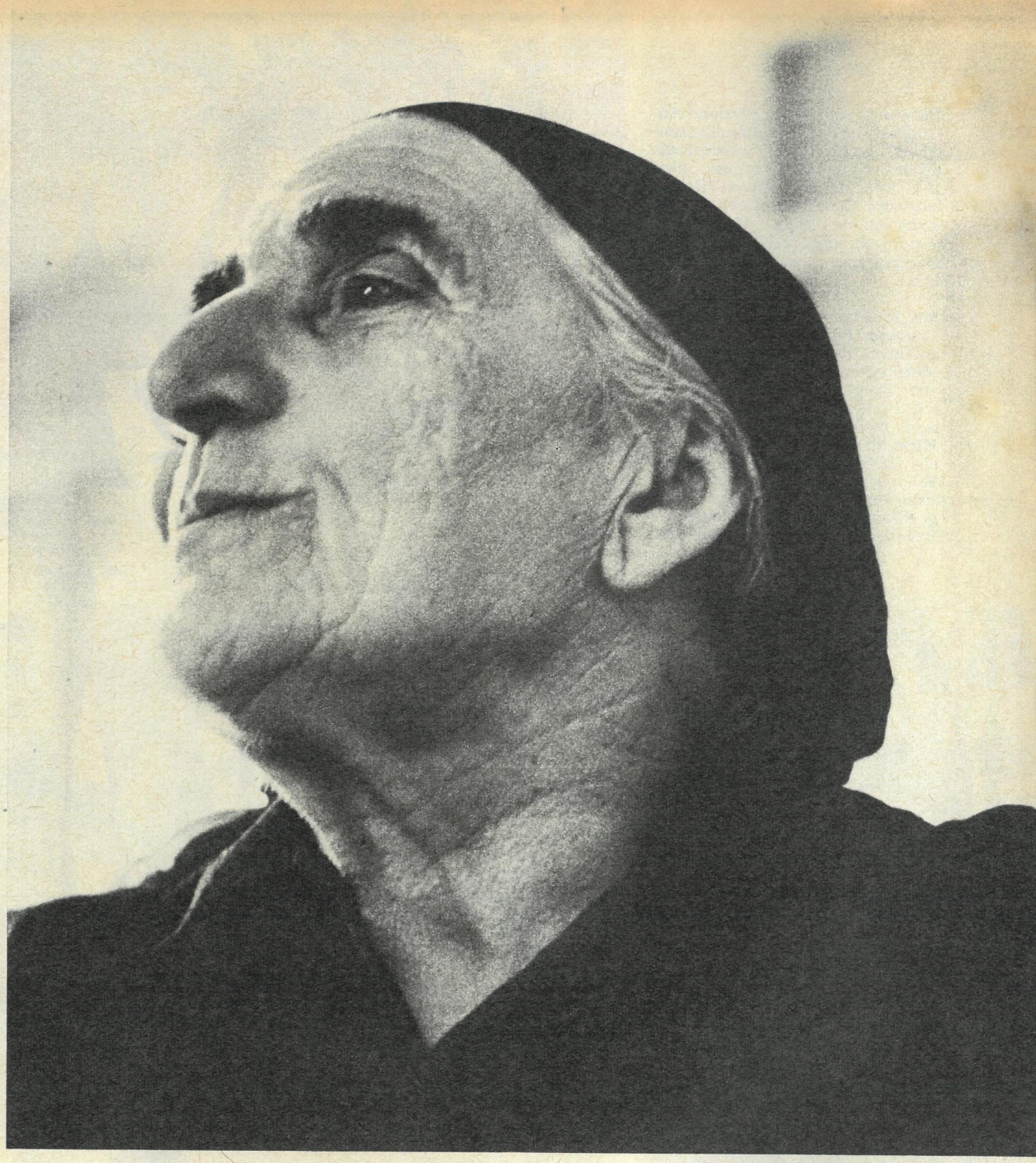
Redaktionsschluß für dieses Heft: 12. 8. 1977

Wie alt Prome

Daß er die Menschen das Arbeiten lehrte und ihnen schließlich sogar das Feuer schenkte, nahmen die Götter dem Titanensohn Prometheus übel, denn er hatte sie nicht gefragt. Zur Strafe wurde er im Kaukasus hoch am Felsen angeschmiedet, und ein Adler zehrte von seiner Leber. So berichtet die Sage der alten Griechen.

Unweit von Sugdidi, unweit der Dreieinhalbtausender des Kaukasus, arbeitet seit vierzig Jahren Tamara Andrejewna Kupunija. Der Kolchos „Lenin" züchtet Tee. 1938 bekam Tamara ihre erste Auszeichnung für gute Arbeit in der Teepflücker-Brigade. Zehn Jahre später, 1948, der Kolchos hatte sich auf die Produktion von Mais, aber auch auf die Viehzucht verlegen müssen, wurde Tamara zum ersten Mal als „Held der sozialistischen Arbeit" geehrt. Wie viele Auszeichnungen sie heute besitzt, weiß sie nicht genau und lächelt über das ganze faltige Altfrauengesicht: „Was werde ich die auswendig lernen? Die drei wichtigsten kenne ich. Die ande-

war theus?



ren . . ." Ihr Lächeln. Die Gäste dürfen in der Kassette kramen. Da kommen zum Vorschein: drei Lenin-Orden. Der Orden der Arbeit. Der Rotbanner-Orden. Der Orden der Oktoberrevolution. Sieben Goldmedaillen von Leistungsschauen in Moskau und anderswo. Das Parteidokument. Der Ausweis, der sie als Mitglied des ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion in Georgien zeigt. Hätten wir nicht zuvor erfahren, daß sie zweimal den Heldentitel verliehen bekam, sie selbst hätte es mit keinem Wort erwähnt. Ihr Denkmal am Ort aber ist unübersehbar, das für die zweifache Auszeichnung mit diesem Titel errichtet wurde.

Obwohl sie erst vor wenigen Tagen aus dem Krankenhaus entlassen wurde, begleitet sie uns aufs Feld: Ende vorigen Jahrhunderts hatten englische Spezialisten Georgien bereist und erklärt, daß Teeanbau hier nicht möglich sei. Die Georgier bewiesen das Gegenteil. Acht bis zehn Jahre alt muß der Teestrauch sein, ehe er das erste Mal gepflückt werden kann. Regelmäßig zurückgeschnitten und gepflegt, kann er 50, 60 Jahre lang Ernten tragen. Im Durchschnitt ernten sie hier 10 500 Kilo vom Hektar. Und ihre Brigade ist die fleißigste. Sie hätte gerne, sagt Tamara, daß auch zehn Jahre nach ihrem Tode diese Brigade die beste im ganzen Rayon sei . . . Sie wurde nicht nur wegen ihrer Mütterlichkeit allen Brigadefrauen und -mädchen gegenüber gerühmt, sondern auch wegen ihrer Entschlußkraft: „Wenn die Witterung einmal die Erntearbeiten behindert oder den Ertrag verringert, dann läuft sie nicht von einer Stelle zur anderen, sondern sie gibt selbst Rat, statt welchen zu suchen." Was hat eine Abgeordnete des Obersten Sowjets der UdSSR, was hat Tamara Andrejewna Kupunija mit Prometheus zu tun? Gemeinsam mit dem Sagenbild ist ihr die Fähigkeit, den Menschen das Feuer zu bringen, die Begeisterung für Verantwortung. Wie alt war Prometheus? Tamara geht nun in ihr fünfundsiebzigstes.

Text: Dieter Heimlich; Fotos: Lothar Willmann

Da war er nun – der offizielle Abschied aus der Nationalmannschaft, endgültiger, unwiderruflicher Abschluß meiner über 15 Jahre langen aktiven Geherlaufbahn. Zum allerletzten Mal stand ich als Athlet auf dem grünen Rasen, hielt rote Rosen in den Händen, und alles war sehr feierlich.

Mit kräftigem Beifall dankte das Dresdner Publikum allen, die sich anläßlich der Leichtathletik-Meisterschaften für immer vom aktiven Sport verabschiedeten: Mit mir in der langen Reihe standen u. a. meine Klubkameradin Rita Kirst, dreimal bei Olympia dabei, die Olympiasiegerinnen Annelie Erhardt und Doris Maletzki, der 8000-Punkte-Zehnkämpfer Rüdiger Demmig und – nicht zuletzt – Renate Stecher. Über Renate viele

Der letzte Wettkampf: Peter Frenkel (Startnummer 5), Otto Bartsch (Nr. 4).

Der letzte Schritt

Gedanken von Peter Frenkel (ASK Vorwärts Potsdam), Olympiasieger 1972 im 20-km-Gehen, Bildreporter, über seinen Abschied aus der internationalen Sportarena.

Worte zu verlieren, erübrigt sich. Wir alle kennen sie, verehren sie – und werden ihre schnellen Läufe nie vergessen. Unmittelbar neben mir in der Reihe – Hans Reimann, ein Athlet unserer Geher-Zunft. Er hatte die große Ehre, in Montreal die DDR-Fahne ins Stadion zu tragen. Viermal war er bei Olympischen Spielen dabei. Viermal – wer schafft das noch? Diese Ehre stimulierte den guten Hans zusätzlich: In Montreal gewann er über 20 km noch einmal Silber. Kann es einen schöneren Abschluß einer so langen Laufbahn geben?

Den Hans und mich verbindet eine schon viele Jahre dauernde Sportfreundschaft, die uns beide vorwärtsbrachte. Keine Kumpelei, sondern echte Freundschaft, die sich in unzähligen Wettkämpfen, Ländervergleichen und eben bei Olympia bewährte. Mir fällt Er-

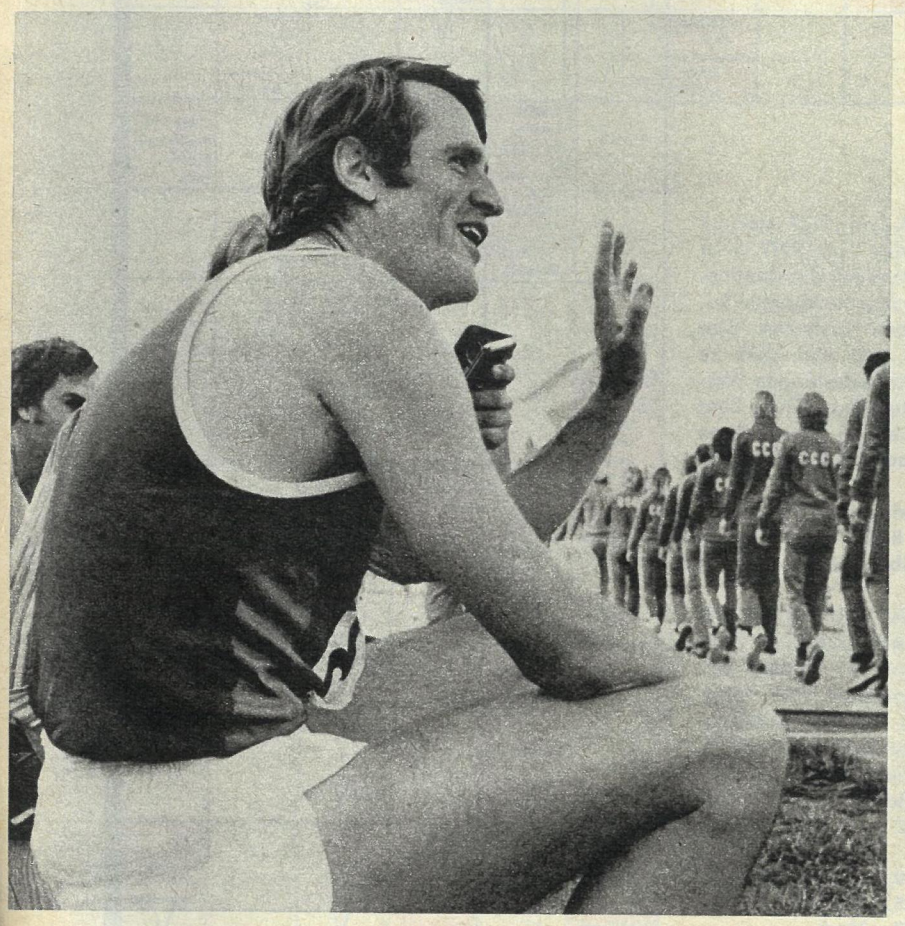
furt ein, 1972. Wir beide steuerten, einander ständig ablösend und unterstützend, ein großes Ziel an: die Olympiateilnahme. Die Konkurrenz war so gut, daß wir in Richtung Weltrekord gehen mußten, wollten wir dort dabei sein. Gemeinsam schritten wir über den Zielstrich. In Weltrekordzeit: 1:25:19,4 Stunden. Ein Ergebnis, auf das wir heute beide noch stolz sind. Kurze Zeit später standen wir gemeinsam mit unserem Mitstreiter und Freund Wladimir Golubnitschi, UdSSR, auf dem Siegerpodest in München.

Wir haben uns stets hohe Ziele gestellt. Und alles, was sich ein Sportler erträumen kann, hat sich für uns erfüllt. Wir haben diese Ziele erreicht mit dem Wissen, daß harte Arbeit dafür Voraussetzung ist. Mitbestimmend für den erfolgreichen Weg war die Freundschaft zu den sowjetischen Gehern, mit denen wir hier bei uns und am fernen Sewan die Kräfte maßen, uns oft gemeinsam auf bedeutende Wettkämpfe vorbereiteten. Ganz besonders imponierte uns Wladimir Golubnitschi — durch sein Können, seine Hilfsbereitschaft, seine Bescheidenheit. Deshalb war er stets Vorbild für uns. Mit ihm und vielen seiner Freunde verbindet mich viel. So sollte nicht Montreal mein eigentlicher Abschied sein, sondern ein Wettkampf nach den anstrengenden olympischen Tagen. Spontan gefaßter Entschluß: Beim Länderkampf der Freundschaft in Warschau gehe ich unwiderruflich zum letztenmal an den Start. Mein heimlicher Wunsch, Wladimir Golubnitschi möge auch dort starten, erfüllte sich leider nicht. Doch trübte das keineswegs die Stimmung, denn mit Otto Bartsch traf ich einen ebenso lieben Bekannten aus der sowjetischen Geher-Garde wieder. Mit ihm legte ich die letzten Runden meiner Laufbahn zurück und bin am Donnerstag, dem 19. August 1976, exakt 16 Uhr 32 als Dritter dieses Länderkampfes über den Zielstrich des SKRA-Stadions gegangen. Das war der letzte Schritt ...

Außer dem Bild vom Olympiasieg 1972 habe ich in meiner langen Zeit als Sportler keine eindrucksvolleren Fotos gesehen, die die Schönheit, die Härte, die Selbstüberwindung und die dabei entstehende Freundschaft zwischen den Sportlern so nachhaltig zum Ausdruck bringen. Fotoreporter Günter Bersch von der Redaktion „Volksarmee", der unzählige Wettkämpfe mit Leidenschaft verfolgt hat, hielt mit seinen Aufnahmen — entstanden bei meinem letzten Wettkampf — fest, welch großartige Sache der Sport für mich war und ist. Dazu zählt vor allem die Freundschaft mit Golubnitschi, Bartsch, Soldatenko, gewachsen beim gemeinsamen Training, in Wettkämpfen und Begegnungen von großer Zahl. Wir lernten viel von ihnen — unseren einstigen Lehrmeistern. So viel, daß wir ebenbürtig wurden — auch zu ihrer Freude.

Mit dem Wissen, daß der Sport solch wunderbare Begegnungen bereithält und daß die Nachfolger bereitstehen — lächle ich in die Kamera. Mit ein bißchen Wehmut und dem Willen, mich im folgenden Abschnitt meines Lebens ebenfalls zu beweisen ...

Fotos: Günter Bersch



Im nächsten Heft:

Als Moskau erbebte

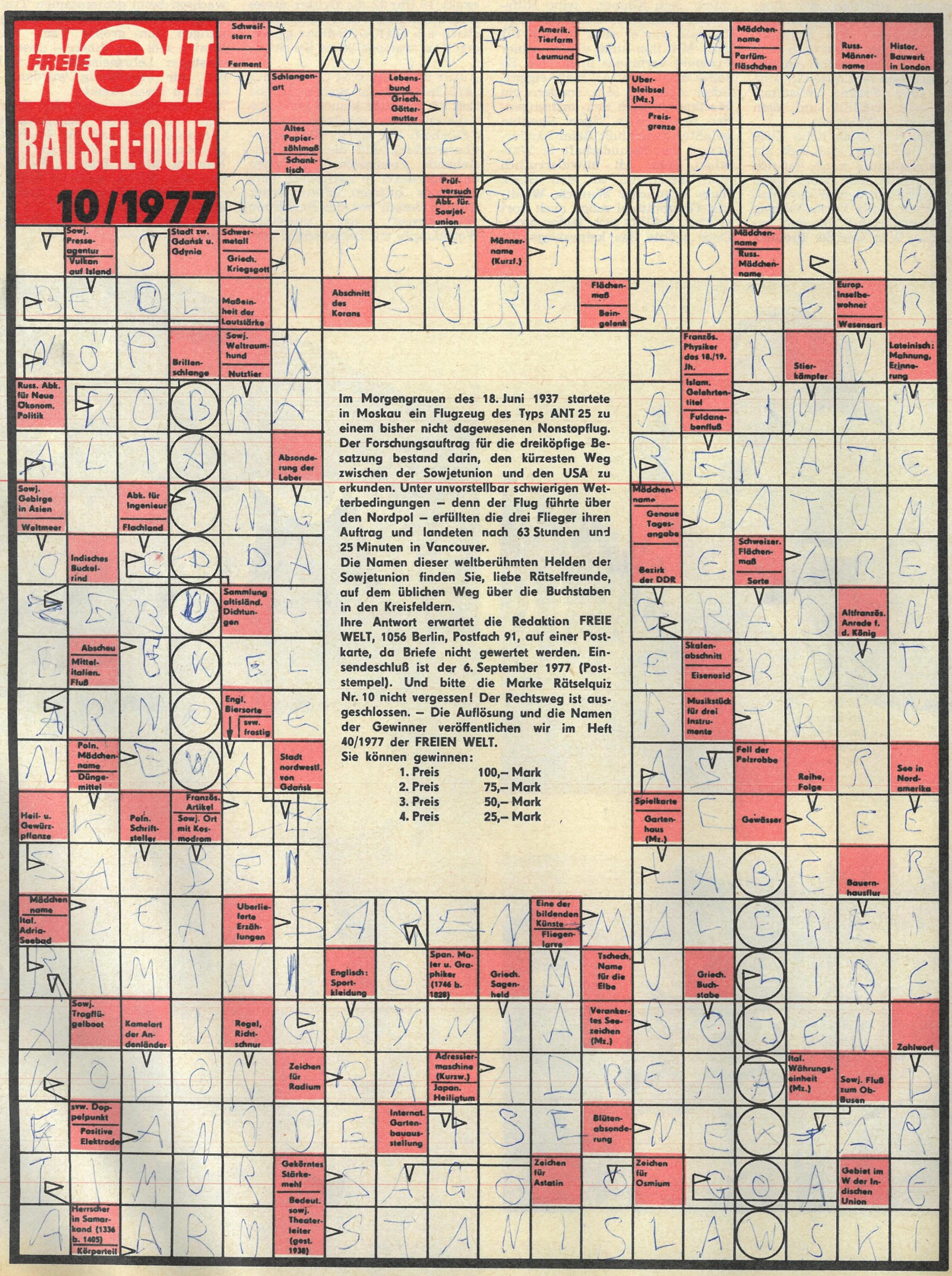
Historische Reminiszenzen an Erdbeben im alten Rußland

Von Berlin nach Berlin

Germanistin von der Humboldt-Universität – Lehrerin im Steppendorf

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737



Im Morgengrauen des 18. Juni 1937 startete in Moskau ein Flugzeug des Typs ANT 25 zu einem bisher nicht dagewesenen Nonstopflug. Der Forschungsauftrag für die dreiköpfige Besatzung bestand darin, den kürzesten Weg zwischen der Sowjetunion und den USA zu erkunden. Unter unvorstellbar schwierigen Wetterbedingungen – denn der Flug führte über den Nordpol – erfüllten die drei Flieger ihren Auftrag und landeten nach 63 Stunden und 25 Minuten in Vancouver.

Die Namen dieser weltberühmten Helden der Sowjetunion finden Sie, liebe Rätselfreunde, auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern.

Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 6. September 1977 (Poststempel). Und bitte die Marke Rätselquiz Nr. 10 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 40/1977 der FREIEN WELT.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. Preis	25,– Mark